Kursbuch 4 1966

Katechismus zur deutschen Frage

Volker Braun
Fritz Rudolf Fries
Günter Herburger
Wolfram Flößner
Martin Walser
Karl Markus Michel

Dossier: Fahrlässige Werbung

Suhrkamp Verlag

Kursbuch
Herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger

Kursbuch 4 Februar 1966

Katechismus zur deutschen Frage *1*
Hans Magnus Enzensberger, Brief an den Bundesminister für Verteidigung, Herrn Kai-Uwe von Hassel *56*
Volker Braun, Fünf Gedichte auf Deutschland *64*
Fritz Rudolf Fries, Die Werft *73*
Jochen Ziem, Brief aus Halle, Juni 1953 *83*
Franco Fortini, Das sprechende Pferd *90*
Günter Herburger, Ventile *94*
Wolfram Flößner, Tonbänder *100*
Jochen Lobe, Hamburg *109*
Martin Walser, Eine gewöhnlich verlaufende Reise *113*
Bernd Peschken, Nachrede *144*

Dossier: Fahrlässige Werbung.
Der Anzeigenteil der *Deutschen Nationalzeitung* *152*

Karl Markus Michel, Die sprachlose Intelligenz II:
Muster ohne Wert (Westdeutschland 1965) *161*

Das Kursbuch erscheint in unregelmäßiger Folge, doch mit wenigstens vier Nummern im Jahr. Jedes Heft kostet im Jahresabonnement DM 5, im Einzelverkauf DM 8. Abonnements sind mit Monatsfrist zum Jahresende kündbar. Anschrift der Redaktion und des Verlages: Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, Grüneburgweg 69, Postfach 2446, Telefon 720881, Fernschreiber 413972. Postscheckkonto Frankfurt/Main 115761, Bankkonto Deutsche Bank Frankfurt/Main 95/7100. Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein, bittet jedoch darum, Rückporto beizufügen; sie erklärt, daß sie solche Sendungen in der Regel nicht kommentieren und keine Haftung für sie übernehmen kann. Alle Briefe sind an ihre Frankfurter Adresse zu richten. Verantwortlich für den Inhalt: Hans Magnus Enzensberger. Redaktion: Karl Markus Michel. Copyright © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1966. Alle Rechte für sämtliche Beiträge, auch das der Übersetzung, vorbehalten. Umschlagentwurf Willy Fleckhaus. Druck: Georg Wagner, Nördlingen. Bindung: Hans Klotz.

Goethe Institut
Goethe-Institut e.V.
Bibliothek
ausgeschieden am: 05
Kur

Katechismus zur deutschen Frage

Präliminarien

1

Was ist die deutsche Frage?

Die deutsche Frage wird oft beschworen aber selten formuliert. Mancher führt sie im Mund und weiß ihren Wortlaut nicht anzugeben. Je nachdem von wem sie aufgeworfen und an wen sie gerichtet wird, drückt sie alles Mögliche aus: Selbstmitleid, Ressentiment, Beschränktheit, Chauvinismus, Vernunft, Realismus, Weitblick, Solidarität. Sie kann kriegerisch und friedlich gestellt werden, von innen und von außen. Sachlich fächert sie sich in eine ganze Schar von politischen, gesellschaftlichen, ökonomischen, strategischen und rechtlichen Fragen auf, deren gemeinsamer Ursprung der Zweite Weltkrieg ist. Der Krieg, angezettelt und verloren vom Deutschen Reich, hat dieses Reich vernichtet und an seine Stelle gesetzt: Zwei deutsche Staaten und ein Schutzgebiet der Siegermächte, die Stadt Berlin. Eine Regelung dieser Hinterlassenschaft steht bis heute aus.

2

Ist eine solche Regelung möglich?

Ja.

3

Sind die Deutschen und sind die deutschen Regierungen bereit, sie zu treffen?

Das ist die deutsche Frage.

4

Was bedeutet sie für die Weltpolitik der sechziger und der siebziger Jahre? Ist sie zentral oder peripher, ein Schlüsselproblem oder eine Frage von lokaler Tragweite?

Seiner Struktur nach ist das Deutschland-Problem ein Anachronismus, ein besonders komplexer, lang verschleppter, überständiger Streitfall aus der Zeit des Kalten Krieges. In den fünfziger Jahren konnte Deutschland als Paradigma für eine in zwei Blöcke geteilte Welt gelten; im Selbstverständnis seiner Bewohner, und vermutlich auch seiner herrschenden Klassen und Schichten, gilt es immer noch dafür. Diesem Selbstverständnis entspricht jedoch weltpolitisch keine Realität mehr; es ist provinziell und borniert geworden. Seitdem die beiden großen Systeme des »Westens« und des »Ostens« sich dissoziiert haben, seitdem China als selbständig handelndes Subjekt ersten Ranges auftritt, seitdem das Epizentrum der internationalen Politik sich nach Südostasien, Lateinamerika und Afrika zu verlagern begonnen hat, ist Deutschland zur Anomalie, zum Sonderfall geworden.

5

Auch in Asien gibt es geteilte Länder.

Der Vergleich der deutschen mit den Situationen von Korea und Vietnam kann nur propagandistischen Zwecken dienen. Die Vorgeschichte der deutschen Teilung, die ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Landes haben kein asiatisches Gegenstück. Wer den latenten deutschen Bürgerkrieg zu den revolutionären Kriegen in den Ländern der Dritten Welt in Analogie setzt, ist ein Opfer ideologischer Verblendung. Solche Opfer sind auf beiden Seiten der Grenze zu finden.

6

Wenn Deutschland ein Sonderfall, ein Anachronismus ist, warum kann man diesen Fall dann nicht auf sich beruhen lassen?

Seiner Gefährlichkeit wegen. Zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Gefahr militärischer Konflikte in Europa gebannt, mit einer Ausnahme. Kein europäischer Staat stellt heute territoriale Forderungen an einen andern, mit einer Ausnahme. Kein Staat in Europa spricht einem andern sein Lebensrecht ab, mit einer Ausnahme. Kein Staat bedroht in Europa einen andern mit der gewaltsamen Veränderung seines Gesell-

schaftssystems, mit einer Ausnahme. Unter solchen Voraussetzungen hat der Ausdruck »auf sich beruhen lassen« keinen erkennbaren Sinn. Er suggeriert Beruhigung, wo Beunruhigung sich ausbreitet, Stabilität, wo bedrohliche Prozesse auf einen Konflikt hinsteuern. Diese Prozesse müssen unter Kontrolle gebracht werden.

7

An wen richtet sich diese Forderung? Ist die deutsche Frage eine Frage der Deutschen?

An ihrer Regelung müssen alle interessiert sein, die sich von ihren möglichen Konsequenzen bedroht sehen. Das sind nicht allein die Deutschen, sondern auch ihre Nachbarn und Verbündeten. Ein erstes, gemeinsames und überwältigendes Interesse dieser Mitbeteiligten wird darin liegen, daß Deutschland endlich aufhört, ein Unruheherd zu sein. Nach zwei Kriegen hat die ganze Welt die deutschen Querelen satt; Mitgefühl oder gar Mitleid wird niemand aufbringen für eine Nation, die sich und ihre Nachbarn, aus welchen Gründen auch immer, der Gefahr eines dritten Krieges aussetzt. Die Welt wird den Deutschen zumuten dürfen, daß sie, nach ihren Kräften, für eine friedliche Lösung ihrer Konflikte untereinander und mit den Siegermächten sorgen.

8

Das ist eine moralische Forderung. Lassen sich politische Vorschläge auf moralische Forderungen gründen?

Das wäre leichtfertig. Doch gibt es moralische Momente, die zugleich real politische sind. Dies ist hier der Fall. Wenn unsere Nachbarn verlangen, daß wir sie mit alten und neuen deutschen Konflikten verschonen, dann sind sie nicht nur moralisch im Recht, sie vertreten ihre unmittelbaren Interessen. Diese Interessen verlangen für Europa eine konsequente Politik der friedlichen Koexistenz. Als Störenfried isoliert sich, wer ihr zuwiderhandelt.

9

Vorschläge Memoranden Entwürfe Pläne Denkschriften, die deutsche Frage betreffend, liegen zu Dutzenden, vermutlich zu Hunderten vor.[1] *Das meiste davon ist Altpapier. Was kann neu sein an einem Papier, das sich einer so alten Fragestellung verschreibt?*

Originalität ist kein Gesichtspunkt. Jeder neue Vorschlag beutet seine Vorgänger aus und übt zugleich Kritik an ihnen. Einwände, gerichtet gegen das Gros der vorhandenen, sind mithin zugleich Forderungen, gestellt an alle Vorschläge, die hier gemacht werden sollen. Zwei davon lassen sich von vornherein angeben:
Überflüssig ist ein politischer Plan, der die Wünsche seiner Urheber, nicht jedoch die Schwierigkeiten reflektiert, die ihrer Verwirklichung entgegenstehen. Jene Wünsche lassen sich nicht verleugnen; doch müssen sie sich brechen an dem, was möglich ist. Ohne solche Reflexion bleibt das Mögliche blind, das Wünschenswerte leer.
Jeder totale und perfekte Lösungsvorschlag blockiert seine eigene Verwirklichung. Insbesondere der juristische Wahn, der am liebsten alle Variabeln eliminieren, den projektierten Prozeß in jeder Stufe und in jedem Detail vertraglich fixieren und das Unvorhersehbare immer schon verbriefen möchte, muß jede denkbare Bewegung lähmen. Er ersetzt komplizierte Lernprozesse durch den perfekten Starrkrampf. Entgegenzuhalten wäre ihm nicht irrationale Hoffnung,[2] sondern die Rationalität nicht kodifizierter und nicht kodifizierbarer politischer Handlungen; zu nennen: die einseitige Geste, die gemeinsame Interessen unterstellt und die Erwartung einer angemessenen Antwort ausdrückt; die symbolische Erprobung solcher Gegenseitigkeit als einer *pars pro toto*; die stillschweigende Übereinkunft; das kalkulierte Risiko der Entspannung; der Versuch, den Mechanismus der militärischen Aufladung umzukehren: die konstruktive Eskalation.[3] Solchen Schritten kann ihre vertragliche Sicherung nicht vorausgehen, das liegt in ihrer Natur. Kodifizierbar sind sie, wenn überhaupt, erst *post festum*.

10

Kann eine Darstellung des Möglichen für sich stehen?

Sie muß gegründet werden auf eine Darstellung der Voraussetzungen einer jeden künftigen Deutschland-Politik. Neben diese Voraussetzungen zu halten und an ihnen zu messen ist sodann die Politik, die von der Bundesregierung heute geführt wird. Die Kritik an ihren Doktrinen und Argumenten kann dann Argumente für ihre Änderung liefern. Der Vorschlag, der am Ende dieser Überlegungen steht, wird es keinem ideologischen System rechtmachen; darüber, wieweit er realisierbar ist, entscheidet kein Moral- sondern ein Interessenkalkül; nicht allein die Interessen der

Deutschen, der deutschen Staaten und der deutschen Machteliten (die alle sowohl gespalten, wie auch untereinander je verschieden sind), sondern auch die ihrer Nachbarn, ihrer Verbündeten und Gegner sind dabei zu berücksichtigen, zu vergleichen und, soweit das möglich ist, auszugleichen.

11

Läßt sich ein übergreifendes Interesse angeben, das allen genannten Mächten gemeinsam wäre?

Nein. Den meisten, aber nicht allen Beteiligten ist zwar an einer Sicherung des Friedens in Europa gelegen, und damit an einer Regelung der deutschen Frage. Doch ist auch dieses allgemeinste Interesse nur scheinbar homogen, in Wirklichkeit gescheckt und brüchig, zusammengesetzt aus divergierenden Absichten und Momenten, deren Übereinstimmung labil ist. Noch weniger lassen sich die spezifischen Einzelinteressen der beteiligten Mächte auf einen Nenner bringen. Sobald man auch nur die wichtigsten unter ihnen einzeln aufzählt, treten innere und äußere Widersprüche hervor.

12

Versuch eines Interessen-Katalogs.

Die Lage der *amerikanischen* Interessen in Bezug auf Deutschland definiert sich heute hauptsächlich durch die Rivalität und die Partnerschaft der beiden Weltmächte, deren Übereinstimmungen bereits ihre Divergenzen überwiegen. Die daraus resultierende Politik der friedlichen Koexistenz hat längst zu stillschweigenden und ausdrücklichen Übereinkünften geführt.[4] Die Gefahr nuklearer Auseinandersetzungen, die Verbreitung atomarer Kriegsgeräte soll dadurch verhindert, das Machtmonopol der beiden Weltmächte befestigt, die Gefährdung durch Provokationen der Verbündeten auf beiden Seiten ausgeräumt werden. Ein wichtiges Motiv für die Vereinigten Staaten ist dabei der Wunsch, den Rücken für ihre Auseinandersetzungen mit der Dritten Welt frei zu haben. Eine europäische Stabilisierung könnte dem amerikanischen Vorgehen gegen China und der amerikanischen Position in Asien, Südamerika und Afrika zugute kommen.

Westeuropa betrachten die Vereinigten Staaten als ihre politische und ökonomische Einflußsphäre, die sie gegen die Sowjetunion zu behaupten entschlossen sind. Auf eine Ausdehnung dieser Sphäre nach Osten sind sie

zu verzichten bereit; nach Osteuropa dringen die amerikanischen Interessen nur soweit vor, als dies ohne offene Konfrontation mit den Sowjets möglich ist. Die strategische Rolle Europas ist für die Vereinigten Staaten im Schwinden begriffen. An einer Annexion der DDR durch die Bundesrepublik ist den USA nicht gelegen, noch weniger an einer Revision der deutschen Ostgrenzen (Rücksicht auf die polnischen Minderheiten, vor allem aber auf den sowjetischen Partner). Die Stationierung starker Truppenkontingente in Westeuropa belastet das amerikanische Budget.
Im Widerspruch zu diesen Motiven steht die Notwendigkeit, mit der Bundesrepublik gute und enge Beziehungen zu unterhalten; die westdeutsche Regierung, auf amerikanischen Rückhalt angewiesen, vertritt als Gegenleistung die Interessen der Vereinigten Staaten dem Gemeinsamen Markt und den übrigen westeuropäischen Ländern gegenüber und unterstützt alle amerikanischen Aktionen gegen die Dritte Welt. Schließlich haben sich die USA zu den Zeiten des Kalten Krieges in Deutschland auf Positionen eingelassen, die sie nun auf keinen Fall mehr räumen können. Dies gilt besonders für Berlin.
Der damit gesetzte Widerspruch schränkt den Handlungsspielraum der USA in der Deutschlandfrage ein und verbietet es ihnen, aus der weltpolitischen Lage die vollen Konsequenzen zu ziehen, solange die Bundesrepublik diesen Konsequenzen nicht beipflichtet. Zwischen den amerikanischen Beteuerungen, ihrer rhetorischen Unterstützung deutscher Ansprüche, und ihren langfristigen Absichten tun sich immer deutlichere Widersprüche auf.

Für die *Sowjetunion* stellt sich die Interessenlage etwa folgendermaßen dar. Die deutsche Frage ist in ihren Augen zunächst ein Sicherheitsproblem. Die westdeutschen Ansprüche und die Militärpolitik, die ihnen entspricht, werden als Bedrohung empfunden. Eine friedliche Regelung wäre ferner für die Sowjetunion schon deshalb wünschenswert, weil sie deren Bewegungsfreiheit China gegenüber vergrößern würde. Sie kann aber nicht durch Einbußen oder Konzessionen erkauft werden, die als Verrat an der Sache des Kommunismus interpretierbar wären. Sie muß im Gegenteil zu einer Konsolidierung des osteuropäischen Einflußgebietes führen; auf eine Erweiterung dieses Bereiches zielt die sowjetische Politik hingegen nicht. Die Ostgrenzen Deutschlands müssen als endgültige gelten. Ein ernsthaftes Interesse an Berlin ist nicht erkennbar; die Berlin-Frage dient nur als Hebel für politische Erpressungen. An einer Vereinigung der deut-

schen Staaten hat die Sowjetunion kein Interesse. Die ökonomischen Folgen einer friedlichen Regelung in Mitteleuropa wären für die Sowjetunion äußerst günstig; sie würde die Rüstungslasten vermindern, an denen die sowjetische Wirtschaft schwer zu tragen hat, und die ökonomische Kooperation mit dem Westen intensivieren, an der den Sowjets gelegen ist.
Eine Regelung, welche die Existenz der DDR nicht gefährden würde, hätte für die Sowjetunion nur einen einzigen gravierenden Nachteil: sie trüge ohne Zweifel den Ländern Osteuropas einen erheblichen Zuwachs an Selbständigkeit ein. Dies würde die zentrifugalen Tendenzen im ehemaligen Ostblock verstärken. Insbesondere Polen und die Tschechoslowakei, vom Druck deutscher Ansprüche befreit, wären auf die sowjetische Deckung weniger angewiesen als zuvor.

Weit widersprüchlicher als die sowjetischen stellen sich die *französischen* Interessen dar. Auf der einen Seite kann Frankreich selbstverständlich offene Konflikte in Europa nicht wünschen; es muß jede Gefahr militärischer Auseinandersetzungen auf dem Kontinent fürchten und einer forcierten Aufrüstung der Bundesrepublik mißtrauen. Außerdem muß, solange die gegenwärtigen Spannungen fortdauern, auch die militärische Präsenz der Vereinigten Staaten in Europa fortbestehen; die überaus engen Bindungen zwischen den USA und der Bundesrepublik sind den Franzosen nicht willkommen; nur eine friedliche Regelung der deutschen Frage kann sie lockern.
Demgegenüber scheinen, wenigstens vorläufig und auf kürzere Sicht, jene Momente zu überwiegen, die in den Augen Frankreichs gegen eine solche Regelung sprechen. Solange nämlich Frankreich an der Ambition festhält, die Hegemonie über Kontinentaleuropa (westlich der Sowjetunion) zu erringen, kann ihm an einer durchgreifenden Stabilisierung nicht gelegen sein. In der Frage der deutschen Ostgrenzen liegt eine französische Entscheidung bereits vor. Für eine Einigung oder gar Vereinigung der deutschen Staaten kommt eine bedingungslose Unterstützung von Frankreichs Seite keineswegs in Betracht. Ganz gleich jedoch, wie eine mögliche Regelung der deutschen Frage gedacht werden kann: die französischen Interessen würden immer tangiert. Und zwar deshalb, weil jede denkbare Regelung der deutschen Politik jenen Spielraum, den sie durch den kalten Bürgerkrieg eingebüßt hat, zurückgeben und dementsprechend den Manövrierraum für die französische Politik (gegenüber der Sowjetunion,

Osteuropa, den USA und den deutschen Staaten selbst) erheblich beschneiden müßte. Beispielsweise wäre eine friedliche Regelung der Grenzfrage, das heißt, ein deutscher Verzicht auf die Gebiete östlich der Oder und der Neiße, dem politischen Gewicht Frankreichs in Polen nicht zuträglich. Eine endgültige Klärung der Berlin-Frage müßte Frankreich wichtiger Mitsprache-Rechte in Mitteleuropa berauben. Gefährdet wäre durch jeden derartigen Schritt die Schiedsrichter-Rolle, auf der, mangels des nötigen militärischen und ökonomischen Potentials, die französischen Großmacht-Ansprüche beruhen. Damit ist allerdings zugleich gesagt, daß sich Frankreich einer Friedensregelung, weil es dazu zu schwach ist, nicht auf die Dauer widersetzen könnte. Festzuhalten ist jedoch, daß sie Frankreichs Interessen, auch den ökonomischen, nicht entgegenkäme, und daß sie das Rivalitätsverhältnis zwischen dieser Macht und den deutschen Staaten akzentuieren müßte. Deshalb wird Frankreich darauf dringen müssen, daß eine künftige friedliche Entfaltung Deutschlands durch entsprechende Belastungen kompensiert würde.

Ein Konkurrenzverhältnis ist auch im Hinblick auf *England* gegeben, doch liegt hier das Schwergewicht weniger auf macht- und prestige-politischen als auf rein wirtschaftlichen Überlegungen. So würde England eine Ausdehnung der deutschen Export-Interessen in Osteuropa sicherlich ungern sehen. Politische Hegemonie-Ansprüche scheint England hingegen nicht zu stellen; einem Macht-Gleichgewicht zwischen Deutschland und Frankreich könnte die englische Regierung ohne weiteres zustimmen.
Im Ganzen überwiegen die Motive zugunsten einer mitteleuropäischen Friedensregelung. Jede militärische Kräftebindung auf dem Kontinent ist für England eine unerwünschte ökonomische Belastung. Dies gilt auch für Berlin. Eine Stabilisierung der deutschen Frage käme Englands überseeischen Interessen und Verpflichtungen zugute (Commonwealth-Probleme). Die Beibehaltung der bisherigen deutschen Ostgrenzen ist für die englische Politik selbstverständlich. An einer Vereinigung der beiden deutschen Staaten kann ihr nicht liegen; doch spricht viel dafür, daß ihre Einigung Englands Billigung fände.
Ähnliche, wenn auch weniger prononcierte Reaktionen sind von andern westeuropäischen Ländern wie *Italien*, *Belgien*, den *Niederlanden* und den *skandinavischen Ländern* zu erwarten, wenn man von den Übersee-Interessen absieht, die für Englands Perspektive spezifisch sind.

Für *Polen* und die *Tschechoslowakei* stellt sich, ähnlich wie für die Sowjetunion, nur in noch viel stärkerem Maße, die deutsche zuvörderst als eine Frage ihrer Sicherheit. Die Instabilität in Mitteleuropa wird dort als Bedrohung der eigenen Grenzen empfunden. Das Interesse an einer friedlichen Regelung ist für diese Länder überwältigend groß. Sie würde ihnen nicht nur ihre heutigen Grenzen, sondern auch ihre Bewegungsfreiheit gegenüber der Sowjetunion sichern. Ein drittes, entscheidendes Motiv ist die Aussicht auf eine erheblich verstärkte ökonomische Kooperation mit Westdeutschland. Ein möglicher Abzug der sowjetischen Armeen wäre innenpolitisch außerordentlich erwünscht. Auf der anderen Seite würden sich Polen und die Tschechoslowakei zweifellos gegen eine völlige Vereinigung der deutschen Staaten wenden; gegen eine Einigung hingegen sind, soweit sie nicht zu einem militärischen Übergewicht Deutschlands führt, Bedenken von ihrer Seite nicht zu erwarten. An der Berlin-Frage sind die osteuropäischen Länder völlig desinteressiert. Abgesehen von der Frage der Grenzsicherung gelten diese Überlegungen auch für *Ungarn, Rumänien, Jugoslawien* und *Bulgarien.*

China ist die einzige Großmacht, die eine Verschärfung der Spannungen in Europa begrüßen würde, gleichgültig, ob es dabei um die Aufrüstung, die Berlin-Frage, die Frage der Ostgrenzen Deutschlands oder um die deutsche Teilung geht. Jede friedliche Regelung dieser Fragen müßte auf einem Arrangement zwischen den USA und der Sowjetunion beruhen; jedes solche Arrangement ist für China bedrohlich. Es würde zeigen, daß das Prinzip der friedlichen Koexistenz für Europa brauchbar ist. Es würde die Weltmächte aus ihren strategischen Bindungen in Mitteleuropa lösen und diese Kräfte frei machen für Auseinandersetzungen in Asien. Umgekehrt würde jede Zuspitzung der deutschen Frage von der Krise bis zum offenen Krieg Chinas Spielraum erweitern und ihm Manöver, Einmischungs- und Erpressungsversuche, gerichtet an die sowjetische Adresse, ermöglichen.
Demgegenüber fallen die positiven Aspekte einer Friedensregelung kaum ins Gewicht: erweiterte diplomatische und Handelsbeziehungen, möglicherweise technische Hilfe, langfristige Kredite, ökonomische Kooperation – dies alles könnte die Nachteile einer solchen Lösung für China keineswegs ausgleichen.

Wahrscheinlich gilt das für die *Dritte Welt* insgesamt. Der latente Bürgerkrieg zwischen den deutschen Staaten erlaubt es den sogenannten Entwicklungsländern, sie gegeneinander auszuspielen und dadurch Hilfe, die ohne dies nicht gewährt würde, zu erlangen. Übrigens muß das Interessenkalkül hier unterscheiden zwischen Staaten, die sich auf eine friedliche Entwicklung verlassen, das heißt, mit den reichen Ländern, oft um den Preis imperialistischer Ausbeutung, kollaborieren, und andern, die durch revolutionäre Befreiungskriege zur politischen und ökonomischen Selbständigkeit zu gelangen hoffen. Für die letzteren gilt, was im Falle Chinas zu konstatieren war: eine Friedensregelung in Europa ginge letzten Endes voraussichtlich auf ihre Kosten (Beispiele: Cuba, Vietnam). Dagegen ließen sich Länder wie Indien oder Ägypten für eine Stabilisierung in Europa interessieren, vorausgesetzt, daß die deutschen Staaten ihre Entwicklungshilfe nicht einschränken, sondern ausdehnen würden.

13

Das wichtigste Datum für jedes Deutschland-Kalkül sind nicht die mehr oder minder vermittelten Interessen der Außenwelt, sondern die direkten Interessen der Deutschen selber. Wie lassen sie sich hier, wenigstens in ihren Hauptzügen, angeben?

Je unmittelbarer und umfassender er ist, desto mehr bedarf ein solcher Interessenkomplex der differenzierten Analyse. Während sich beispielsweise die Absichten und die Wünsche Frankreichs in einem solchen Zusammenhang noch heuristisch zusammenfassen lassen unter einen einheitlichen nationalen Aspekt (also unter Vernachlässigung divergierender Momente), wäre die Fiktion eines »deutschen Interesses« schlechthin durchaus ungenügend, und zwar schon deshalb, weil sich innen- und außenpolitische Motive in der deutschen Frage unlösbar verklammern. Der Tatbestand der deutschen Teilung sowie die Verschiedenheit der durch sie gesetzten gesellschaftlichen Systeme und politischen Situationen legt eine ebenso geteilte Betrachtungsweise nahe.

Für die *Bundesrepublik* wird sich ein einheitliches, wohldefiniertes Interesse der Bevölkerung an einer Regelung der deutschen Frage nicht angeben lassen. Der einzelne Bürger ist von der Anomalie der Situation nur gelegentlich, aus familiären Gründen betroffen, oder vielmehr: er vermag den Zusammenhang zwischen dieser Anomalie und seinem persönlichen Schicksal gemeinhin nicht zu durchschauen. Dies belegen die Wahlergeb-

nisse der vergangenen sechzehn Jahre zur Genüge. Nicht, als ließen diese Resultate auf eine allgemeine Entschlossenheit schließen, den bestehenden Zustand zu behaupten. Nur soviel läßt sich sagen, daß die Bürger der Bundesrepublik keine deutlichen Wünsche im Hinblick auf die deutsche Frage artikulieren, daß ihr Interessenbild diffus und amorph bleibt.

Anders verhält sich das mit den herrschenden gesellschaftlichen Mächten. Da die Bundesrepublik ein kapitalistischer Staat ist, wird dabei in erster Linie an das Finanz- und Industriekapital zu denken sein. Hier zeichnen sich zwei Flügel[5] ab, deren relative Bedeutung schwer abzuschätzen ist: davon der eine sich vorgeblich oder wirklich vom Kommunismus bedroht sieht, nach innen wie nach außen militant operiert, auf eine forcierte Aufrüstung mit dem Fernziel einer Annexion der DDR und auf eine vollständige Integration der Bundesrepublik in eine antikommunistische Allianz drängt. Dem steht ein »progressiver« Flügel des westdeutschen Kapitals gegenüber, der den Frieden als die einzig heute in Europa mögliche Geschäftsgrundlage betrachtet und sein Heil in der Wiedergewinnung und Weiterentwicklung der traditionellen Partnerschaft mit Osteuropa sucht. Dabei werden die kommunistischen Regimes, die ihrerseits Interesse am deutschen Export von Kapital- und Konsumgütern zeigen, in Kauf genommen, soweit sie auf jede machtpolitische Expansion verzichten. Die politischen Apparate in der Bundesrepublik führen, ungeachtet einiger Konzessionen an diese »Progressiven«, bislang die Politik des militanten Flügels der Wirtschaft; sie haben sich dabei zum überwiegenden Teil derart engagiert, daß ein *point of no return* erreicht scheint. Somit widerspricht das Eigeninteresse dieser Apparate allen Ansätzen zu einer ausgleichenden Regelung der deutschen Frage.

Für die *DDR* gilt, daß die Bevölkerung von der deutschen Teilung und ihren Folgen direkt betroffen ist und am eigenen Leib darunter leidet. Abgesehen von gewissen Resten einer prinzipiellen bürgerlichen Opposition, die eine gewaltsame Änderung des Gesellschaftssystems wünscht, liegt deshalb ein eindeutiges und überwältigendes Interesse aller Bevölkerungsgruppen an einer friedlichen Lösung vor. Dieses gemeinsame Motiv ist so mächtig, daß Nuancen außer Betracht bleiben können.

Da die DDR ein kommunistischer Einparteien-Staat ist, muß man die Führungskader der SED als die herrschende gesellschaftliche Macht betrachten. Auch hier lassen sich zwei Flügel[5] unterscheiden, deren relative Bedeutung schwer abzuschätzen ist: davon der eine sich vorgeblich

oder wirklich vom Kapitalismus bedroht sieht, nach außen wie nach innen militant operiert, auf eine forcierte Aufrüstung mit dem Fernziel einer Annexion der Bundesrepublik und auf eine vollständige Integration der DDR in eine antikapitalistische Allianz drängt. Dem steht ein »progressiver« Flügel der ostdeutschen Kommunisten gegenüber, der den Frieden als die einzig heute in Europa mögliche Grundlage der Politik betrachtet und sein Heil in der Entwicklung der eigenen Wirtschaft mit westlicher Hilfe sucht. Dabei werden die kapitalistischen Regimes, die ihrerseits Interesse an östlichen Märkten zeigen, in Kauf genommen, soweit sie auf jede machtpolitische Expansion verzichten.
Die politischen Apparate in der DDR, mit der herrschenden politischen Macht identisch, führen, ungeachtet erheblicher Konzessionen an jenen militanten, überwiegend eine Politik des »progressiven« Flügels. Gegen eine friedliche Regelung der deutschen Fragen haben sie nichts einzuwenden, soweit diese ihre eigene Position nicht bedroht. Auch für die Militanten ist die Möglichkeit eines Kurswechsels jederzeit gegeben; die Frage eines *point of no return* stellt sich nicht.
Schließlich verdienen noch die spezifischen Interessen *West-Berlins* eine besondere Erwähnung. Im Gegensatz zur Bundesrepublik ist die Bevölkerung dieser Stadt vital an einer friedlichen Regelung interessiert, da sie sich vom ungesicherten *status quo* latent bedroht sieht. Dieses Interesse ist artikuliert, aber widersprüchlich. Auf Grund der historischen Erfahrungen, die West-Berlin seit 1945 gemacht hat, ist hier mit besonderen Schwierigkeiten, aber auch mit besonderen Möglichkeiten zu rechnen. Dem größeren Mißtrauen stehen größere Chancen, für den einzelnen Bürger unmittelbar erkennbar, gegenüber. Die Passierschein-Regelungen haben gezeigt, daß diese Interessenlage Fortschritte nicht ausschließt. Ökonomisch käme eine friedliche Lösung der Stadt Berlin in besonderem Maße zugute.

14
Lassen sich die angegebenen Interessen gegeneinander aufrechnen?
Das ist nur möglich um den Preis einer erheblichen Vergröberung. Eine Interessenbilanz muß aber versucht werden, wenn man die Aussichten der derzeitigen Deutschlandpolitik abschätzen und Vorschläge zu ihrer Veränderung machen will.

15

Was weist diese Bilanz vorläufig aus?

Die Interessen der Bevölkerung beider deutschen Staaten sprechen, soweit sie überhaupt deutlich hervortreten, für eine friedliche Stabilisierung der Situation in Mitteleuropa. Für die herrschenden gesellschaftlichen Mächte gilt das nicht in gleicher Weise: in der Bundesrepublik überwiegen bisher die Gegner, in der DDR die Befürworter einer solchen Lösung.

Beide Weltmächte, sowie fast alle Nachbarstaaten Deutschlands in West- wie in Osteuropa, haben überwiegende Gründe, für eine Friedensregelung einzutreten.

Erhebliche Widerstände sind zu erwarten von Seiten Frankreichs, von Seiten Chinas, von Seiten des militanten Flügels der SED, von mächtigen Gruppen innerhalb des westdeutschen Kapitals und der politischen Apparate der Bundesrepublik.

16
Was hat die Regierung der Bundesrepublik zu einer friedlichen Regelung der deutschen Frage beigetragen?
Hindernisse: in Gestalt ihrer politischen, militärischen und juristischen Doktrinen.

17
Was hatte Adenauers politische Doktrin verheißen?
Wenn die Bundesrepublik sich dem westlichen Bündnis anschließe, werde »der Westen« so stark werden, daß die Sowjetunion gezwungen sei, sich aus Deutschland, ja sogar aus Osteuropa zurückzuziehen.
Diese Politik des *roll back* ließ sich auf die folgende Formel bringen: Durch Integration mit »dem Westen«, durch wirtschaftliche und militärische Stärke zur »Befreiung« der DDR.

18
Was hat diese Politik erreicht?
Den Anschluß der Bundesrepublik an das westliche Bündnissystem und die Zementierung der Grenze in Deutschland; die Konsolidierung des Kalten Krieges und der DDR.

19
Wie haben die Verbündeten der Bundesrepublik auf das Scheitern der roll-back-*Politik reagiert?*
Sie respektieren heute die bestehenden Einflußsphären in Europa und versuchen die Kriegsgefahr durch eine gezielte Politik der Entspannung zu vermindern. Sie tun dies, um sich für Auseinandersetzungen außerhalb Europas den Rücken frei zu halten; sie tun es, um ihre innere und äußere Sicherheit zu vergrößern; sie tun es, um ihre ökonomische Situation zu verbessern. Die Folge ist, daß ihre spezifischen nationalen Interessen offen auseinandertreten. Beides trifft den Nerv der westdeutschen Politik. Ihre alte Forderung, die DDR zu »befreien«, findet nirgends mehr Gehör.

Die nationalen Interessengegensätze zerstören das westliche Bündnis in seiner bisherigen Form. Die Bundesrepublik sieht sich politisch isoliert.

20

Wie reagiert die Bundesregierung auf diese Entwicklung?

Mit ratloser Erbitterung. Sie will zugleich die Integration forcieren und eine nationale Politik treiben, auf Amerika bauen und de Gaulle imitieren. Sie will durch Entspannung zur Vereinigung gelangen und zugleich die Vereinigung zur Vorbedingung der Entspannung machen. Sie sabotiert die Politik ihrer Verbündeten und beteuert zugleich, daß sie mit ihr einverstanden sei. Diese Widersprüche sprechen aus, was die verschiedenen Faktionen innerhalb der regierenden Koalition von einander trennt. Das sind Fragen der Methode. Übereinstimmung herrscht, was ihr Ziel betrifft: die bestehenden Einflußsphären in Europa sollen nicht anerkannt, sondern revidiert werden. Die politischen Doktrinen der Bundesregierung widersetzen sich einer friedlichen Regelung der deutschen Frage: sie wollen das Gleichgewicht in Europa einseitig verändern, und zwar durch den Anschluß der DDR an die Bundesrepublik.

21

Welche militärischen Doktrinen entsprechen dieser Zielsetzung?

Lückenlose Abschreckung; Vorwärtsverteidigung; militärische »Formierung« der Gesellschaft.

Eine solche Militärpolitik verschärft die Lage. Sie versteift alte und schafft neue Konfliktfronten. Die Strategie der lückenlosen Abschreckung behandelt alle möglichen Konflikte, als wären sie gleich wahrscheinlich. Das ist ein paranoides Prinzip. Es führt dazu, daß theoretisch denkbare und technisch mögliche Konflikte durch entsprechende Vorbereitungen (die auf der andern Seite symmetrische Gegenvorbereitungen provozieren) in den Bereich des Wahrscheinlichen gerückt werden. Dies gilt insbesondere für die nukleare Rüstung, auf die eine lückenlose Abschreckung nicht verzichten kann.

Innenpolitisch erfordert diese Militärpolitik die Umfunktionierung der zivilen Gesellschaft in ein jederzeit einsatzbereites militärisches Kollektiv. Auf nichts anderes zielt das Schlagwort »formierte Gesellschaft« ab.

Die Konsequenzen sind absehbar: Der Griff nach der Verfügungsgewalt über nukleare Kriegsgeräte ist nur noch eine Frage der Zeit und der Me-

thode; die Entfremdung von den westlichen Alliierten hat bereits begonnen; die psychologischen Folgen im Innern deuten sich an: ein wachsender anti-westlicher Chauvinismus, der die »Einkreisung« und die »Diskriminierung« der Bundesrepublik herbeiführt, indem er sie beruft.

22

Welches sind die juristischen Doktrinen, auf die die Bundesregierung ihre Politik stützt?

Wiedervereinigung Selbstbestimmungsrecht Alleinvertretungsanspruch Viermächteverantwortung: diese vier Formeln können als juristisches Korrelat der angegebenen politischen und militärischen Doktrinen gelten. Sie verdienen eine genauere Analyse schon deshalb, weil juristische Illusionen schwerer zu durchschauen sind als die Politik, die auf ihnen gründet.

23

Was versteht die Bundesregierung unter »Wiedervereinigung«?

Wer von Wiedervereinigung redet, hat den Rechtsstandpunkt der Bundesregierung im Grunde schon aufgegeben. Denn was landläufig so genannt wird, ist nach ihrer Auffassung die faktische Herstellung eines Zustandes, der rechtlich gesehen immer schon bestanden haben soll. Die Bundesrepublik sei nämlich nichts anderes als der 1867 als Norddeutscher Bund gegründete und 1871 zum Deutschen Reich erweiterte deutsche Staat, der alle Änderungen seiner Staatsform überstanden habe und auch durch den totalen Zusammenbruch von 1945 nicht untergegangen sei. Die Bundesrepublik Deutschland setze das Deutsche Reich als Völkerrechtssubjekt unter Wahrung seiner rechtlichen Identität fort; sie sei der einzige und souveräne deutsche Staat.[6] Das Gebiet der DDR und die unter polnischer und sowjetischer Verwaltung stehenden Gebiete jenseits von Oder und Neiße seien demnach Bestandteile ihres Staatsgebiets; die Bundesrepublik könne dort ihre Staatsgewalt nicht ausüben, weil sie von fremder Willkür daran gehindert werde.

Wiedervereinigung bedeutet also Beseitigung der Zwangsherrschaft Sowjetrußlands und seiner deutschen Statthalter; sie ist gar keine Wiedervereinigung im Sinne des Zusammenfügens getrennter, gleichwertiger Teile, sondern »Anschluß« oder »Befreiung der besetzten Gebiete«.[7]

Die von der Bundesregierung vertretene Auffassung, daß die Bundesrepublik mit dem Deutschen Reich identisch sei (Identitätstheorie), wird

nicht umsonst auch »Bürgerkriegstheorie« genannt: Auf dem Staatsgebiet der Bundesrepublik hat sich, ihr zufolge, mit Unterstützung einer fremden Macht eine Regierung von Aufständischen etabliert, mit der sich die Bundesrepublik im »Kalten Bürgerkrieg« befindet.[8] Die Wiedervereinigung, d. h. die Inbesitznahme der von den Aufständischen widerrechtlich beherrschten Gebiete, setzt folglich eine Kapitulation des Gegners voraus. Wiedervereinigung im Sinne der Bundesregierung heißt Sieg im Kalten Krieg; ihr Korrelat ist notwendig die Politik der Stärke.

24

Ist die Bundesrepublik mit dem Deutschen Reich identisch?

Die Bundesrepublik betrachtet sich offiziell nicht nur als *Rechtsnachfolger* des mittlerweile nicht mehr bestehenden Deutschen Reiches, sondern sie behauptet, mit diesem Staat, der früher Deutsches Reich hieß, *identisch* zu sein. Dieser Anspruch kann nur aufrechterhalten werden, wenn man voraussetzt: erstens, daß die bedingungslose Kapitulation von 1945 nicht zum Untergang des Deutschen Reiches geführt habe, und zweitens, daß die DDR kein Staat sei.

Nach der Dreielementen-Theorie der klassischen Staatslehre liegt ein Staat im Rechtssinne dann vor, wenn sich ein Staatsvolk, ein Staatsgebiet und eine Staatsgewalt nachweisen lassen. Mit der Absetzung der Regierung Dönitz verlor das Deutsche Reich seine Staatsgewalt; die Alliierten übernahmen »die oberste Autorität in Deutschland«, und das Potsdamer Abkommen sah »bis auf weiteres keine zentrale deutsche Regierung« vor.[9] Namhafte Rechtsgelehrte schlossen hieraus, daß das Deutsche Reich untergegangen sei.[10] Da diese Auffassung jedoch dem Anspruch Bonns, für Gesamtdeutschland zu sprechen, den Boden entzieht, mußten juristische Hilfskonstruktionen ersonnen werden, die erklären, weshalb das Deutsche Reich die bedingungslose Kapitulation überdauert haben soll. Die westdeutsche Rechtswissenschaft hat eine schwer zu überblickende Zahl von Theorien hervorgebracht, die den Nachweis führen wollen, daß das Deutsche Reich fortbestehe. Der offizielle Standpunkt der Bundesregierung lautet, daß Deutschland durch die »Vorgänge des Jahres 1945«, wie es euphemistisch heißt, nur vorübergehend seine völkerrechtliche Handlungsfreiheit, nicht aber seine Völkerrechtssubjektivität verloren habe.[11] Aber diese Rechtsansicht ist nur *eine* der möglichen Interpretationen der Rechtslage Deutschlands. Die Lehre vom Untergang wie die vom Fort-

bestand des Deutschen Reiches kann sich auf Grundsätze des überlieferten Völkerrechts und Staatsrechts stützen. [12] Das lockere System des Völkerrechts enthält nicht genügend Kriterien, nach denen man jedesmal zwingend den Nachweis führen könnte, ob ein Völkerrechtssubjekt untergegangen ist oder nicht. Die Auffassung der Bundesregierung, die Bundesrepublik sei mit dem Deutschen Reich identisch, besitzt also keine allgemeine Gültigkeit.

Ist die DDR ein Staat, so fällt der Anspruch der Bundesrepublik hin, mit dem Deutschen Reich in den Grenzen von 1937 identisch zu sein. Denn dann wäre das Deutsche Reich – vorausgesetzt, es habe die bedingungslose Kapitulation von 1945 überstanden – entweder durch Zergliederung *(dismembratio)* nachträglich untergegangen, oder aber es wäre durch Sezession der DDR auf das Geltungsgebiet des Grundgesetzes zusammengeschrumpft, endete also an der Grenze zur DDR. Die Bundesregierung ist deshalb gezwungen, alle Tendenzen, die das Eigengewicht der DDR mehren könnten, mit größter Schärfe entgegenzutreten.

25

Ist die DDR ein Staat?

Die Frage, ob der DDR Staatsqualität zukomme, ist nach der allgemein anerkannten Dreielementen-Theorie zu entscheiden.

Die Bundesregierung beruft sich in ihren propagandistischen Äußerungen gerne darauf, daß die DDR schon deswegen kein Staat sein könne, weil ihre Regierung nicht auf Grund von freien Wahlen zustandegekommen sei. Das Völkerrecht, entstanden in einer Zeit, in der die Staatsmacht selten demokratisch legitimiert war, fragt jedoch nicht nach der demokratischen *Legitimität* der Staatsgewalt, sondern nach deren Fähigkeit, sich dem Staatsvolk gegenüber durchzusetzen, d. h. nach ihrer *Effektivität.* Diese kann der Regierung der DDR nicht abgesprochen werden. Die Staatsqualität der DDR läßt sich daher nur durch den Nachweis bestreiten, daß ihr eines der drei Staatselemente fehle. Insbesondere wird behauptet, die DDR besitze nicht die vom Völkerrecht geforderte »autochthone Staatsgewalt«. [13] Die Regierung Ulbricht, so wird argumentiert, sei in Wirklichkeit von der sowjetischen Besatzungsmacht eingesetzt und deshalb Fremdherrschaft. Regierungsoffiziöse Autoren versteigen sich sogar zu der Behauptung, die Politik der DDR ziele auf Integration der DDR in die Sowjetunion ab. [14]

Historisch gesehen ist das Argument, daß die Regierung Ulbricht von der Besatzungsmacht etabliert wurde und zunächst ein bloßes Werkzeug der Sowjetunion war, sicherlich richtig. Es gibt auch keinen Beweis dafür, daß die Mehrzahl der DDR-Bevölkerung inzwischen das Herrschaftssystem der DDR akzeptiert hätte und daß die Regierung der DDR *aus diesem Grunde* von Fremdherrschaft in Eigenherrschaft umgeschlagen wäre. Auf der anderen Seite weist vieles darauf hin, daß die Bevölkerung der DDR auf dem Wege ist, ein Selbstbewußtsein zu entwickeln, das von dem der Bevölkerung in der Bundesrepublik abweicht, und das sich zum Teil bewußt von der bundesrepublikanischen Mentalität distanziert. Außerdem kann nicht übersehen werden, daß das Eigengewicht der DDR-Regierung ebenso wie das aller anderen Regierungen des Ostblockes gegenüber der Sowjetunion ständig wächst. Schon heute fällt es schwer, Ulbricht einfach als Befehlsempfänger der Sowjets hinzustellen und die Regierung der DDR als reine Fremdherrschaft zu deklarieren. Es ist daher möglich, aus dem größeren politischen Gewicht der DDR auf den autochthonen Charakter ihrer Regierung und damit auf die Staatsqualität der DDR zu schließen. Dem stünde auch die fehlende Legitimation durch das Volk nicht im Wege, da diese nur als Indiz für die Eigenständigkeit der Staatsgewalt zu werten ist, sie jedoch nicht konstituiert.

26

Ist das Selbstbestimmungsrecht eine Norm des Völkerrechts?

Die Bundesregierung wird nicht müde, die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts zu fordern. Dieses Recht, so behauptet sie, sei ein in der Satzung der Vereinten Nationen verankerter, verbindlicher Rechtsgrundsatz des Völkerrechts. Mit dieser Ansicht steht die Bundesregierung im Gegensatz zur herrschenden Völkerrechtslehre.

In der Satzung der Vereinten Nationen ist nicht vom *Recht* auf Selbstbestimmung die Rede, sondern vom *Grundsatz* der Selbstbestimmung der Völker.[15] Die herrschende Lehre schließt aus dieser Formulierung, daß der Selbstbestimmungsgrundsatz nicht eine zwingende Norm des allgemeinen Völkerrechts, sondern eine programmatisch-politische Maxime ist, die je nach den Umständen anderen Prinzipien des Völkerrechts wie dem der nationalen Souveränität oder der Aufrechterhaltung des Friedens untergeordnet wird. Diese überwiegend vertretene Ansicht beruft sich auf

die Regeln der allgemeinen Rechtslehre sowie auf die Staatenpraxis. [16] Zweifellos genießt der Selbstbestimmungsgrundsatz zu Recht hohes Ansehen, und es wäre wünschenswert, wenn er sich im Völkerrecht als praktikables Rechtsinstitut durchsetzen könnte.
Schon die juristische Konstruktion des deutschen Selbstbestimmungsrechts bereitet freilich die größten Schwierigkeiten. Angenommen, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit oder aber die Bevölkerung der DDR allein sei Träger des Selbstbestimmungsrechts, so ist immer noch unklar, gegen wen sich dieses Recht richten sollte, ob gegen die nach Ansicht der Bundesrepublik nicht existente DDR, die diesen Anspruch als Einmischung in ihre Angelegenheiten betrachtet, oder gegen die Sowjetunion, die ihn mit dem Argument zurückweist, die »Wiedervereinigung« sei Sache der beiden deutschen Regierungen. Zudem steht zur Durchsetzung des Selbstbestimmungsanspruchs kein Rechtsweg offen. Eine diesbezügliche Klage vor dem Internationalen Gerichtshof ist unmöglich. [17]

27
Vertritt die Bundesregierung die Deutschen in der DDR?
Die Bundesregierung bezeichnet sich in offiziellen Verlautbarungen als einzige frei und rechtmäßig gebildete deutsche Regierung, die allein befugt sei, für ganz Deutschland zu sprechen. Sie befindet sich damit im Einklang mit den Schöpfern der Bonner Verfassung: In der Präambel des Grundgesetzes heißt es, daß das Volk der Bundesrepublik auch für jene Deutschen gehandelt habe, »denen mitzuwirken versagt war«. Die Staatsrechtslehre der Bundesrepublik vertritt überwiegend die Ansicht, daß diese Formulierung nicht nur als politisches Bekenntnis, sondern als rechtserhebliche Aussage zu verstehen sei, und sie leitet aus dieser Textstelle die »Treuhänderschaft« der Bundesrepublik für diejenigen Deutschen ab, die daran gehindert werden, sich der Bundesrepublik anzuschließen.
Sein volles rechtliches und politisches Gewicht erhält dieser »Alleinvertretungsanspruch« durch die als »Bürgerkriegstheorie« verstandene Identitätstheorie. Er steht und fällt mit der juristischen Fiktion, die Bundesrepublik sei mit dem Deutschen Reich identisch, die DDR sei kein Staat und das Territorium der DDR gehöre zum Staatsgebiet der Bundesrepublik. Denn Parlament und Regierung können rechtlich gesehen nur die Bürger ihres eigenen Staatsgebietes vertreten. Alleinvertretungsanspruch und Identitätstheorie im Sinne der Bürgerkriegstheorie bedingen sich also gegenseitig.

Die Bundesregierung hat jedoch die größte Mühe, den Erfordernissen ihrer eigenen Rechtsansicht zu genügen. Aus ihr folgt notwendig, daß die Bundesrepublik ein »Provisorium« ist; dies ergibt sich ebenfalls aus der Präambel des Grundgesetzes, in der es heißt, daß die Bundesrepublik die staatliche Ordnung Deutschlands für eine »Übergangszeit« sei. Aber eben diese These vom »Provisorium Bundesrepublik«, eine früher übliche und gerne gebrauchte Wendung, verschwindet mehr und mehr aus der politischen Diskussion, und es gibt Stimmen, die sie ausdrücklich ablehnen. Stillschweigend scheint sich die Ansicht durchgesetzt zu haben, daß das Staatsgebiet der Bundesrepublik an der Zonengrenze ende (Kern- oder Schrumpfstaatstheorie). Die DDR gehört nach dieser Auffassung jedenfalls nicht zur Bundesrepublik, gleichgültig, ob man sie als selbständigen Staat oder als »Sowjetische Besatzungskolonie« gewertet wissen will. Damit entfiele das juristische Fundament des Alleinvertretungsanspruchs. Offiziell vertritt die Bundesregierung jedoch immer noch die »Bürgerkriegstheorie«.[19]

28

Sind die Siegermächte zur Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands verpflichtet?

Nach Ansicht der Bundesregierung tragen die vier Siegermächte die Verantwortung für die Wiederherstellung der staatlichen Einheit Deutschlands (Viermächteverantwortung). Sie stützt sich dabei auf die Vereinbarungen von 1945 und auf die Direktive der Regierungschefs der Vier Mächte an die Außenminister, die auf der Genfer Konferenz von 1955 verabschiedet wurde.[20]

Ob die Vereinbarungen von 1945 überhaupt eine derartige Verpflichtung im Sinne des Völkerrechts begründet haben und wenn ja, ob diese Verpflichtung heute noch besteht, ist umstritten. Es steht aber fest, daß die Bundesrepublik aus diesen Vereinbarungen und Erklärungen keine Rechte für sich herleiten kann, da die Vier Mächte sich nicht ihr gegenüber sondern, wenn überhaupt, nur gegenseitig verpflichtet haben. Dasselbe gilt für die Direktive der Regierungschefs an die Außenminister.[21]

Vor Abschluß der Pariser Verträge von 1954, die die Bundesrepublik in die NATO integrierten, kündigte die Sowjetunion in einer langen Reihe von Noten und Erklärungen an, daß sie sich nach der Ratifizierung dieser Verträge durch die Bundesrepublik von ihrer Deutschlandverantwortung

lossagen würde. Ein wiedervereinigtes Deutschland sei vor Abschluß eines Friedensvertrags einem europäischen Sicherheitssystem einzugliedern. Die Westmächte und die Bundesregierung äußerten dagegen offen ihre Absicht, Deutschland nach einer künftigen Vereinigung der beiden Staaten in die NATO einzubeziehen. [21a] Nach der Ratifizierung der Pariser Verträge durch die Bundesrepublik machte die Sowjetunion ihre Ankündigung wahr: sie lehnt seither strikt jede Verantwortung für die deutsche Einheit ab und erklärt, die »Wiedervereinigung« sei Sache der beiden deutschen Regierungen. Von einer Viermächteverantwortung kann deshalb heute nicht mehr gesprochen werden. [22]

Eine vertragliche Verpflichtung zur Mitwirkung an der Vereinigung Deutschlands tragen allein die Westmächte, und zwar auf Grund des Deutschlandvertrags von 1952 und der Pariser Verträge von 1954. Auf sie stützt die Bundesregierung ihre ständigen Appelle an die Westmächte, bei der sowjetischen Regierung mit einer sogenannten »Deutschlandinitiative« vorstellig zu werden. Sie zeigt jedoch keine Bereitschaft, von ihren unrealistischen Maximalansprüchen abzugehen. Eine derartige Vereinigungspolitik ist von vorne herein aussichtslos und läuft den Interessen der Westmächte an einem Ausgleich mit der Sowjetunion zuwider. Deshalb haben die Westmächte die von der Bundesregierung geforderten »Deutschlandinitiativen« stets beiseitegeschoben. [23]

29

Die Dialektik des »Alleinvertretungsanspruchs«.

Da an eine Vereinigung im staatsrechtlichen Sinn, d. h. an ein Zusammenfügen der beiden Teile Deutschlands zu *einem* Staat, zum gegenwärtigen Zeitpunkt und in absehbarer Zeit nicht zu denken ist, muß eine vernünftige Deutschlandpolitik darauf abzielen, möglichst enge Beziehungen – wirtschaftlicher, kultureller und persönlicher Art – zwischen der Bundesrepublik und der DDR herzustellen. Solche Beziehungen, besonders wenn sie sich institutionalisieren, d. h. zu beständigen Einrichtungen verfestigen lassen, können unter Umständen Vorformen einer späteren staatsrechtlichen Vereinigung der beiden Teile Deutschlands sein. Die Bundesregierung kann jedoch eine solche Politik der Verflechtung der beiden deutschen Gesellschaften gar nicht betreiben. Sie ist Gefangene ihres Alleinvertretungsanspruchs, der wiederum voraussetzt, daß die Bundesrepublik mit dem Deutschen Reich identisch und die DDR kein Staat ist. Oberster

Grundsatz dieser Politik muß es sein, die DDR auf keinen Fall »aufzuwerten«. Denn je größer das Eigengewicht der DDR ist, desto schwächer wird der Alleinvertretungsanspruch; wird die DDR als Staat anerkannt, so entfällt er ganz.
Da jeder Kontakt mit den Behörden der DDR zur politischen »Aufwertung« der DDR führt, kann die Bundesregierung keine konkrete Vereinigungspolitik betreiben, ohne ihren Alleinvertretungsanspruch zu untergraben. Die Bundesregierung verzichtet deshalb darauf, Abkommen mit der DDR in die Wege zu leiten, die der ostdeutschen Bevölkerung helfen und Beziehungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands stiften könnten. Es gibt zwar gewisse Paradestücke, die von der Bundesregierung als Erfolge ihrer Deutschlandpolitik vorgewiesen werden: so z. B. das Abkommen über den Wiederaufbau der Saalebrücke, die Freilassung der politischen Gefangenen und die Passierscheine. Dabei wird jedoch verschwiegen, daß die Initiative zu diesen Abkommen allemal von der DDR ausgegangen ist. [24]
Eine Politik, die hartnäckig an der Fiktion festhält, die Bundesrepublik stelle das Deutsche Reich in den Grenzen von 1937 dar, verhindert jede Chance für eine Annäherung, erst recht jede friedliche Regelung der deutschen Frage, ganz zu schweigen von einer Vereinigung der beiden deutschen Staaten. Die Politik des Alleinvertretungsanspruchs ist aussichtslos. Aussichten vermöchte allein zu bieten eine Politik der Kooperation mit der DDR.

30
Ist diese Kooperation ersetzbar durch eine Zusammenarbeit mit den osteuropäischen Staaten?
Dies ist der Grundgedanke der sogenannten »beweglichen Ostpolitik«, die von einer einflußreichen Faktion innerhalb der westdeutschen Machtelite verfochten wird. Diese Politik versucht die DDR zu umgehen und sie von ihren Verbündeten zu isolieren. Ihr Fernziel ist es, Ostdeutschland aus dem östlichen Bündnissystem herauszubrechen. Zugleich verfolgt sie die Absicht, dem westdeutschen Kapital den osteuropäischen Markt zu öffnen.
Diese »bewegliche Ostpolitik« ist ein Zwitter aus ökonomischem Realismus und illusionärer Politik. Ihr handfester Kern ist das wechselseitige Interesse an einer Intensivierung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen

der Bundesrepublik und den osteuropäischen Staaten; jener ist an einer Erweiterung des Kapital- und Warenexportes, diesen an Investitionen und technischer Hilfe gelegen. Dazu sind engere politische Kontakte nötig. Solange die Bundesrepublik jedoch bei ihrer These bleibt, daß sie der einzige rechtmäßige deutsche Staat sei, und solange sie diese These mit territorialen Forderungen verknüpft, ist ihre politische Manövrierfähigkeit zu begrenzt, als daß sie die traditionellen ökonomischen Positionen in Osteuropa zurückgewinnen könnte. Vollends illusorisch sind die Fernziele, welche die »bewegliche Ostpolitik« verfolgt. Die DDR hat längst aufgehört, ein politisches Handelsobjekt zu sein. Sie ist für die Sowjetunion ökonomisch, strategisch und politisch mindestens ebenso wichtig wie die Bundesrepublik für die Vereinigten Staaten.[25] Sie ist militärisch der stärkste Partner der Sowjets im Warschauer Pakt; eine ebenso bedeutende Rolle spielt sie als die zweite Industriemacht im COMECON. Eine Politik, die teils offen verkündet, teils unter der Hand zu verstehen gibt, daß es ihr darum gehe, die DDR zu isolieren, und die auf diese Weise das Vertrauen jener zu gewinnen hofft, die sie gegeneinander auszuspielen trachtet, verrät weder Realismus noch Geschick.

Die DDR läßt sich auf solche Weise nicht umgehen, ebensowenig wie die Frage, ob die Bundesregierung geneigt ist, aus den wirtschaftlichen Interessen, die sie vertritt, die nötigen politischen Konsequenzen zu ziehen.

31

Den Doktrinen der Bundesregierung sind die folgenden Tatsachen entgegenzuhalten:

Als Folge des Zweiten Weltkrieges sind in Deutschland seit 1945 zwei Staaten entstanden, deren gesellschaftliche Systeme verschieden und miteinander unvereinbar sind. Keiner dieser Staaten kann sich den anderen einverleiben. Deshalb müssen beide Teile Deutschlands, wollen sie der Teilung begegnen, auf eine Ausdehnung ihres gesellschaftlichen Systems verzichten und Sphären gemeinsamer Interessen finden, die eine Zusammenarbeit möglich machen. Dies ist bisher so gut wie nirgends geschehen; und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil die Bundesregierung, auf Grund ihrer politischen und juristischen Doktrinen, jede Kooperation mit der DDR verweigert hat.

Die Vorschläge, die hier entwickelt werden sollen, zielen auf eine Revision der bisherigen westdeutschen Politik, auf eine friedliche Regelung der deutschen Frage und auf eine Politik der aktiven Koexistenz in Europa ab.

32

Was verlangt eine Politik der aktiven Koexistenz von der Bundesrepublik?

Sie muß ihre politischen, juristischen und militärischen Doktrinen aufgeben, die DDR respektieren und auf ihre territorialen Forderungen verzichten.

33

Was verlangt eine Politik der aktiven Koexistenz von der DDR?

Sie muß den gegenwärtigen Status der Stadt Berlin respektieren, die Zufahrtswege garantieren und die Doktrin aufgeben, der zufolge diese Stadt auf dem Territorium der DDR liege; sie muß auf eine förmliche diplomatische Anerkennung durch die Bundesrepublik und auf den Austausch von Botschaftern verzichten.

34
Warum brauchen die Bundesrepublik und die DDR keine diplomatischen Beziehungen miteinander aufzunehmen? Was bedeutet: Respektierung der DDR?
Die besonderen Verhältnisse in Deutschland erfordern eine besondere Art der Koexistenz. Die Frage der Anerkennung wirft verfassungsrechtliche Schwierigkeiten auf; sie ist außerdem über fünfzehn Jahre hin zu einer Prestigefrage gemacht und psychologisch vergiftet worden. Die beiden deutschen Staaten tun deshalb gut daran, das Problem gewissermaßen einzufrieren und auf eine völkerrechtlich bindende Fixierung ihres Verhältnisses zu verzichten. Sachlich genügen enge offizielle Kontakte und direkte Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen; ein Austausch von Botschaftern erübrigt sich.

35
Ist die Respektierung der DDR grundgesetzwidrig?
Sie schafft die nötigen Voraussetzungen für eine Kooperation zwischen den deutschen Staaten. Sie begünstigt also eine zukünftige Einigung, vielleicht sogar Vereinigung. Sie widerspricht daher dem Einheitsgebot des Grundgesetzes nicht. [26]

36
Bedeutet die Respektierung der DDR den Verzicht auf einen deutschen Nationalstaat?
Sie geht von der Einsicht aus, daß in der Gegenwart ein einheitlicher deutscher Staat nicht zu verwirklichen ist.

37
Was ergibt sich für Berlin?
Berlin kann zum Zentrum der Kooperation der beiden Staaten werden

38
Wo verläuft die deutsche Ostgrenze?
Hält man die DDR für einen Staat im Sinne des Völkerrechts, so ist die Frage nach der deutschen Ostgrenze entschieden: die DDR hat im sogenannten Görlitzer Abkommen die Oder-Neiße-Linie als »Friedens- und Freundschaftsgrenze« zwischen der DDR und Polen anerkannt. [27] Die

Bundesregierung dagegen, die die staatliche Existenz der DDR und somit deren Recht bestreitet, über die deutsche Ostgrenze vertragliche Vereinbarungen zu treffen, geht davon aus, daß Deutschland nach dem erklärten Willen der Siegermächte, einschließlich der Sowjetunion, bis zu einem Friedensvertrag in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 fortbestehen solle. [28]

Die Ansicht der Bundesregierung entspricht nicht den materiellen Ergebnissen der Potsdamer Konferenz. Das Abkommen von Potsdam garantiert weder den Fortbestand eines einheitlichen Deutschen Reiches, noch dessen Grenzen von 1937, sondern läßt diese Fragen offen und verschiebt die endgültige Grenzregelung auf eine Friedenskonferenz. Im übrigen erscheint die berühmte Formel »Grenzen, wie sie am 31. 12. 1937 bestanden« nicht im Potsdamer Abkommen, sondern in den Kapitulationsdeklarationen vom 5. 6. 1945, wo sie die technische Funktion hat, das Gebiet abzugrenzen und zu fixieren, über das später verfügt werden sollte. Da diese Deklarationen noch ausdrücklich die Zerstückelung Deutschlands zuließen, können sie nicht als Garantie des territorialen Bestandes Deutschlands in den Grenzen von 1937 aufgefaßt werden.

Hiergegen wendet die Bundesregierung ein, die Grenzregelungen des Potsdamer Abkommens könnten als Abmachungen *inter alios* die Bundesregierung schon deshalb nicht binden, weil Verträge zu Lasten Dritter keine völkerrechtlichen Verpflichtungen des Belasteten erzeugen. Ferner macht die Bundesregierung geltend, die Abtrennung der deutschen Gebiete östlich von Oder und Neiße sei völkerrechtswidrig, da sie gegen das Annexionsverbot der Atlantik-Charta vom 14. August 1941 verstoße, zu der sich die am Potsdamer Abkommen beteiligten Mächte bekannt hätten. [29]

Diese Einlassungen der Bundesregierung entsprechen nicht dem Standpunkt der Siegermächte. Zwischen den Alliierten bestand völlige Übereinstimmung darüber, daß Deutschland Gebiete an Polen und die Sowjetunion abtreten sollte. Strittig war allein der Verlauf der deutsch-polnischen Grenze. In dieser Frage hat die Sowjetunion ihre westlichen Verbündeten vor vollendete Tatsachen gestellt. Wie der Artikel XIII des Potsdamer Abkommens zeigt, stimmten die Westmächte jedoch der Vertreibung der Deutschen aus den annektierten Gebieten zu. Dies bedeutete zumindest eine faktische Hinnahme der Oder-Neiße-Linie, denn es spricht nichts dafür, daß Churchill oder Truman erwogen hätten, diese Zwangsumsiedelung rückgängig zu machen. Die Westmächte haben ganz

im Gegenteil durchblicken lassen, daß sie auf einer künftigen Friedenskonferenz den heutigen Grenzverlauf sanktionieren würden. De Gaulle hat dies bereits getan. [30]

Was das Annexionsverbot der Atlantik-Charta betrifft, so schlossen die Alliierten ihre Anwendung auf die Regelung der deutschen Frage von vornherein aus. Dies, so wird behauptet, sei unzulässig gewesen. Daß durch die Atlantik-Charta, die ausdrücklich von der »endgültigen Zerstörung der Nazi-Tyrannei« spricht, völkerrechtliche Pflichten gegen eben jenes Deutsche Reich begründet werden sollten, das die Grundsätze dieses Abkommens mit Füßen getreten hatte, ist indessen keine vernünftige Annahme. Die Bundesrepublik beruft sich deshalb in der Frage der Oder-Neiße-Grenze zu Unrecht auf die Atlantik-Charta. [31]

Für eine Grenzrevision auf friedlichem Wege gibt es ohnehin keine Chancen. Alle Spekulationen auf den Tauschwert der verlorenen Gebiete bei einer künftigen Friedensregelung beruhen auf der merkwürdigen Überzeugung, daß verspieltes Gut dem Verlierer Gewinn einbringen müsse; oder aber auf der Hoffnung, die Bundesrepublik werde eines Tages mächtig genug sein, um den Vertragspartnern ihren Willen aufzuzwingen. Illusionär sind beide Erwartungen. Solange die Bundesregierung an ihnen und an ihren territorialen Forderungen festhält, provoziert sie das Mißtrauen der östlichen Nachbarn und das ihrer eigenen Verbündeten. Sie schafft mit ihren Versprechungen ein bedrohliches psychologisches Potential. Sie gefährdet außerdem ihre eigenen wirtschaftspolitischen Ziele in Osteuropa.

Deshalb sollte die Bundesregierung einseitig, etwa in Gestalt einer Regierungserklärung, die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens gutheißen und die bestehenden Grenzen der Tschechoslowakei anerkennen. Alle Fraktionen des Bundestags sollten dieser Regierungserklärung beipflichten.

39

Die meisten Deutschland-Pläne sehen den Abschluß eines Friedensvertrags vor. Was spricht gegen eine solche vertragliche Regelung?

Die Hindernisse, die ihr im Wege stehen, sind enorm. Sie würde Mammut-Konferenzen erfordern, auf denen sich die Interessen zahlreicher Staaten kreuzen müßten. Der Zwang, alle Fragen auf einmal juristisch unter Dach und Fach zu bringen, würde auf die Politik der aktiven Koexistenz lähmend wirken. An die Stelle starrer Kodifikationen muß die Erfahrung

der praktischen Kooperation treten.[32] Garantiert und ermöglicht wird die friedliche Koexistenz in Deutschland ohnehin nur durch die Zustimmung der Großmächte. Einseitige Maßnahmen und Erklärungen von beiden Seiten schaffen auch für den Inhalt künftiger vertraglicher Regelungen ganz andere, nämlich bessere Voraussetzungen als die heute gegebenen und bestrittenen.

40

Auf welche Weise kann die Bundesregierung eine Politik der aktiven Koexistenz einleiten?

Sie sollte zur Veränderung ihrer Politik und zur Politik der Veränderung die Zustimmung aller Großmächte einholen, auf eine Erweiterung der bestehenden Garantien für die Stadt Berlin und auf Verhandlungen über Rüstungskontroll-Maßnahmen in Mitteleuropa dringen. Der Regierung der DDR sollte sie mitteilen, daß sie zu Gesprächen über eine definitive Regelung des Berlin-Verkehrs und über alle andern Fragen bereit sei, deren Lösung im gemeinsamen Interesse der beiden deutschen Staaten liegt. Gleichzeitig hätte sich die Bundesregierung um die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen zu den osteuropäischen und zu allen andern Staaten zu bemühen, in denen sie bis dahin auf Grund der Hallstein-Doktrin nicht vertreten war. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern, zur Sowjetunion und zur DDR wären auszubauen. Über die Treuhandstelle für den Interzonenhandel sollten Kontakte mit der Regierung der DDR aufgenommen werden: dabei wären erste Vereinbarungen über Investitionskredite und andere finanzielle Hilfeleistungen der Bundesrepublik zu treffen.

41

Genügen einseitige Erklärungen der vier Mächte, der Bundesrepublik und der DDR, um die Sicherheit West-Berlins zu garantieren?

Sobald die Bundesregierung sich für eine Politik der aktiven Koexistenz entscheidet, verliert die Sowjetunion, ebenso wie die DDR, jedes Interesse daran, Berlin als Hebel für politische Manöver zu benutzen. Provokationen gegen die Stadt müßten eine Zusammenarbeit gefährden, die für beide Teile von Nutzen sein wird: sie schlügen auf ihre Urheber zurück. Der Status von West-Berlin wäre sicherer als durch jede vertragliche Abmachung, nämlich durch das Eigeninteresse aller Beteiligten garantiert.

42
Welche juristischen Folgen hätte die Aufnahme von offiziellen Kontakten zur Regierung der DDR?
Die Bundesregierung gäbe dadurch, und durch den Verzicht auf die Hallstein-Doktrin, zu erkennen, daß sie die These fallenließe, die Bundesrepublik sei mit dem Deutschen Reich in den Grenzen von 1937 identisch. Da die Oder-Neiße-Linie nicht die Ostgrenze der Bundesrepublik ist, bräuchte die Grenzfrage nicht vertraglich geregelt zu werden; sie verlöre dadurch an außen- und innenpolitischer Bedeutung.

43
Warum sollte die Bundesregierung der DDR finanzielle Hilfe anbieten?
Eine solche Hilfe käme den Interessen des westdeutschen Kapitals entgegen. Durch langfristige Kredite kann der Lebensstandard in der DDR verbessert, die Kaufkraft der Bevölkerung erhöht und der Exportmarkt ausgedehnt werden.
Außerdem muß die Bundesrepublik für einen Teil der Verluste aufkommen, die der DDR nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind. Demontagen und Reparationszahlungen größten Stiles haben im östlichen Teil Deutschlands, der ohnehin strukturell gegenüber anderen Wirtschaftsgebieten benachteiligt war, zu einem chronischen Kapitalmangel geführt.[33] Während die amerikanische Kredithilfe der Bundesrepublik einen raschen Aufbau ihrer Ökonomie erlaubte, sah sich die DDR auf ihre geringen eigenen Kräfte verwiesen. Obgleich das verfügbare Kapital nicht weniger produktiv investiert worden ist als in der Bundesrepublik,[34] hat die DDR die Benachteiligungen durch ihre schmale industrielle Ausgangsbasis, durch Demontagen und Reparationen bis heute nicht wettmachen können. Allein für die Jahre 1950–1962 ist mit einer Investitionslücke von 30 Milliarden DM West zu rechnen.[35] Diese Lücke hat sich seither noch vergrößert. Ein innerdeutscher Lastenausgleich könnte sie schließen und zu einem kontinuierlichen Wachstum der Wirtschaft in der DDR führen.
Einzig und allein auf diese Weise sind die widerwärtigen Verhältnisse, die im Innern der DDR herrschen, von außen zu verändern. Ihrer Bevölkerung ist nicht durch Propaganda und Pression, sondern nur dadurch zu helfen, daß man ihr hilft. Wer die Wirtschaft der DDR lebens- und konkurrenzfähig macht, stärkt ihr Regime und schwächt die Repression, die es im Innern übt.

Goethe Institut

44
Welchen Widerständen wird eine derartige Finanzhilfe für die DDR begegnen?
Einer Koalition, gebildet aus den Anhängern des Josef Stalin und des John Foster Dulles.
Wer auf den immanenten Zusammenbruch des sozialistischen Systems immer noch seine Hoffnung setzt, muß jeden ökonomischen Rückschlag und jede Zunahme des politischen Drucks in der DDR mit Wohlgefallen, jede Verbesserung des Lebensstandards und jeden Gewinn an innerer Freiheit mit Mißvergnügen betrachten. Solchen Zusammenbruchs-Hoffnungen geben sich gewisse Kreise in der kapitalistischen Welt seit 1917 hin. Diese mächtigen Gruppen haben die Sowjetunion gezwungen, sich aus eigener Kraft, in kürzester Zeit, bedroht durch ökonomischen Druck und militärische Interventionen, zu industrialisieren. Sie haben damit dem stalinistischen Terror Vorschub geleistet, aber weder die sozialistische Akkumulation noch den gewaltigen Anstieg der Produktion und des Lebensstandards verhindern können: sie haben sich vielmehr selbst geschadet, indem sie sich von einem potentiellen Markt ersten Ranges ausschlossen.
In der DDR hätte das Projekt einer Finanzhilfe von Seiten der Bundesrepublik mit dem Widerstand einiger Doktrinäre zu rechnen, die jede Zusammenarbeit mit dem Kapitalismus, besonders mit dem deutschen, von vornherein ablehnen.
Weniger ideologische als handfest egoistische Widerstände gegen eine Finanzhilfe für die DDR und einen Ausgleich der Kriegslasten sind von Teilen der westdeutschen Bevölkerung zu erwarten, und zwar schon allein deshalb, weil die erforderlichen Mittel aus Steuergeldern aufgebracht werden müssen. Daß diese Widerstände sich nicht offen sondern propagandistisch verbrämt äußern werden, versteht sich von selbst. Sofern es gelingt, die Rüstungsausgaben infolge der aktiven Koexistenz-Politik zu vermindern, verlieren die wirtschaftlichen Argumente gegen Hilfeleistungen an die DDR an Bedeutung; übrig bliebe von ihnen nur ein Bodensatz, aus dem zu lesen wäre, wie ernst es die Westdeutschen mit ihren Klagen über das Los ihrer »Brüder und Schwestern« eigentlich meinen.

45
Auf welche Weise kann die Regierung der DDR eine Politik der aktiven Koexistenz einleiten?

Sie sollte auf eine völkerrechtliche Anerkennung durch die Bundesrepublik stillschweigend verzichten, ihre Bereitschaft zu einer besonderen Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik erklären und auf Verhandlungen über Rüstungskontroll-Maßnahmen in Mitteleuropa dringen. Mit der Treuhandstelle für den Interzonenhandel hätte sie Kontakte zur Verbesserung des Verkehrs von und nach West-Berlin aufzunehmen, mit dem Senat dieser Stadt eine großzügige Passierscheinregelung zu vereinbaren und mit den zuständigen Landratsämtern in der Bundesrepublik ähnliche Regelungen für den kleinen Grenzverkehr zu treffen.

46
Was ergibt sich für Berlin?
Die westlichen Alliierten und die Bundesrepublik respektieren Ost-Berlin als die Hauptstadt der DDR; die Sowjetunion und die DDR respektieren den Status von West-Berlin und seine engen Beziehungen zur Bundesrepublik. Die Bundesregierung hält den Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten nicht länger aufrecht. Sie zieht alle ihre Behörden, die nicht der Kooperation mit der DDR dienen, aus West-Berlin zurück. Die DDR stimmt dem Ausbau der Zufahrtswege von der Bundesrepublik nach West-Berlin zu Lande, zu Wasser und in der Luft zu. Die gemeinsame Verwirklichung dieses Vorhabens kann als ein erster Prüfstein der aktiven Koexistenz-Politik dienen.

47
Welche weiteren Schritte bieten sich an?
Die beiden Staatsoberhäupter verkünden Amnestien für die politischen Gefangenen, die wegen »staatsgefährdender« oder »staatsfeindlicher«, das heißt, wegen kommunistischer oder konterrevolutionärer Tätigkeit verurteilt worden sind. Beide Regierungen tragen nach Kräften zu einer Beendigung des propagandistischen Bürgerkrieges bei: Der »Deutsche Freiheitssender 704« sowie die entsprechenden Programme im Deutschlandsender werden eingestellt. Die Bundesregierung und der Senat von West-Berlin empfehlen die Auflösung des RIAS und eine Umgestaltung des Senders Freies Berlin. [36]
Die Bundesregierung wendet sich gegen jede Ermunterung zum Verlassen der DDR; sie gewährt Einwanderern aus dem andern deutschen Staat weiterhin politisches Asyl zu den international üblichen Bedingungen,

aber keinerlei materiellen Anreiz und keine Vergünstigungen mehr. Die Regierung der DDR weist ihre Grenzschutzorgane an, von der Schußwaffe möglichst keinen Gebrauch zu machen; sie erleichtert ihren Bürgern Reisen in die Bundesrepublik und gestattet in bestimmten Fällen, besonders aus familiären Gründen, die Auswanderung; sie bemüht sich ferner um Erleichterungen bei der Ein- und Ausreise von Bürgern der Bundesrepublik in die DDR.

48

Kann die Politik der aktiven Koexistenz zum Abbau der Mauer und zur Freizügigkeit aller Deutschen führen?

Auf lange Sicht. Der politische und ökonomische Zwang, der in der DDR herrscht, wird sich in dem Maß lockern, in dem sich der Lebensstandard der beiden deutschen Staaten angleicht. Dem Tod an der Mauer ist nicht mit Anklagen sondern mit einer Politik der Vernunft zu wehren, welche die Interessen der DDR-Regierung einkalkuliert. Jeder Schuß auf einen Flüchtling wird unter den hier skizzierten Bedingungen diese Interessen verletzen, jede Schikane im Reise- und Güterverkehr eine Kooperation gefährden, an der beiden Seiten gelegen sein muß.

49

Welche strafrechtlichen Konsequenzen sind für den Fall zu bedenken, daß sich die Bürger beider Staaten in beiden Staaten frei bewegen können?

50

Wie kann die Kooperation zwischen den beiden deutschen Staaten institutionell gefestigt werden?

Die Bundesregierung löst das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen auf und errichtet dafür ein Ministerium für die innerdeutsche Zusammenarbeit, das seinen Sitz in West-Berlin hat. Die DDR errichtet ein entsprechendes Ministerium. Die beiden Ministerien kümmern sich um den innerdeutschen Lastenausgleich, um Kredit- und Handelsgeschäfte, soweit diese nicht von der privaten Wirtschaft selbständig abgewickelt werden, und um Fragen des Zahlungsverkehrs; sie koordinieren und erweitern die bereits bestehenden technischen Verbindungen (Wasserwirtschaft, Eisenbahn, Flugverkehr, Elektrizitätsversorgung, Straßen- und Brückenbau, Gesundheitswesen und so weiter).

Als erste gemeinsame Institution wäre ein Deutscher Investitionsfond zu gründen. Seine Hauptaufgaben bestünden darin, den Kapitalverkehr zwischen den beiden deutschen Staaten zu lenken und ihre Entwicklungshilfe zu koordinieren. Mit zunehmender Prosperität der DDR würde die zweite Aufgabe immer mehr in den Vordergrund treten.
Die beiden Regierungen hätten alle Gelder, die für die Entwicklungshilfe bewilligt werden, dem Fond zur Verfügung zu stellen. In einem ersten Stadium wären die Projekte beider Seiten aufeinander abzustimmen; später könnte die Hilfe von vornherein gemeinsam geleistet werden. Das Vorschlagsrecht käme dabei jedesmal dem Staat zu, der für ein bestimmtes Vorhaben den größeren Kapitalanteil zur Verfügung stellt. Die Verhandlungs- und Absprache-Techniken, die auf diesem Gebiet entwickelt würden, könnten später als Modell für Vereinbarungen auf anderen, schwierigeren Feldern dienen.
Dem Deutschen Investitionsfonds sollten die Wirtschafts- und Finanzminister, die Minister für Zusammenarbeit und für Entwicklungshilfe von beiden Seiten angehören. Der Vorsitz müßte zwischen den beiden Ministerien für Zusammenarbeit wechseln. Als Amtssitz für den Fond bietet sich Berlin an; seine Abteilungen wären in West- und in Ost-Berlin anzusiedeln.

51
Warum sollten die beiden deutschen Staaten gemeinsam Entwicklungshilfe leisten?
Die außenpolitischen Gründe, die dafür sprechen, liegen auf der Hand. Eine friedliche Regelung der deutschen Frage würde auf die Dauer das wirtschaftliche Gewicht der Bundesrepublik wie der DDR und ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt enorm vergrößern, vor allem dann, wenn sie eine Einschränkung der Rüstungsausgaben mit sich bringt. Die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs werden eine solche Entwicklung nicht ohne Mißgunst betrachten, und sie werden fordern, daß die beiden deutschen Staaten entsprechende Belastungen auf sich nehmen.
Für die Dritte Welt brächte eine Stabilisierung in Europa gravierende politische Nachteile. Ein Ende des kalten Bürgerkriegs in Deutschland würde den Spielraum, den ihnen heute etwa die Hallstein-Doktrin für politische Manöver läßt, empfindlich einschränken. Noch schwerer fällt ins Gewicht, daß ein relatives Disengagement der Großmächte in Europa deren Druck

auf die asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Nationen verstärken würde. Ein großzügiges Hilfsprogramm könnte diese Staaten an der aktiven Koexistenz in Deutschland unmittelbar interessieren.
Übrigens würde ein gemeinsames Handeln der Bundesrepublik und der DDR deren Entwicklungshilfe auch qualitativ verändern, und zwar zum Bessern. Prestige-, Propaganda- und Rivalitäts-Rücksichten träten hinter sachlichen Erwägungen zurück. Weniger als heute wäre die deutsche Entwicklungshilfe ein Instrument politischer Erpressung und neo-kolonialistischer Absichten; sie könnte zu dem werden, was ihr Name heute nur verspricht aber nicht einlöst.
Schließlich hätte ein gemeinsames Auftreten in dieser Sache den Charakter einer Demonstration: nachdrücklicher als alle Deklamationen könnte es der Welt die Zusammengehörigkeit vor Augen stellen, welche die Deutschen bislang im Ausland immer nur rhetorisch beteuern aber faktisch sabotieren. Auch dieser Aspekt der Sache ließe sich institutionell konkretisieren: und zwar dadurch, daß die deutschen Regierungen die Vereinten Nationen einlüden, den Sitz ihrer einschlägigen Organe nach Berlin zu verlegen.

52
Auf welche Weise können politische und sachliche Fragen von gemeinsamem Interesse beraten und geklärt werden, die nicht in die Zuständigkeit der Ministerien für Zusammenarbeit fallen, oder die sich zu administrativen Verhandlungen nicht eignen?
Für diese Zwecke und Sachgebiete müssen gemeinsame, paritätisch besetzte Kommissionen gebildet werden. Zu ständigen Mitgliedern werden Abgeordnete aus dem Bundestag und aus der Volkskammer ernannt: auf diese Weise werden die Parlamente an der Kooperation beteiligt, und ihre Ergebnisse unterliegen der Kritik der Legislative, vor der sie zu verantworten sind. (Übrigens kann eine solche Konstruktion zu einer Stärkung der Volkskammer führen.) Jeder Kommission soll außerdem je ein Beamter der beiden Ministerien für Zusammenarbeit angehören, deren Zustimmung im allgemeinen die Zustimmung der beiden Regierungen zu den getroffenen Vereinbarungen verbürgen wird. Diese ständigen Mitglieder besitzen das Recht der Kooptation; sie können auch Fachleute zur Mitwirkung auffordern und Hearings abhalten. Der geschäftsführende Vorsitzende, der von ihnen gewählt wird, soll abwechselnd von der Bundesrepublik und von der DDR gestellt werden. Im übrigen geben sich die

Kommissionen ihre Geschäftsordnungen selbst. Es werden ihnen Arbeitsstäbe unterstellt, die aus Beamten beider Staaten zu bilden sind. Die Vereinbarungen, die sie treffen, müssen von den Regierungen, vertreten durch die Minister für Zusammenarbeit, bestätigt werden. Die Kommissionen überwachen die Verwirklichung dieser Abmachungen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich solche Kommissionen nur dort einigen können, wo sich die Interessen der beiden Staaten wenn nicht decken so doch überschneiden oder wenigstens berühren. Sie sollten deshalb nur allmählich gebildet werden, und zwar zuerst für diejenigen Gebiete, auf denen gewisse Übereinkünfte schon heute bestehen.

Dabei ist vor allem an den Ausbau der vorhandenen technischen Kontakte zu denken; an die Abstimmung von Planungen und Normen auf dem Gebiet der industriellen Produktion, des Verkehrs und der Forschung; an Patent- und Lizenzfragen, an den Sport, an den Austausch von Zeitungen und Büchern, an den Reiseverkehr und an das Fernmeldewesen.

In einem späteren Stadium käme eine Kommission für Presse, Rundfunk und Fernsehen in Betracht. Diese Kommission könnte gemeinsame Fernsehproduktionen zur Sendung in beiden Teilen Deutschlands anregen; sie hätte, analog zu der Praxis des heutigen Presserates, propagandistische Verstöße gegen das Prinzip der aktiven Koexistenz an den Pranger zu stellen.

In einer fortgeschrittenen Phase der Kooperation wären durch entsprechende gemeinsame Kommissionen zu beraten: Fragen der Gesetzgebung, der Rüstungskontrolle und der Abrüstung. Auch die deutschen Delegationen bei den Unterorganisationen der Vereinten Nationen könnten sich als gemeinsame Kommissionen konstituieren.

Schließlich wäre zu bedenken, auf welchen Gebieten die Einrichtung von beratenden Konferenzen von Nutzen sein könnte. Ihr Status wäre dem der Rektorenkonferenzen zu vergleichen. Schulverwaltungen, wissenschaftliche Institute und Universitäten könnten auf diese Weise zusammenarbeiten.

53

Was soll geschehen, wenn die Zusammenarbeit in den vorgeschlagenen Institutionen sich festfährt und wenn gemeinsam unternommene Maßnahmen, aus welchen Gründen und durch wessen Schuld auch immer, fehlschlagen?

Eine einfache, allgemein brauchbare Antwort auf diese Frage gibt es nicht. Zu unterscheiden wäre zwischen Stagnation und Rückschlag. Jene kann notfalls über Jahre hinweg hingenommen werden, damit wenigstens das jeweils schon Erreichte erhalten bleibt. Rückschläge drohen für den Fall, daß die Institutionen übereilt aufgebaut würden. Vor jedem Perfektionismus ist zu warnen. Mit jedem Schritt vorwärts vermehren sich die Reibungsmöglichkeiten innerhalb der Apparate. Je weiter die Kooperation fortschreitet, desto mehr steht auf dem Spiel; desto näher liegt für ihre Gegner die Versuchung, sie zu sabotieren; desto mehr Eigengewicht gewinnt aber auch das Erreichte.

54

Wer soll über Verstöße gegen die gemeinsam getroffenen Vereinbarungen entscheiden?

An die Einrichtung einer Schiedsstelle ist erst in einem späten Stadium zu denken. Die beiden Parlamente sollten dann Beauftragte ernennen, die im Fall einer Verletzung von den Betroffenen angerufen werden können. Der Schiedsspruch dieser Beauftragten wäre, sofern sie sich einigen können, für beide Teile verbindlich, solange der Bundestag oder die Volkskammer sie nicht abberuft. Der Wert eines solchen Schiedsgerichts ist nicht hoch zu veranschlagen: die gemeinsamen Institutionen können nicht mehr leisten, als was ihnen die Deutschen an Intelligenz, Geduld und politischem Geschick mitteilen und abverlangen.

55

Wie wird sich die Politik der aktiven Koexistenz auf die europäischen Institutionen, auf das COMECON *und auf die Militärbündnisse auswirken?*

Sie schließt die Einhaltung der Verträge nicht aus; sie kann zu ihrer Revision führen.

56

Unter welchen Bedingungen und auf welche Weise können die verbotenen und aufgelösten Parteien in beiden Teilen Deutschlands wieder zugelassen werden?

57
Läßt sich für die Kooperation zwischen den deutschen Staaten ein Zeitplan angeben?
Nein. Ihre Verwirklichung ist zu einem großen Teil eine Frage der richtigen Reihenfolge. Nur die praktischen Erfahrungen mit den ersten gemeinsamen Schritten können zeigen, welche Gefahren und Möglichkeiten die folgenden versprechen. Die Fragen, die sich dann ergeben, werden sich von den heutigen qualitativ unterscheiden. Die außen- und die militärpolitischen Verhältnisse werden sich bis dahin ebenso verändert haben wie die Erfahrungen und das Bewußtsein der Deutschen.

58
Ist eine Konföderation der deutschen Staaten wünschenswert?
Eine staatsrechtliche Zauberformel zur deutschen Einigung gibt es nicht. Eine verfrühte föderative Konstruktion ohne politischen Inhalt könnte mehr schaden als nützen. Brauchbar wäre eine Konföderation nicht zur Herbeiführung des Erwünschten sondern zur Sanktionierung des Erreichten. Damit wird es gute Weile haben.

59
Ist eine Konföderation der beiden deutschen Staaten möglich?
Die Bundesregierung hat den Gedanken daran stets abgelehnt, mit der Begründung, ein solcher Plan würde die deutsche Teilung völkerrechtlich bekräftigen. Da eine Konföderation eine Verbindung zwischen souveränen Staaten ist, setzt sie in dem hier erwogenen Fall tatsächlich die völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik voraus. Eine solche Anerkennung könnte eine Änderung des Grundgesetzes erforderlich machen.

60
Welche Schritte könnten eine solche Konföderation einleiten?
Zuerst müßte eine vorbereitende Konferenz der beiden Regierungen gegründet werden. Dort wären nicht nur Fragen einer künftigen Bundesverfassung, sondern auch Sachfragen zu beraten. Nur wenn sich dabei elementare außenpolitische Übereinkünfte finden ließen, bestünde Aussicht auf eine Einigung über innerdeutsche Angelegenheiten. Die Existenz unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen muß ein gemeinsames außenpoliti-

sches Auftreten nicht ausschließen, vorausgesetzt, daß bis dahin die Rüstungskontrollen und die Abrüstungsmaßnahmen in Europa weit genug gediehen sind.
Als erste konföderative Institution mit repräsentativen Rechten könnte ein Deutscher Rat eingerichtet werden, der aus Delegierten des Bundestages und der Volkskammer zu bestehen und ähnlich wie der heutige Europarat zu fungieren hätte. [37]

61
Welche Rückwirkungen hätte dieses Programm auf die gesellschaftlichen Ordnungen in Deutschland?
Sie verlören ihre Geschlossenheit; sie müßten voneinander lernen; sie könnten einander Versionen ihrer Zukunft anbieten.

62

Warum ist die Politik der aktiven Koexistenz zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht gelingt, die militärische Lage in Mitteleuropa zu entspannen?

Die Aufrüstung der beiden deutschen Staaten ist ein Korrelat ihrer bisherigen Politik nach innen wie nach außen. Der kalte Bürgerkrieg kann nicht liquidiert werden, solange die Drohung mit dem heißen fortbesteht; die bisherige Sicherheitspolitik beider Seiten sichert nicht ihre Kooperation sondern deren Verhinderung.

63

Unter welchen Voraussetzungen läßt sich der militärische status quo *in Europa verändern?*

Zunächst muß das gegebene Kräfteverhältnis aufrechterhalten und der vorhandene Rüstungsstand sistiert werden. Das bedeutet vor allem andern, daß die Bundesregierung sich förmlich von allen Plänen lossagt, die auf eine westdeutsche Beteiligung an der Verfügungsgewalt über nukleare Kriegsgeräte hinauslaufen, ganz gleich, ob es sich dabei um eine integrierte oder um eine nationale Atom-Streitmacht handeln soll.[38] Außerdem müssen alle Pläne aufgegeben werden, die auf eine Forcierung der alten Militär-Allianzen hinauslaufen. Die heute schon erreichte Auflokkerung im ehemaligen Ostblock und die langsam fortschreitende Desintegration der NATO schaffen für erste Rüstungskontroll-Maßnahmen ein günstiges Klima und geben für entsprechende Abmachungen den nötigen Spielraum ab.

Bei sämtlichen strategischen Überlegungen müssen die möglichen Konsequenzen des eigenen Handelns für die Gegenseite und damit für die Politik der Kooperation mit einbezogen werden. Die gemeinsamen Sicherheitsinteressen der europäischen Völker legen strategische Kalküle nahe, in denen der potentielle Gegner zum potentiellen Partner wird. Militärpolitik im Stil eines Nullsummenspiels ist zu einem Unternehmen geworden, das die Risiken vermehrt, statt sie zu vermindern.[39] Diese Einsicht ist die zweite Voraussetzung für eine Veränderung des *status quo*.

64

Kann eine Politik der Rüstungskontrolle zur Abrüstung führen?

Ja; doch sind ihre unmittelbaren Ziele weit bescheidener. Solche Kontrollmaßnahmen sollen zunächst dort, wo sich die beiden Allianzen direkt gegenüberstehen, die Situation entschärfen. Schon rein militärisch sind sie von großem Wert: sie können verhindern, daß in Europa ein Krieg aus Versehen, auf Grund von falschen Informationen und irrigen Kalkulationen ausbricht.[40]

Sie brauchen aber die Stärke und die Ausrüstung der Truppenverbände vorerst nicht anzutasten. Inspektion und Kontrolle müssen einer Reduktion der militärischen Apparate vorausgehen. Das gilt auch für die Entnuklearisierung Mitteleuropas: Zunächst würde es genügen, wenn sich die Großmächte zu einer strikten Politik der Non-Proliferation verpflichteten. Die in Zentraleuropa gelagerten Bestände an nuklearem Kriegsgerät, von beiden Seiten aus strategischen Gründen für unentbehrlich gehalten, brauchten nicht sofort abgebaut zu werden; sie müßten jedoch eindeutig unter der Kontrolle der Großmächte bleiben.

65

Wie beginnen?

Zwischen der Bundesrepublik, der DDR, der Tschechoslowakei und Polen ließe sich ohne weiteres ein Austausch von Beobachtungsposten arrangieren. Solche Posten wären an festen, strategisch interessanten Punkten, also an Straßen- und Bahnknotenpunkten und auf Flugplätzen einzurichten. Sie hätten die Aufgabe, Truppenbewegungen zu beobachten und Operationsmuster zu erkunden. Aus den Informationen, die auf diese Weise systematisch gesammelt würden, ließen sich Rückschlüsse auf die Absichten der Gegenseite ziehen. Ein »konventioneller« Angriffskrieg in Mitteleuropa müßte von langer Hand geplant sein; feste Beobachtungsposten würden das Überraschungsmoment bei einem solchen Plan zunichte machen.

Indessen spielt der Informationsertrag bei diesem ersten Schritt nicht die entscheidende Rolle; im Grunde können feste Beobachtungsposten nur die Informationen bestätigen, die den Geheimdiensten ohnehin zur Verfügung stehen. Die Maßnahme ist vielmehr als Testfall für andere gedacht, die ihr folgen sollen. Ihr Hauptnutzen liegt darin, daß sie bisher verfeindete Staaten zu einer Kooperation auf funktional eindeutig definierten und geographisch klar umrissenen Gebieten veranlassen kann.

66

Wer soll das Beobachtungspersonal stellen?

Die betroffenen Staaten werden eigene Inspektoren bevorzugen. Es empfiehlt sich jedoch, die neutralen Staaten Europas um die Entsendung von Begleitkontingenten zu bitten. Die neutralen Beobachter könnten eine Vermittlerrolle spielen und zumindest für eine Übergangszeit die Anpassung an die neue Situation erleichtern. Die unvermeidlichen psychologischen Hindernisse ließen sich mit ihrer Hilfe leichter abbauen.

67

Beobachtungsposten waren auch in manchen Disengagement-Plänen vorgesehen. Worin unterscheidet sich der hier gemachte Vorschlag von früheren?

Die Posten sollten in den älteren Plänen die Kontrolle eines bereits veränderten militärischen Status sichern. Auf diese Weise wurde der Karren vor das Pferd gespannt. Das größere Risiko einer effektiven Kräfte-Veränderung wurde zur Voraussetzung für das geringere Risiko der Inspektion gemacht. Der umgekehrte Weg ist aussichtsreicher.

68

Wie kann die Öffentlichkeit von der Rationalität einer solchen Militärpolitik überzeugt werden?

Dazu bedarf es eklatanter symbolischer Schritte. Die Ressentiments aus der Epoche des Kalten Krieges lassen sich nur allmählich abbauen. Das psychologische Klima ließe sich aber, ohne daß das militärische Kräfteverhältnis geändert zu werden bräuchte, mit einem Schlag verändern, wenn die Bürgerkriegssymbole an den deutschen Binnengrenzen beseitigt würden. Die Wachtürme, Drahtverhaue und Minenfelder zwischen den beiden deutschen Staaten und rings um West-Berlin blockieren jeden größeren Fortschritt auf dem Gebiet der militärischen Entspannung, obgleich sie militärisch ohne Bedeutung sind. Jene Grenzen wären deshalb von allen deutschen Grenztruppen zu räumen und von einer internationalen Truppe zu bewachen.[41] Dieses Ziel ist, wenn überhaupt, so nur durch ein Abkommen zwischen den deutschen Regierungen und mit Unterstützung der vier Mächte zu erreichen. Für eine solche Regelung gibt es einen Präzedenzfall: die internationale Bewachung des Gaza-Streifens zwischen Israel und der Vereinigten Arabischen Republik.

69

Wie ließe sich die Inspektionspraxis erweitern?

Wenn sich die Arbeit der festen Beobachtungsposten eingespielt und bewährt hat, werden Inspektionszonen festgelegt, in denen sich die Inspekteure in vereinbarten Zeitabständen und in bestimmtem Umfang frei bewegen können. Auf diese Weise läßt sich von der Dislozierung der Truppen ein Bild gewinnen, das die Ergebnisse der Nachrichtendienste an Genauigkeit übertrifft. Der politische Sinn der Maßnahme liegt darin, daß sie Erfahrungen in der Inspektionspraxis und damit Spielregeln für eine Kooperation erbringt: sie kann ihrerseits zum Präzedenzfall werden und den Weg zu weiteren Vereinbarungen freilegen.

70

Wann sollen die ersten Truppenreduktionen folgen?

Dieser weitere Schritt hängt davon ab, daß die Praxis der Inspektion zu einem Minimum von gegenseitigem Vertrauen führt. Der sukzessive Aufbau eines Kontrollapparates wird die Vorbehalte gegen militärische Entspannungsmaßnahmen schwächen. Je mehr die Inspektionstätigkeit zunimmt, desto mehr entwerten sich die militärischen Einrichtungen, und zwar gleichsam von selbst, das heißt, ohne daß sie physisch beseitigt würden. Sie werden strategisch überflüssig. Wenn dieses Stadium erreicht ist, können die Truppenstärken nach und nach effektiv vermindert werden.

71

Ist die hier vorgeschlagene Inspektion den Militärs zuzumuten?

72

Die Offenlegung großer Teile der militärischen Einrichtungen kann unerwünschte Folgen haben. Sie kann beide Seiten gegen Fehlkalkulationen und Angriffe »aus Zufall« sichern; sie kann aber auch in gewissen Situationen den Gegner zu Überraschungsangriffen verführen.

Der Einwand ist widerlegbar. Gegen einen strategischen Nuklear-Angriff gibt es ohnehin keine Sicherung. Die Zentren, die einem derartigen Schlag ausgesetzt wären, sind bekannt. Keine Inspektion vermag einem Aggressor, der die Absicht hätte, den Schlag zu führen, Informationen zu liefern, die ihm nicht längst zur Verfügung stünden.

Für den Fall eines Überraschungsangriffs mit »konventionellen« Truppen gäbe die Inspektionspraxis der anderen Seite die Möglichkeit, entsprechende Gegenmaßnahmen rechtzeitig zu treffen.
Der Einwand sticht also nur für den Fall eines begrenzten Überraschungsangriffs mit taktischen Nuklearwaffen. Abgesehen davon, daß ein solches Vorgehen in Europa fast sicher zu einem großen Krieg führen würde, gibt es zwei Mittel, sich dagegen zu sichern. Zunächst sollten die beiden Bündnissysteme, sobald die mobile Inspektion begonnen hat, einen Nichtangriffspakt miteinander schließen. Eine weitere, materielle Sicherung gegen den erwähnten Konfliktsfall wäre die Entnuklearisierung von ganz Mittel- und Osteuropa. Sie wird freilich erst zu einem relativ späten Zeitpunkt möglich sein, und zwar deshalb, weil sie ohne den Abzug der ausländischen Truppen nicht zu denken ist.
Ein Rückzug der sowjetischen Truppen nach Westrußland, der amerikanischen nach Westeuropa und den Vereinigten Staaten könnte beginnen, sobald sich zwischen der Bundeswehr und den Armeen der DDR, der Tschechoslowakei und Polens ein Kräfteverhältnis von 1:1 hergestellt hat. Das Argument, die Bundeswehr brauche taktische Nuklearwaffen, um einen konventionell überlegenen Angreifer aufhalten zu können, ist unter diesen Bedingungen nicht mehr stichhaltig. Denn die sowjetischen Truppen würden dann wenigstens 800–1200 km von Frankfurt am Main entfernt stehen, während sie heute aus einer Entfernung von 120 km operieren können. [42]
Einem vollständigen Abzug der beiden Großmächte stehen erhebliche strategische und psychologische Schwierigkeiten im Wege. Auch in einem fortgeschrittenen Stadium sollten sie für einige Jahre symbolische Garnisonen zurücklassen, denen eine ähnliche Sicherheitsfunktion, wenn auch kein vergleichbarer rechtlicher Status zukäme wie den heutigen Garnisonen der westlichen Alliierten in West-Berlin.

73
Welche Bedingungen muß die Sowjetunion erfüllen, ehe die amerikanischen Truppen ganz aus Europa zurückgezogen werden können?
Sie muß den größten Teil ihrer Truppen aus Westrußland in den Ural und nach Sibirien verlegen, die Abschußrampen für Mittelstreckenraketen in Osteuropa und Westrußland beseitigen und der Kontrolle dieser Maßnahmen durch eine Boden- und Luftinspektion zustimmen. Die genannten

Bedingungen wären der Preis, den die Sowjetunion für eine Sicherheitsordnung in Europa zu erlegen hätte.

74

Welche Rolle hätten die beiden Großmächte in einem solchen Sicherheitssystem zu spielen?

Eine definitive Friedensregelung in Europa ist ohne ihre Beteiligung und ohne ihre Garantie weder aussichtsreich noch wünschenswert.[43] Sowohl die Vereinigten Staaten wie auch die Sowjetunion müßten sich verpflichten, den Ausbruch eines größeren Konfliktes in Mitteleuropa, solange die politische Konstellation das erfordert, mit Hilfe ihres nuklearen Potentials zu verhindern. Aus ihrer unmittelbaren Konfrontation an der Elbe muß sich ein System der Abschreckung *par distance* entwickeln.[44] Die beiden Großmächte könnten auf diese Weise den Frieden in Europa garantieren, ohne diesen Raum mit ihren eigenen Truppen besetzt zu halten.[45] Der Abzug der amerikanischen Truppen würde also kein völliges Disengagement bedeuten. Die Großmächte wären in Europa nach wie vor präsent. Die heutigen Militärallianzen hätten auf die Dauer einem neuen Vertragssystem zu weichen, das diesen Zustand nicht herbeizuführen, sondern zu kodifizieren hätte.

75

Welche prinzipiellen Einwände sind gegen eine friedliche Regelung der deutschen Frage denkbar?

Eine solche Regelung und damit, in Bausch und Bogen, der hier gemachte Vorschlag wird von zwei Seiten her verworfen. Wer Deutschland als zentralen Schauplatz und als zentralen Einsatz im internationalen Klassenkampf betrachtet, für den wird sich die Politik der aktiven Koexistenz als Preisgabe der eigenen Ziele, Kooperation als Verrat, und jede Friedensregelung als Kapitulation darstellen. Dabei ergibt sich zwischen der »revolutionären« und der »konterrevolutionären« Seite eine genaue Symmetrie:

Beide spekulieren auf den Zusammenbruch des gegnerischen Gesellschaftssystems und setzen ihre Hoffnung auf dessen innere Widersprüche; beide wünschen, daß der Kalte Krieg in Europa sich verschärfe; beide haben es auf eine Vereinigung der beiden deutschen Staaten im Modus der Machtübernahme abgesehen; beide halten eine Politik des *roll back*, der gewaltsamen »Befreiung« (Ostdeutschlands vom Kommunismus, Westdeutschlands vom Kapitalismus) für praktikabel; beide sind der Ansicht, daß es schlimmer werden müsse, ehe es besser werden könne.

Beide Positionen sind in sich schlüssig und konsequent. Da die gewaltsame Ausdehnung der beiden Gesellschaftssysteme, die in Deutschland miteinander rivalisieren, nur um den Preis eines Krieges möglich ist, nehmen beide diese Aussicht stillschweigend oder ausdrücklich in Kauf. Auf deutschem Boden soll das Schicksal der Welt entschieden, die deutsche Frage soll geregelt werden durch ihre Katastrophe.

Der hier gemachte Vorschlag ist kaum dazu angetan, die prinzipiellen Gegner der Koexistenz in Deutschland zu überzeugen, gleichgültig ob sie sich zur Linken oder zur Rechten zählen. Ihren Glaubenssätzen sind keine andern Glaubenssätze sondern rationale Verfahren der Politik entgegenzuhalten. Ein solches Verfahren, kein absolutes Prinzip, ist das, was hier aktive Koexistenz genannt wird. Die Brauchbarkeit dieses Verfahrens ist begrenzt. Es der Nationalen Befreiungsfront in Vietnam oder den hun-

gernden Massen Asiens und Lateinamerikas als Maxime ihres Handelns zu empfehlen, wäre schierer Hohn; zur Regelung der Beziehungen zwischen reichen und hochentwickelten Industrieländern kann es dienen.
An einer Lösung der deutschen Frage soll nämlich nicht die Welt sondern bloß ein lokaler Zustand genesen, der unerträglich und gefährlich ist. Diesem bescheidenen Ziel entspricht die Bescheidenheit der hier geäußerten Vorschläge. Sie sind weder revolutionär noch konterrevolutionär; sie sind nicht einmal radikal. Radikalität ist in der deutschen Frage zu einem Zeichen intellektuellen Komforts geworden. Ihren Bequemlichkeiten überlassen sich abendländische und stalinistische Ideologen mit gleicher Ausdauer. Nicht radikal sondern realistisch sind Vorschläge, die sich zur Linken dem Vorwurf aussetzen, sie verträten die Interessen des Kapitals, und zur Rechten, sie verträten die Interessen der SED. Eben dies ist die Absicht des Papiers, das hier vorgelegt wird: es berücksichtigt die einen wie die andern und versucht zu zeigen, auf welche Weise und wie weit sie zur Deckung gebracht werden können.

76
Sollte sich die Politik der aktiven Koexistenz in Mitteleuropa durchsetzen, wer wären die Verlierer?
Von der Dritten Welt und von China aus betrachtet nimmt eine friedliche Regelung der deutschen Frage sich aus wie ein abgekartetes Spiel zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Doch ist nicht gesagt, daß ein solches Arrangement notwendig auf die Kosten der armen Länder ginge. Die Sicherung des Friedens in Europa würde den revolutionären Veränderungen auf anderen Kontinenten kein Ende setzen. Die beiden Weltmächte hätten zwar für Konfrontationen in Asien, Afrika und Lateinamerika den Rücken frei; ihr Verhalten in diesen Auseinandersetzungen läßt sich aber keineswegs exakt vorhersagen. Deutschland wird in diesen Kämpfen keine große Rolle spielen. Eine imperialistische Wendung der deutschen Politik wäre jedenfalls ausgeschlossen; dagegen würden die Möglichkeiten der deutschen Entwicklungshilfe zunehmen. Nicht jeder Krieg zwischen den reichen nützt, nicht jeder Friedensschluß schadet den armen Völkern.

77
Ist eine friedliche Regelung der deutschen Frage aussichtslos?
Aussichtslos ist eine Politik, die sich auf Illusionen gründet: das ist die Deutschlandpolitik der Bundesregierung. Nicht die vernünftige Argumentation, sondern das Gewicht der Realitäten wird ihre Revision erzwingen. Der Bürgerkrieg ist kein Geschäft, sondern dessen Ende: wenn anders das westdeutsche Kapital zu dieser Einsicht fähig ist, besteht begründete Aussicht auf einen friedlichen Ausgleich.

78
Welche Partei soll dazu die Initiative übernehmen?
Einer wahrhaft Sozialdemokratischen Partei wäre, was hier vorgeschlagen wird, am ehesten zuzumuten. Bekanntlich haben sich jedoch alle Parteien, die im Bundestag vertreten sind, zu einem Kartell zusammengetan, das alle Alternativen zur Deutschlandpolitik der Bundesregierung zu ersticken entschlossen ist. Opposition in dieser Frage findet im Bundestag nicht mehr statt. Solange dieser Zustand vorherrscht, ist eine Änderung nur dann möglich, wenn sie von der stärksten Faktion der Regierungsparteien ausgeht. Dazu wiederum kann es nur kommen, wenn der Druck der Interessen, welche diese Faktion vertritt, ihr keine andere Wahl läßt. Gewisse Figuren der Führungsspitze müßten vermutlich ausgewechselt werden; auch ist damit zu rechnen, daß eine Minderheit sich von der Partei trennen würde, um eine faschistische Oppositions-Partei zu gründen. Die übrigen im Bundestag vertretenen Parteien, seit langen Jahren auf »Gemeinsamkeit« gedrillt, würden sich einer Änderung der Regierungspolitik nicht widersetzen; was mit einem veralteten Namen nach wie vor Opposition genannt wird, scheint zur Großen Koalition ohnehin unter allen Umständen und jederzeit bereit. Allein eine grundlegende Änderung der bisherigen Deutschland-Politik könnte solche Koalitionspläne rechtfertigen.

79
Ist es sinnvoll, Vorschläge zu einer Lösung der deutschen Frage in diesem Augenblick zu machen?
Die Krisenherde der Weltpolitik liegen heute nicht in Mitteleuropa, sondern in Asien. Diese Pause gilt es zu nutzen. Politische Probleme sind dann am ehesten zu lösen, wenn das Interesse an ihnen am geringsten ist. Wenn erst das Wort Berlin in den Schlagzeilen der Weltpresse auftaucht,

ist es zu spät. In einer Krisensituation stellt sich der kleinste Schritt als tödliches Risiko dar; die Großmächte kämpfen dann an jeder Straßenecke um ihr Prestige; der strategische und ideologische Starrkrampf macht alle Lösungsversuche zunichte. Nur solange die Weltöffentlichkeit, wie heute, über die deutsche Frage die Achseln zuckt, kann eine Antwort gefunden werden. Innenpolitisch und für die Bundesrepublik gilt, aus ähnlichen Gründen, daß der Zeitpunkt nach den Wahlen der günstigste für Entscheidungen ist, von denen die Regierung, vielleicht zu Recht, annimmt, sie seien unpopulär.

80

Kann die offene Darlegung eines Deutschland-Planes die Chancen für seine Verwirklichung beschädigen?

Das politische Bewußtsein der Westdeutschen, wie es sich in den Massenmedien und im Wahlkampf äußert, legt diese Frage nahe. Je vernünftiger ein Vorschlag ist, desto empfindlicher muß er das Selbstverständnis einer fanatisierten Öffentlichkeit verletzen. Wo Illusions- als Realpolitik gilt, sieht Realismus aus wie Utopie, und das Notwendige scheint mit dem Unmöglichen identisch.

Der Punkt ist abzusehen, an dem jeder demokratische Dialog über die deutsche Frage nutzlos und die Verhandlung hinter geschlossenen Türen zum einzig praktikabeln Verfahren wird. Publikationen wie diese setzen jedoch die Möglichkeit der offenen und öffentlichen Diskussion voraus. An dieser Möglichkeit werden wir umso zäher festhalten, je ernster sie bedroht ist.

Anmerkungen zum ›Katechismus zur deutschen Frage‹

1 Amtliche und nichtamtliche Vorschläge und Pläne zur deutschen Frage sind gesammelt in: *Heinrich von Siegler:* Wiedervereinigung und Sicherheit Deutschlands. Eine dokumentarische Diskussionsgrundlage. Bonn, Wien, Zürich 1964, 5. Aufl.

2 Vgl. hierzu *Politik ohne Vernunft oder Die Folgen sind absehbar.* Zehn streitbare Thesen. Hrsg. v. Carl Nedelmann und Gert Schäfer. Reinbek bei Hamburg 1965.

3 Eine Analyse der gestuften Regelung und Lösung internationaler Konflikte findet sich in den gradualistischen Programmen bei *Amitai Etzioni:* Der harte Weg zum Frieden. Göttingen 1965; *Erich Fromm:* May Man Prevail? An Inquiry into the Facts and Fictions of Foreign Policy. New York 1961; *Charles Osgood:* An Alternative to War and Surrender. Urbana 1962. Ansätze dieser Art gibt *Peter Bender:* Offensive Entspannung. Möglichkeit für Deutschland. Köln, Berlin. 3. Aufl. 1965, sowie *Erich Müller-Gangloff:* Mit der Teilung leben. Eine gemeindeutsche Aufgabe. List-Taschenbücher. München 1965.

4 Dazu *Thomas C. Schelling:* Signale und Feedback im Rüstungsdialog. In: Atomzeitalter. März 1965.

5 Diese Unterteilung trifft die gesellschaftliche Wirklichkeit nur mangelhaft und hat ausschließlich klassifikatorischen Sinn.

6 Nach einem Memorandum des Auswärtigen Amts über die völkerrechtliche Lage Deutschlands.

7 Vgl. *Rudolf Schuster:* Deutschlands Existenz im Widerstreit politischer und rechtlicher Gesichtspunkte 1945–1963. München 1963, S. 116 ff.; *Fritz Münch:* Zur deutschen Frage. In: Gibt es zwei deutsche Staaten? Drei Beiträge zur Rechtslage Deutschlands, hrsg. vom Auswärtigen Amt, o. J. S. 37.

8 Vgl. *Walther Freiherr Marschall von Bieberstein:* Zum Problem der völkerrechtlichen Anerkennung der beiden deutschen Regierungen. Ein Beitrag zur Diskussion über die Rechtslage Deutschlands. Berlin 1959, S. 157 ff.

9 Vgl. Dokumentation zur Deutschlandfrage, Hauptband I, zusammengestellt von *Heinrich von Siegler.* Bonn, Wien, Zürich 1961, S. 32 u. 38.

10 So z. B. Hans Kelsen, Hans Nawiasky und Michel Virally. Vgl. hierzu *Schuster,* a. a. O. S. 42 ff.; *Marschall v. Bieberstein,* a. a. O. S. 77 ff.

11 Für die verschiedenen Theorien über die Rechtslage Deutschlands siehe *Schuster* und *Marschall v. Bieberstein,* a. a. O. Für den offiziellen Standpunkt vgl. das Memorandum des Auswärtigen Amtes über die völkerrechtliche Lage Deutschlands.

12 So *Theodor Maunz:* Deutsches Staatsrecht. 14. Aufl. München und Berlin 1965, S. 16. Vgl. auch *Schuster,* a. a. O. S. 260, und *Marschall v. Bieberstein,* a. a. O. S. 110 ff.

13 Vgl. *Schuster,* a. a. O. S. 49 ff.

14 So *Ekkehart Stein:* Ist die »Deutsche Demokratische Republik« ein Staat? In: Gibt es zwei deutsche Staaten? Drei Beiträge zur Rechtslage Deutschlands. Hrsg. vom Auswärtigen Amt, o. J. S. 66.

15 Vgl. Art. 1, Ziff. 2 sowie Art. 55 der Satzung der Vereinten Nationen.

16 So wird darauf hingewiesen, daß der Inhalt des Selbstbestimmungsrechts nicht ausreichend geklärt sei, d. h. daß nicht feststehe, ob dieses Recht nur auf Einräumung eines autonomen Status oder in jedem Falle auf nationale Selbständigkeit gehe. Ferner sei nicht eindeutig bestimmt, *wem* der Selbstbestimmungsgrundsatz einen Anspruch verleihe. Nach herrschender Auffassung sind vollberechtigte Träger von Rechten und Pflichten im Sinne des Völkerrechts nur Staaten, aber nicht Völker. Unklar sei außerdem, gegen wen sich der Anspruch auf Selbstbestimmung richte und in welchem Verfahren er durchgesetzt werden könne. Die genannten Punkte müßten jedoch eindeutig bestimmt sein, bevor man das Selbstbestimmungsrecht der Völker als allgemein bindende Norm des Völkerrechts ansehen könne. Die Staatenpraxis, das einzige Indiz dafür, ob eine Völkerrechtsnorm sich durchgesetzt hat, zeige, daß der Selbstbestimmungsgrundsatz zumeist nicht nach rechtlichen, sondern nach politischen Opportunitätsgesichtspunkten gehandhabt werde. Vgl. hierzu *Josef L. Kunz:* Der Grundsatz der Selbstbestimmung der Völker – insbesondere in der Praxis der Vereinten Nationen. In: Inhalt, Wesen und gegenwärtige praktische Bedeutung des Selbstbestimmungsrechts der Völker. München 1964, S. 171 ff. Dieselbe Ansicht vertreten *Eberhard Menzel:* Selbstbestimmungsrecht und Recht auf Heimat. In: Neue Rundschau, 76. Jg., 1965, H. 3, S. 457 ff., sowie *Schuster,* a. a. O. S. 242 ff. – Ein gutes Beispiel für die Willkür der Staatenpraxis hat übrigens die ständig auf das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen pochende Bundesregierung gegeben, als sie im Streit um das Saar-Statut vor dem Bundesverfassungsgericht geltend machte: »*Das Selbstbestimmungsrecht der Völker beruht nach Ansicht der Bundesregierung nicht auf einer allgemeinen Regel des Völkerrechts . . .*« (Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, Band 4, S. 167).

17 Vgl. *Eberhard Menzel,* a. a. O. S. 467 f.

18 Vgl. *Schuster,* a. a. O., S. 138 ff.

19 Zum »Provisorium Bundesrepublik« vgl. *Marschall v. Bieberstein,* a. a. O. S. 142 ff. Über »Sowjetische Besatzungskolonie« vgl. *Rudolf Schuster:* Die Schein-Konföderation als Nahziel der sowjetischen Deutschlandpolitik. In: Europa-Archiv, 14. Jg. 1959, S. 351.

20 Die Vereinbarungen von 1945 (Kapitulationsdeklarationen, Potsdamer Abkommen) sowie die Direktive der Regierungschefs an die Außenminister sind abgedruckt bei *Siegler,* a. a. O. S. 25 ff. u. 345 f.

21 Vgl. *Ludwig Mannheimer:* Kalter Frieden zwischen den zwei deutschen Staaten. In: Frankfurter Hefte, 20. Jg. 1965, S. 6 u. 371 ff. Über die Ansicht der Bundesregierung vgl. *Fritz Faust:* Das Potsdamer Abkommen und seine völkerrechtliche Bedeutung. Dritte, neubearbeitete Aufl. Frankfurt/M., Berlin 1964, S. 70 ff. u. 231 ff. Daß das Potsdamer Abkommen als Grundlage für das deutsche Recht auf Wiedervereinigung angesehen werden könne, bestreitet ferner *Helmut R. Külz* in einem Aufsatz in der *Zeit* vom 8. Oktober 1965.

21a Siehe die Eröffnungsrede des französischen Ministerpräsidenten Edgar Faure vom 18. Juli 1955 auf der Genfer Gipfelkonferenz; abgedruckt bei Siegler (s. Anm. 9), S. 311–316. (314: »Ich für meinen Teil halte an der Hypothese fest, daß das wiedervereinigte Deutschland im System der WEU und der NATO integriert verbleibt. Diese Hypothese scheint mir dem Rechts- und Tatbestand nach am plausibelsten.«)

22 Eine rechtliche Würdigung dieser einseitigen Aufkündigung der Viermächteverantwortung durch die Sowjetunion, die sich zuvor stets zu ihr bekannt hatte, ist sehr schwierig und kann hier nur skizziert werden. Es ist anzunehmen, daß zwischen den vier Mächten weder auf der

Potsdamer Konferenz noch später eine völkerrechtlich bindende Vereinbarung bezüglich der Schaffung der staatlichen Einheit Deutschlands zustandekam. Die Sowjetunion allerdings legte das Potsdamer Abkommen als völkerrechtlichen Vertrag aus und müßte sich insofern ein *venire contra factum proprium* vorwerfen lassen. Auf der anderen Seite könnte sie – wenn man davon ausgeht, daß zwischen den vier Mächten eine völkerrechtlich gültige Vereinbarung zur Schaffung der deutschen Einheit bestanden hat – geltend machen, daß die Wiedervereinigungspolitik der Westmächte, die ein wiedervereinigtes Deutschland in die NATO einbeziehen wollten, einseitig gegen ihre Interessen gerichtet sei; dies widerspreche dem Potsdamer Abkommen. Unter Umständen kann sie sich auf die *clausula rebus sic stantibus* berufen.

23 Über die Politik der Deutschlandinitiativen vgl. *Walter Euchner:* Der permanente Selbstbetrug. Zur Deutschlandpolitik der Bundesregierung. In: *Politik ohne Vernunft oder Die Folgen sind absehbar.* (s. Anm. 2), S. 38 ff.

24 Vgl. den Artikel von *Theo Sommer* in der *Zeit* vom 16. Juli 1965.

25 Vgl. Vierter Tätigkeitsbericht des Forschungsbeirates für Fragen der Wiedervereinigung Deutschlands beim Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen. Bonn 1965. S. 232 ff. und 285 ff., sowie *Wolfgang F. Stolper:* The Structure of the East German Economy. Harvard University Press 1960, S. 12 ff.

26 Das Bundesverfassungsgericht hat in einem Urteil vom 4. 5. 1955 über die Frage, ob die im Saar-Statut vorgesehene Europäisierung der Saar verfassungswidrig sei, entschieden, daß »Einschränkungen von Verfassungsnormen« in völkerrechtlichen Verträgen für eine Übergangszeit hingenommen werden könnten, »wenn sie in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Regelung stehen, die in ihrer ganzen Tendenz darauf gerichtet ist, dem der Verfassung voll entsprechenden Zustand näher zu kommen« (Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, 4. Band, S. 157 ff.). Die Frage nach der Verfassungsmäßigkeit einer Politik der Kooperation mit der DDR, die das Ziel hätte, die Spaltung zu überwinden, ohne doch die DDR ausdrücklich anzuerkennen, könnte analog entschieden werden.

27 Vgl. *Faust*, a. a. O. S. 162 f.

28 So Bundeskanzler Erhard am 15. 10. 1964 im Bundestag.

29 Vgl. *Faust*, a. a. O. S. 148 ff.

30 Vgl. de Gaulle auf der Pressekonferenz vom 25. 3. 1959 und die Äußerungen des englischen Außenministers Stewart auf seinem Staatsbesuch in Polen im September 1965, wo er davon sprach, daß bei einer Regelung der Grenzfrage auch die »Wünsche der Bewohner« in den Gebieten jenseits von Oder und Neiße »berücksichtigt werden müßten« (vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22. Sept. 1965). Daß sich die USA mit ihrer starken polnischen Minderheit auf einer Friedenskonferenz für die Revision der Oder-Neiße-Grenze zuungunsten Polens einsetzen werden, ist unwahrscheinlich.

31 Selbst die Satzung der Vereinten Nationen schloß in Art. 107 die Anwendung ihrer Bestimmungen auf die Maßnahmen hinsichtlich der Deutschen Frage aus: »Keine Bestimmung dieser Satzung soll Maßnahmen in Bezug auf einen Staat, der während des Zweiten Weltkriegs Feind irgendeines Unterzeichners dieser Satzung gewesen ist, ungültig machen oder ausschließen, die von den für solche Maßnahmen verantwortlichen Regierungen als Ergebnis jenes Krieges ergriffen oder genehmigt werden.«

32 Vgl. *Hans Bender* (s. Anm. 3); Memorandum der acht Protestanten und Handreichung der

EKD zur Friedensfrage vom 24. Febr. 1964; Vorschlag Egon Bahrs, eine besondere Interzonenbehörde zu schaffen, die sich mit praktischen Fragen beiderseitigen Interesses befassen sollte, vom 15. Juli 1963. In: *Heinrich von Siegler* (s. Anm. 1), S. 309–313; *Erich Müller-Gangloff* (s. Anm. 3).

33 Siehe *Bender* (s. Anm. 3), S. 69; Vierter Tätigkeitsbericht des Forschungsbeirats etc. (s. Anm. 25), S. 85; *Wolfgang F. Stolper:* Germany between East and West. Harvard University Press 1960, S. 68 ff.

34 *Stolper* (s. Anm. 25), S. 430 ff.; *M. Schönwandt:* Zur Deutschlandfrage. Heidelberg 1964, S. 23 ff.

35 Errechnet auf Grund der Kaufkraft von 1960. Vgl. *Stolper* (s. Anm. 28), S. 68 ff.; *Schönwandt* (s. Anm. 29), S. 33 ff.

36 Vgl. Memorandum der acht Protestanten (s. Anm. 27), S. 311.

37 Eine ähnliche Institution sah vor der »Deutschlandplan der SPD vom 18. März 1959«, abgedruckt bei *H. v. Siegler* (s. Anm. 9), Band II, S. 169 ff. Siehe auch Walter Ulbricht zu dem von ihm vorgeschlagenen Konföderationsplan, 15. Januar 1959, a. a. O. S. 119 ff.

38 Vgl. den Aufsatz von *C. F. v. Weizsäcker* in der *Zeit* vom 13. 11. 1964.

39 Ein Nullsummenspiel geht davon aus, daß der Gewinn des einen einen gleich hohen Verlust des anderen impliziert. Vgl. *Thomas Schelling:* The Strategy of Conflict. Cambridge 1960.

40 Zum Folgenden vgl. *Thomas Schelling* und *Morton Halperin:* Strategy and Arms Control. New York 1961; *Alastair Buchan* und *Philip Windsor:* Eine Strategie für Europa. Frankfurt/M. 1963, und *Evan Luard* (ed.): First Steps to Disarmament. London 1965.

41 Konkrete Vorschläge finden sich in: *Lincoln P. Bloomfield* (ed.): International Military Forces. Boston 1964.

42 Vgl. *Helmut Schmidt:* Verteidigung oder Vergeltung. Stuttgart 1965, 2. Aufl., S. 177 ff.

43 Vgl. *Raymond Aron:* Europa braucht die USA. In der Zeit vom 1. Okt. 1965.

44 Vgl. *Amitai Etzioni:* Siegen ohne Krieg. Düsseldorf, Wien 1965.

45 Vgl. Ollenhauerplan vom 23. März 1957. In: *Siegler* (s. Anm. 1), S. 293 ff.

Die Redaktion des *Kursbuchs* hat sich an eine Reihe von Personen im In- und Ausland, deren Stimme politisches Gewicht hat, mit der Bitte gewandt, den *Katechismus zur deutschen Frage* kritisch zu kommentieren. Zugesagt haben bisher

der Herausgeber des *Spiegel*, Rudolf Augstein (Hamburg);

der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Kohle und Stahl, Hans Dichgans MdB (CDU; Düsseldorf);

Sebastian Haffner (Berlin);

der Direktor des Centre d'Etudes des Relations politiques in Dijon, Senator Léo Hamon (Paris);

der Landesbischof von Thüringen, D. Moritz Mitzenheim (Eisenach);

der Direktor des Center for the Study of American Foreign and Military Policy an der Universität von Chicago, Professor Hans J. Morgenthau (Chicago);

der ehemalige schwedische Außenminister, Direktor des Instituts für Internationale Wirtschaftsstudien an der Universität Stockholm, Professor Gunnar Myrdal (Stockholm);

der Direktor des Instituts für Außenhandel und Überseewirtschaft an der Universität Hamburg, Professor Karl Schiller MdB (SPD; Bonn);

das Mitglied des ZK der Kommunistischen Partei Italiens, Sergio Segre (Rom);

das Vorstandsmitglied der Demag AG, Alfred E. Schulz (Duisburg);

der Vorsitzende des Ostausschusses der deutschen Wirtschaft, Otto Wolf von Amerongen (Köln).

Otto Brenner, Berthold Beitz, Karl Theodor Freiherr zu Guttenberg und Pierre Mendes-France haben es abgelehnt, sich zu unserem Text zu äußern. Auf eine Reihe weiterer Einladungen, gerichtet an Politiker und Wissenschaftler in der Bundesrepublik, der DDR, in der Sowjetunion, in Polen, der Tschechoslowakei, den USA und in Großbritannien liegt noch keine Antwort vor.

Die Redaktion des *Kursbuchs* wird das Ergebnis der Enquête sobald wie möglich bekannt machen.

Hans Magnus Enzensberger
Brief an den Bundesminister für Verteidigung, Herrn Kai-Uwe von Hassel

Ein und dieselbe Sache, Herr Minister, bereitet Ihnen und mir, wenn gleich nicht aus denselben Gründen, allerhand Sorgen. Ich spreche von einer Gewalt, über die Sie bis zur Stunde nicht verfügen: der Verfügungsgewalt über die nukleare Rüstung der Bundeswehr. Irgend ein Interesse für die Ansichten und Befürchtungen anders Denkender kann ich bei Ihnen nicht voraussetzen; daher dieser Brief nicht der rechte Ort ist, sie darzulegen. Je weniger aber Sie und die Ihnen gleich Gesinnten auf Gegenstimmen zu hören geneigt sind, desto mehr Gewicht kommt Ihren eigenen Prämissen als den einzigen zu, die Ihr Handeln bestimmen. Einzig von diesen Prämissen und den Folgerungen, die sie zulassen, soll mithin hier die Rede sein.

Am 28. August 1965 haben Sie Ihren Wählern in Husum versprochen, die Bundesrepublik werde binnen zwei Jahren, neben den Vereinigten Staaten von Amerika, »die bestausgerüstete Armee der Welt« ihr eigen nennen können.[1] So froh diese Aussicht Ihre Wähler stimmen mag, so wenig werden Sie verkennen, daß sie nicht ungetrübt ist. Ich darf Sie, beispielsweise, an die Genfer Abrüstungs-Konferenz vom Sommer 1965 erinnern. Die amerikanische Regierung hat dort den Entwurf eines Vertrages vorgelegt, der die Weiterverbreitung von nuklearen Kriegsgeräten verhindern soll. »Was sich in Genf abspielt«, so äußerte sich damals der Vorsitzende Ihrer Partei, »ist eine Tragödie für uns Deutsche. Der amerikanische Abrüstungsplan ist so ungeheuerlich, so schrecklich, daß Europa damit den Russen überantwortet wird.«[2] Das Präsidium der Christlich-Demokratischen Union, dem Sie angehören, hat sich mit jener Tragödie nicht abfinden wollen und auf seiner Sitzung vom 23. August 1965 »ein angemessenes Mitspracherecht in der Frage der Atomwaffen« für die Bundesrepublik gefordert. Wie das Angemessene zu bemessen sei, darüber hat sich Ihr Präsidium nicht eindeutig erklärt. Jeder vernünftig Denkende kann es aus dem Hinweis erraten, daß es »in der NATO

nicht zwei Klassen von Mitgliedern mit verschiedenen Rechten geben« dürfe. [3]

Ich zweifle nicht daran, Herr Minister, daß Sie sich den vernünftig Denkenden zurechnen. »Für jeden vernünftig Denkenden« aber »muß ein Deutschland, dem man noch einmal eine Art ›militärisches Versailles‹ aufzwingen würde und das dann als drittgrößte Wirtschaftsmacht der Welt diskriminiert zwischen West und Ost stünde, nur als ein Albtraum erscheinen.« [4]

Daß Ihr Amtsvorgänger von einer realen Situation im hypothetischen Konjunktiv spricht, das wird Sie, Herr Minister, nicht irremachen. Sie wissen nur allzu gut, daß die Siegermächte den Deutschen in der Tat »eine Art ›militärisches Versailles‹« aufgezwungen haben, und zwar vor nunmehr zwanzig Jahren; Herrn Strauß sei die Lektüre der Potsdamer Beschlüsse und der Verfügungen des Alliierten Kontrollrats empfohlen, sollte er daran zweifeln – was ich bezweifle. Ihrer militärischen »Diskriminierung« hat die Bundesregierung übrigens auf der Londoner Konferenz im Jahre 1954 ausdrücklich zugestimmt, und im Protokoll der Pariser Verträge vom Oktober desselben Jahres hat sie auf die Gleichberechtigung verzichtet, auf die Sie heute pochen. Wenn anders Ihre Forderung überhaupt einen Sinn hat, so schließt sie das Verlangen ein, über nukleare Geräte unbeschränkt, nämlich mit dem gleichen Recht, zu verfügen wie die Regierung der Vereinigten Staaten und die Regierung der Französischen Republik.

Nun denkt, wie Sie wissen, keine der existierenden Atommächte daran, Ihnen diese Forderung zu konzedieren. Übersetzen wir also die Beschreibung, die Herr Strauß von Ihrer Lage gibt, in den Indikativ. Die Bundesrepublik als drittgrößte Wirtschaftsmacht der Welt steht diskriminiert zwischen West und Ost. Dies, Herr Bundesminister, ist der Albtraum, der auf Ihnen lastet.

Jeder vernünftig Denkende wird einsehen, daß es dabei nicht bleiben kann. Für Sie, als ein Mitglied des Bundeskabinetts, ist der Albtraum auf die Dauer kein angemessener Bewußtseins-Zustand. Sie werden sich von dem Mahr, der Sie reitet, befreien müssen. Wie das geschehen kann, darüber habe ich nachgedacht; ich wende mich an Sie, um Ihnen meine Schlüsse, mit der Bitte um sorgfältige Prüfung, mitzuteilen.

Einen ersten Fingerzeig auf die Möglichkeiten, die vor Ihnen liegen, gibt Herr Strauß. Er spricht von einem »militärischen Versailles«. Damit

kann nichts anderes gemeint sein als der fünfte Teil des Vertrages von Versailles aus dem Jahr 1919, ein Text, der seinerzeit der Reichswehr manche Rüstungsbeschränkungen auferlegt hat. Eine Luftwaffe stand dem Deutschen Reich nicht zu; die Stärke des Heeres war auf 100 000 Mann begrenzt; der Kriegsmarine war der Bau neuer Schlachtschiffe untersagt; gewisse Waffen durften in Deutschland überhaupt nicht mehr hergestellt werden. Selbstverständlich hat sich die Reichsregierung an diese vertraglichen Bestimmungen nicht gehalten. Sie hat die Schwarze Reichswehr geduldet und unterstützt und mit dem Aufbau einer geheimen Luftwaffe begonnen. Das nötige militärische Gerät hat sie sich, zum Teil auf abenteuerlichen Wegen, aus dem Ausland, nicht zuletzt aus der Sowjetunion, verschafft. Auf diesen Schatz von historischen Erfahrungen kann zurückgreifen, wer sich heute in Deutschland von einem »militärischen Versailles« bedroht sieht. Auch der Reichswehrminister General Groener, sein Vorgesetzter Paul von Hindenburg und sein Amtsgehilfe General von Schleicher haben diesen Albtraum geträumt; doch sie wußten auch, wie er zu verjagen, wie die militärische Gleichberechtigung für Deutschland zu erreichen war.

An diese Traditionen möchte ich anknüpfen. Für den Fall, daß Sie völkerrechtliche Bedenken hegen sollten, möchte ich Ihnen den Wortlaut des Pariser Protokolls ins Gedächtnis rufen. Die Regierung der Bundesrepublik hat sich damals verpflichtet, »*auf ihrem Gebiet* keine Atomwaffen, chemische oder biologische Waffen *herzustellen*.« Die Hervorhebungen gehören mir; sie sollen darauf hinweisen, daß der Text über den *Erwerb* und den *Besitz* nuklearer Kriegsgeräte schweigt. Er schweigt vor allem über ihre Herstellung *auf fremdem Gebiet*. Ich mute Ihnen, Herr Minister, also mit dem was folgt keinen Vertragsbruch an: er wäre nicht allein unnötig, er wäre untunlich.

Denn die Herstellung und Erprobung einer deutschen Atombombe auf dem Gebiet der Bundesrepublik ist ohnehin ein Ding der Unmöglichkeit. Zwar können Sie über das nötige wissenschaftliche und industrielle Potential verfügen; zwar ließen sich gewisse juristische Hindernisse womöglich umgehen; auch hat man Beispiele dafür, wie ein Etat verschleiert werden kann, wenn es sich um Posten handelt, die nicht ausgewiesen werden sollen. Wie aber Produktion und Erprobung der nötigen Geräte auf westdeutschem Gebiet auf die Dauer geheimzuhalten wären, das wüßte ich nicht zu sagen. Nicht einmal die bescheidene Arbeit der Versuchsanstalt

für Luftfahrt, Abteilung M, ist anno 1929 der deutschen Öffentlichkeit verborgen geblieben; wieviel weniger wäre ein Staatsgeheimnis von der Größenordnung zu bewahren, die uns hier vorschwebt.

In einer solchen Lage wird es das beste sein, wenn sich die Regierung der Bundesrepublik an ihre vertraglichen Verpflichtungen hält und die Herstellung der notwendigen Geräte auf den Boden einer befreundeten Nation verlegt. Aus naheliegenden Gründen kommt die Sowjetunion dafür kaum in Betracht. Auch die französiche Regierung hat sich in einem Sinn geäußert, der eine Zusammenarbeit auf diesem Gebiet ausschließen dürfte.[5] Ein Gleiches gilt für Großbritannien. Eine entsprechende Absage von Seiten der Volksrepublik China ist mir nicht bekannt, doch spricht kaum etwas dafür, daß Sie von dorther das nötige Entgegenkommen zu gewärtigen hätten. Sie werden Ihr Augenmerk also auf die *potentiellen* Atommächte, das heißt, auf jene Staaten richten müssen, die der gleichen »Diskriminierung« ausgesetzt sind wie die Bundesrepublik, und deren Potential die Herstellung der gewünschten Geräte erlaubt.

Wenn Sie die Liste dieser Staaten überprüfen, werden Sie zu keinem andern Resultat als ich kommen: sie enthält einen und nur einen Partner, der sich für die gebotene Zusammenarbeit vollkommen eignet. Dieser Partner ist die Republik Südafrika.

Die industrielle Basis für die Produktion ist zweifellos vorhanden: eine leistungsfähige stahl- und metallverarbeitende Industrie, hochdifferenzierte Unternehmen des Maschinenbaus und der Elektrochemie, eine vielseitige Rohstoffgrundlage. Südafrika ist einer der größten Uranproduzenten der Welt; bereits 1959 wurden 5800 Tonnen Uranoxyd gewonnen, eine Zahl, die sich ohne weiteres steigern läßt. Auch Lithium- und Thorium-Vorkommen sind vorhanden. Eine Equipe von qualifizierten Wissenschaftlern steht bereit: Der stellvertretende Vorsitzende des South African Atomic Energy Board hat in Pretoria verkündet, »Südafrika habe in den letzten Jahren neben den westlichen Großmächten, Japan und Rußland eines der bestausgebildeten Corps von Wissenschaftlern für Kernforschung herangebildet.«[6] Ein erster Reaktor, für dessen Bau selbstverständlich friedliche Zwecke bestimmend waren, läuft bereits in der Nähe von Pretoria.

Die Republik Südafrika verfügt außerdem über das nötige Versuchsgelände zur Erprobung nuklearer Geräte; es bieten sich dazu vor allem die Omaheke-Steppe in Südwest-Afrika und der südliche Teil der Kalahari-

Wüste im südafrikanischen Teil von Betchuanaland an. Proteste von Seiten der Anrainer sind nicht zu befürchten, da sowohl Rhodesien wie auch die portugiesischen Kolonien Angola und Moçambique an einer Aufrüstung Südafrikas interessiert sein müssen; das britische Protektorat Betchuanaland fällt politisch und strategisch nicht ins Gewicht. Da die angegebenen Test-Zonen so gut wie unbewohnt sind, ist mit Aussiedelungs-Problemen nicht zu rechnen.

Größere Schwierigkeiten als die Herstellung und Erprobung des nuklearen Geräts dürfte der südafrikanischen Regierung die Beschaffung der nötigen Träger-Systeme bereiten. Zwar ist schon 1963, ebenfalls in der Nähe von Pretoria, ein staatliches Institut für Raketenforschung gegründet worden[7], und der französische Rüstungskonzern Le Carbone, der Lenkwaffensysteme für die NATO produziert, hat in Südafrika ein Zweigwerk errichtet.[8]

Doch ist der Aufbau einer unabhängigen *force de frappe* für Südafrika nicht in erster Linie ein technologisches, sondern ein ökonomisches Problem. Nicht als hätte es die Regierung in Pretoria an ihren Verteidigungsanstrengungen fehlen lassen. Das Rüstungsbudget des Landes hat sich zwischen 1960 und 1964 vervierfacht; die ausgewiesenen Aufwendungen beliefen sich 1964 auf über 1,4 Milliarden Mark.[9]

Ungeachtet dieser Bemühungen wird jeder vernünftig Denkende einsehen, daß der selbständige Aufbau einer Atommacht über die Kräfte der Republik Südafrika geht. Sie bedarf dazu eines Partners, der dem Projekt vor allem ökonomisch zu Hilfe käme. Ein solcher Partner ist nicht leicht zu finden. Politisch sieht das Land sich isoliert. Die Resolutionen des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, die Embargos fordern und Sanktionen androhen, sind von allen Großmächten unterstützt worden. In vielen Ländern sind Boykotte gegen Südafrika an der Tagesordnung. Auch auf den südafrikanischen Politikern lastet ein Albtraum: sie fühlen sich und ihr Land, die größte Wirtschaftsmacht Afrikas, diskriminiert.

In einer solchen Lage sieht man sich nach Freunden um. Herr Minister, Sie gedenken binnen zwei Jahren die bestausgerüstete Armee der Welt zu befehligen. Auf dem Weg dahin werden Sie, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* feststellt, in der Frage der Atomrüstung »die technologischen Perspektiven der deutschen Industrie« berücksichtigen müssen.[10] Herr Andries Visser, ein Mitglied des Atomic Energy Board von Südafrika, hat öffentlich verlangt, Südafrika solle die Produktion von Atombomben

aufnehmen und sie gegen die »großmäuligen afro-asiatischen Staaten einsetzen«.[11] Herr Erhard hat, auf einem Besuch in Südafrika, von »einem ähnlichen Geist« gesprochen, »der in Deutschland wie auch in Südafrika am Werke sei«.[12] Herr Heinrich Lübke hat »die wesentliche Aufgabe seines Besuches darin gesehen, die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit der beiden Länder zu prüfen. Wir stehen zur Zeit vor großen Problemen der Welt, betonte Minister Lübke, die wir nur lösen können, wenn wir uns nicht bekämpfen, sondern eng zusammenarbeiten.«[13] Es sollte Ihnen, Herr Minister, nicht schwer fallen, diese Maximen in die Praxis umzusetzen. Der Fall dürfte selten sein, daß sich die Interessen zweier Regierungen so vollkommen ergänzen. Das ist wie Hand und Handschuh, das löffelt aus einer Schüssel; so lädt der Blinde sich den Lahmen auf den Rücken, auf daß der ihm den Weg weise.

Erlauben Sie mir schließlich eine Mahnung zur Vorsicht. Sie werden für Ihre Wünsche nicht überall Verständnis finden. Auch die Politik der südafrikanischen Regierung begegnet vielfach noch immer gewissen Vorbehalten. Es wäre deshalb ratsam, wenn Sie bei der Verwirklichung des skizzierten Projektes mit großer Zurückhaltung vorgingen. Das Bundesministerium für Verteidigung dürfte nach außen hin überhaupt nicht in Erscheinung treten. Die nötigen Vorarbeiten sollten möglichst der privaten Initiative überlassen bleiben. Die beteiligten Firmen auf beiden Seiten könnten sich beispielsweise zu einer Entwicklungsgruppe Süd zusammenschließen. Ihre Arbeit ließe sich durch Bürgschaften und Forschungsaufträge der beiden Regierungen absichern. Zur Deckung der laufenden Ausgaben kämen die entsprechenden Titel des Haushaltsplanes in Betracht. Ich nenne nur die naheliegenden Möglichkeiten: Allgemeine Bewilligungen für die Atomkernenergieforschung und -nutzung, Förderung von Entwicklungsländern durch bilaterale Technische Zusammenarbeit, Förderung von Entwicklungsländern durch Gewährung von bilateraler Kapitalhilfe, Inanspruchnahme aus Bürgschafts-, Gewähr- oder anderen ähnlichen Zwecken dienenden Verträgen, Finanzierungshilfen für Investitionen und Niederlassungen deutscher Unternehmen in Entwicklungsländern, Kapitalmarkt- und Eigenmittel der Kreditanstalt für Wiederaufbau zu Zwecken der Entwicklungshilfe, Förderung der auf technisch-wirtschaftliche Zwecke gerichteten Forschung, Wehrtechnische Forschung, Wehrtechnische Entwicklung, Wehrtechnische Erprobung. Irgendetwas wird sich schon finden lassen. Was immer sich finden läßt, Herr Minister: *einen* Gesichtspunkt

Goethe Institut c.V. Bibliothek

kann ich Ihrer Aufmerksamkeit gar nicht inständig genug empfehlen. Das ist die strikteste Geheimhaltung all dessen, was mit dem Projekt zu tun hat.
Sie werden vielleicht einwenden, daß diese meine Mahnung, öffentlich vorgebracht, sich selber in den Rücken fällt. Indessen bleibt mir keine andere Wahl. Denn ich sehe das Projekt, das ich Ihnen vorlege, bereits öffentlich bedroht, und zwar durch die Wühlarbeit der kommunistischen Propaganda. Die Verhandlungen, die im Juni 1961 zwischen dem Verteidigungsminister der Republik Südafrika, Herrn J. J. Fouché, und Ihrem Ministerium in Bonn geführt worden sind; der freundschaftliche Besuch, den Herr Hermann Abs im Herbst 1963 dem Vorsitzenden der südafrikanischen Atomenergie-Kommission, Herrn N. Diederichs abgestattet hat; und der Gegenbesuch von Herrn Diederichs in der Bundesrepublik vom April 1964: all diese und manche andere Erscheinungen des normalen internationalen Austauschs finde ich in einer Hetzschrift aus Ost-Berlin in der böswilligsten Weise mißdeutet. [14]
Wie sehr derartige Verdrehungen, wenn sie an die Weltöffentlichkeit gelangen, einer gedeihlichen Zusammenarbeit von der Art, die ich im Sinn habe, schaden können, das liegt auf der Hand. Ich hielte es deswegen für das Beste, wenn Sie, Herr Minister, allen derartigen Gerüchten entschiedener als bisher entgegenträten. Sollte an den erwähnten Spekulationen, wider alle meine Vermutungen, etwas Wahres sein, so ist es im Interesse der Staatssicherheit erforderlich, daß man sie unverzüglich zurückweist. Im andern Fall handelt es sich um Verleumdungen der Bundesrepublik, denen begegnet werden muß. Ein unzweideutiges Dementi empfiehlt sich somit in jedem Fall.
Ich hoffe, Ihre und die Prämissen Ihrer Parteifreunde recht verstanden zu haben. Für jeden vernünftig Denkenden müssen die Folgerungen, die ich aus ihnen ziehe, einleuchtend sein. Ich hoffe, daß Ihnen meine Hinweise gelegen kommen; denn Ihre Sorgen, Herr Minister, sind, wenn gleich aus anderen Gründen, auch die meinen.

Tjöme, Norwegen, am 1. Dezember 1965 Hans Magnus Enzensberger

Nachweise

1 Zitiert nach der *Frankfurter Rundschau* vom 2. September 1965
2 *Der Spiegel*, Nr. 36/1965
3 *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Heft 9/1965
4 Franz Josef Strauß im *Rheinischen Merkur* vom 27. August 1965, zitiert nach *Der Spiegel*, Nr. 38/1965
5 Vgl. zum Beispiel die Erklärung Gromykos im April 1965, nach einem Besuch in Paris. *Der Spiegel*, Nr. 33/1965
6 Zitiert nach *Südafrika*, Heft 1/1964
7 *The Times* vom 28. Oktober 1963
8 Brian Bunting, *The Rise of the South African Reich*. London 1964. S. 302
9 Freimut Duve (Herausgeber), *Kap ohne Hoffnung*. Reinbeck 1965. S. 71
10 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21. August 1965
11 Bunting, a.a.O.
12 *Afrika-Post* vom Dezember 1956
13 *Afrika-Post* vom April 1959
14 *Denkschrift über die militärische und atomare Zusammenarbeit der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Südafrika*. Herausgegeben vom Afro-Asiatischen Solidaritätskomitee in der DDR. Berlin 1964

63 *Brief an den Bundesminister für Verteidigung*

Volker Braun
Fünf Gedichte auf Deutschland

DIE MAUER

I
Zwischen den seltsamen Städten, die den gleichen
Namen haben, zwischen vielem Beton
Eisen, Draht, Rauch, den Schüssen
Der Motore: in des seltsamen Lands
Wundermal steht aus all dem
Ein Bau, zwischen den Wundern
Auffallend, im erstaunlichen Land
Ausland. Gewöhnt
An hängende Brücken und Stahltürme
Und was noch an die Grenze geht
Von Material und Maschinen, faßt
Der Blick doch nicht
Das hier.

Zwischen all den Rätseln: das ist
Fast ihre Lösung. Schrecklich
Hält sie, steinerne Grenze
Auf was keine Grenze
Kennt: den Krieg. Und sie hält
Im friedlichen Land, denn es muß stark sein
Nicht arm, die abhaun zu den Wölfen
Die Lämmer. Vor den Kopf
Stößt sie, das gehn soll wohin es will, nicht
In die Massengräber, das
Volk der Denker.

Aber das mich so hält, das halbe
Ländchen, das sich geändert hat mit mir, jetzt

Ist es sichrer, aber
Ändre ichs noch? Von dem Panzer
Gedeckt, freut sichs
Seiner Ruhe, fast ruhig? Schwer
Aus den Gewehren fallen die Schüsse:
Auf die, die es anders besser
Halten könnte. *Die Mauern stehn*
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

2
Die hinter den Zeitungen
Anbellen den Beton und, besengt
Von den Sendern, sich aus dem Staub machen
Der Baustellen oder am Stacheldraht
Unter Brüdern harfen und
Unter den Kirchen scharren Tunnels: die
Blinden Hühner finden sich
Vor Kimme und Korn. Unerfindlich
Aber ist ihnen, was diese Städte
Trennt. Weil das nicht
Aus Beton vor der Stirn pappt.
Uns trennt keine Mauer

Das ist Dreck aus Beton, schafft
Das dann weg, mit Schneidbrennern
Reißt das klein, mit Brecheisen
Legts ins Gras: wenn sie nicht mehr
Abhaun mit ihrer Haut zum Markt
Zerhaut den Verhau. Wenn machtlos sind
Die noch Grenzen ändern wollen
Zerbrecht die Grenze. Der letzte Panzer
Zerdrückt sie und sie ihn.
Daß sie weg ist.

Jetzt laßt das da.

3
Aber
Ich sag: es bleibt Dreck, es steht
Da durch die Stadt, unstattlich
Es stinkt zum offenen Himmel, der Baukunst
Langer Unbau, streicht ihn schwarz
Die Brandmauer, nehmt die Fahnen ab
Ich sage: es ist ein
Schundbau, scheißt drauf

Denn es ist nicht
Eure Schande: zeigt sie.
Macht nicht in einem August
Einen Garten daraus, wälzt den Dreck nicht
Zu Beeten breit, mit Lilien über den Minen
Pflanzt Nesseln, nicht Nelken, was sollen
Uns, daß wir ausruhn drin, Lorbeerhaine
Macht nicht wohnlich das Land dort
Wo kein Mensch wohnen kann
Schmückt das Land nicht
Mit seiner Not. Und
Laßt nicht das Gras wachsen
Über der offenen Schande: es ist
Nicht eure, zeigt sie.

DIE ÜBERSIEDLUNG DER DEUTSCHEN NACH DÄNEMARK

Aus dem gewöhnlichen Land gelangen sie
Ehe das Gleis schmilzt. Die hellen Waggons
Mit eisernen Ringen an den Wänden fassen
Sehr viele von ihnen, fast alle. Aufgerichtet
Unter den Beinen die entleibten Rinder
Fahren sie, eh sich über den Masken
Der Himmel öffnet. Kinder, das kleine Erkennungs-
Blech am Hals, rufen noch jene Mutter

Gottes, die für die Fahrt die Lehrer
Aufgegeben haben. Später, als Tag und Nacht
Ununterscheidbar sind, halten die alten
Herrn des Zivilschutzkorps die gewöhnliche Ordnung
Im Gestank. Manchmal nur
Sinkt einer weg unter den Knochen
Einer Sinnlosen. Wie es vorgesehen ist
Erreicht sie der weiße Regen kaum, der stürzt
In beide Meere. Die Bomber, die die großen
Explosionen verursachen, steigen südlicher auf
Dort, vermutlich, war die Heimat, die wird verteidigt
Eh sich ein Feind zeigt. In den Waggons
Die Hände in der Magengrube
Der andern gefaltet, kaum brüllend, den Speckrest
Geplättet an die Planken, fahren sie
Unter lauteren Feuern der entfernteren Heimat.
Ehe das Gleis schmilzt zwischen den weißen Meeren
Eh der Kontinent langsam wegsackt sind sie
Im gastlichen Dänemark, hier sind sie
In Sicherheit.

NACH DEM TREFFEN DER DICHTER GEGEN DEN KRIEG

Was bleibt, frage ich mich, von euern Worten
Keiner sonst hält sie, und das Gedächtnis
Ist sterblich, und das Papier bricht
Einer redet dem andern zu, beide werden begraben
Vom gelben Blatt eh es verfallen ist
Schreibt sich das blanke her, zahllose Neudrucke
Behaupten jeden Satz neu, hohe Auflagen
Retten den Satz des Sokrates, durch den er berühmt ist.
Aber das fragt ihr euch nicht, ist das nicht viel
Was die geduldige Luft trägt, aber ihr redet
Und ruft, wen alles, und an berufener Stätte

Wo jeder Rinnstein großherzoglich-weimarisch riecht: hier
Sprachen schon andere, sag ich, und die
Hatten den Hexameter auch nicht selber erfunden:
Ist es der Mai, aber ihr fragt nicht, oder weil ihr von weither
Gekommen seid aus unsern finsteren Zeiten
Und aus den fünfzig Landschaften des Kriegs, hier
Sprecht jetzt ihr, wer zählt die Worte, die kleinen
Gewichte, die die Seele auslasten: was
Bleibt, frage ich mich, von euern Worten

Oder von dieses Baums Blüten, aus dem Park
Aus dem Mai, jede Wiese
Geht aus sich, nicht weil hier Goethe ging
Jeder Busch bauscht sich über dem Sommer auf, der Wind
Orgelt in tausend Zeugungsorganen, das wirbelt
Staub auf aus allen Gefäßen – wozu
Der Aufwand an Absenkern, warum nicht, Linde, gelinder?
So große Verschwendung: was schwände
Nicht ohne sie? Ohne Überfluß: wo
Flösse der Fluß noch? Nur was so aufsteht
Setzt sich durch. Nach dem maßlosen Mai, mäßig
Erhält die Natur sich und

Die Menschheit auch. So bäumt ihr euch auf
Und zeigt Blätter. Zahllose, mit euern Worten
Randvoll: was bleibt, aber so
Bleiben wir leben. Mit großem Aufwand
Dies Mindeste. Da ist so viel zuviel, doch weniger
Wäre zuwenig. Denn noch sind wir, redend zwar
Natur. Und wieviel Kraft ist vertan
In unserm Dickicht. Die Gesetze
Die allen den Plan geben und die Tropfen dem Eimer
Sind kaum erkannt und
Fast unbekannt. So fehlt dem Leben die Kunst.

Eins könnte mich trösten: wir haben das halbe
Land frei für den Frieden. Vor den verbrannten
Ufern der Länder, wo das Gras wächst
Liegt es, das seine Zeitungen loben und die Sprecher
Des Volks, mein Land, nicht mehr gefürchtet
Von seinen Bewohnern. Nach dem Jahrhundert
Des Granatenrechts, das wir brachen
Als die Städte brachen, müßt ich, da Freiheit
Bis heut von fern gefeiert war, ihr Lob stärker
Singen als jeder! aber sie tröstet mich nicht.
Denn wer alles auch sagt, uns kümmere nur
Dies halbe, das wir schützen können: ich kenne
Nicht mein und dein vor diesen verletzlichen Ländern
Die kleineren Kriege, die beschreiblichen
Waren. Mich schert
Diese lockere Erde jeglicher Landschaft, die mein Gebein
Befliegen kann schichtweis. Und seis nur eine
Quadratmeile See unterm Raketenschiff:
Oder der Batzen Rhön, fern neben meiner Schulter
Das ist mein Land, das seh ich: und keine Welt
Tröstet mich. Ich versuche es ja, ich halte
Dies halbe Ländchen im Auge, in meinen Händen
Als wenns mir gefiele, und was ihr macht, ich
Mach es, den Beton und den Pudding, ich fahr vom Kap
Zu den Kuppen, ich faste auf Festen, die mit Worten
Den Ruhm des Friedens mästen: es ist da um mich
Schwach und lebendig, ich bin dort wie ihr
Mein unbebautes Land, zufrieden, nicht schön
Das ein Trost ist, das verletzbare, friedliche
Frei vor den Ufern der Länder! aber es tröstet mich nicht.

LANDGANG

I
Wie weit, in den harten Himmel geschlagen
Kanossas, weit
Bin ich fortgelangt aus meinem Land
Auf den täglichen Dienstwegen, eine Behausung
Zum Beispiel oder zwei Sack Zement
Zu erhalten, in den Schalterstunden
Am geheiligten Dienstag. In des Ufers
Unflat, gegen Abend
Lieg ich, das der Fluß bezog
Mit Kot und Laugen, in den Rosenbüschen
Müde im Mantel, den ich mir umwarf
Vor den Vorzimmern der sorgenvollen
Gottheiten, zu denen ich zähle.
Und ich blicke auf mein Land hin
Im frischen Spiegel aus Schlamm
Das erkenn ich nicht.
Im Fluß, der dunkel wird
Schwimmt sehr fern meine Stadt
Ein weißer Wal.

Und ich folgte den ganzen Tag nur
Den Bräuchen der Sozietät: wie weit
Müssen hier alle außer Landes sein
Gegen Abend! Immer zwischen den Flüssen
Falten sie, im Schlamme, ihre Glieder aus
Watend bei den Rosen. Und sie sehn
Wie auf weiße Wale
Auf ihre Städte hin.

Andere sind weiter fortgelangt als ich
Bis in des Lands andern Teil.
An einem Morgen, nach den Abenden
Hatten sie die Suche nach ihrem Land
Schon aufgegeben.

An einem Morgen, jeden Tag
Seh ich ein Land
Über dem blanken Fluß
Die Stadt, unbekannt. Das hier
Wer weiß, mag mein Land sein.
Es ist Mittwoch. Nicht sehr zugetan
All den Gegenständen, mitleidlos, geb ich
Was mich berührt dem Fluß. Die Luft
Dröhnt, die Rauchpfeile verfinstern
Den Himmel wieder. Auf dem Asfalt bewegt sich
Industrie auf Industrie zu. Langsam wächst der Beton
Hell um das Eisen zwischen die Bäume ein. Manchmal
Scheint mir ein Weg bekannt. Diesen
Umgeh ich. Als wär alles neu wähl ich
Unter den Landschaften. Fern
Steh ich, nur mit den Sohlen, im Land.

2
Weit vor den Ausfallstraßen
Vor dem verlassenen Land seh ich
Neben mir, am hellen Tag
Vor der Grenze der Hoffnung, so weit
Fortgelangt in den schwachen Straßenbahnen
Viele. Und sie gehn
Weiter, wo sich das Land aufwälzt
Zu seiner Gestaltung, und wo viele auch
Verweilen, den Blick in den Fahnen, gehn sie
Immer weiter. Fern, unter den Sohlen
Wenn aus dem Fluß Flüsse steigen in die Stadt
Ist da das Land, das ist gegründet
Von den Schritten. Das gelangt
Die es nicht zuschütten mit ihrer Liebe
Zu uns. In den Händen, ja oft
Vor den offnen Augen steigt es auf
Bis zu uns.

Aber wie weit
Muß ich, bis zu welchem Schritt, und ihr
Gehn, wieviel, auf den täglichen Dienstwegen
Gebe ich auf! Mit jedem Jahr
Entfern ich mich mehr. Mit allen Jahrhunderten
Hält es uns weniger. Gegen Abend
In den festeren Ufern seh ich
Die Stadt: das weiße Lid
Für eine Nacht vor dem Auge. Immer leichter
Entkomm ich dem Land. Immer näher
Gelangt das Land uns.

Anmerkungen

Die Mauer: feste Grenzanlage des demokratischen Teils von Berlin, gebaut seit 1961 aus Stahlträgern, Betonfertigteilen und Draht, Länge 43 km.
Die Übersiedlung der Deutschen nach Dänemark: Im Juni 1965 hat der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Lemke mit dem dänischen Ministerpräsidenten Krag in Kiel geheim verhandelt über die Aussiedlung der schleswig-holsteinischen Bevölkerung in einem neuen Krieg.
Nach dem Treffen der Dichter gegen den Krieg: Im Mai 1965 trafen sich in Berlin und Weimar Schriftsteller aus 52 Ländern, um zwanzig Jahre nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus zum Kampf gegen die neuen Bedrohungen der Menschheit aufzurufen.
Wir und nicht sie: Der Staatsrat der DDR schlug dem neugewählten Bundestag am 1. Januar 1966 vor:
Beide deutsche Staaten verzichten auf Atomrüstung und Beteiligung an der Verfügungsgewalt über atomare Waffen in jeglicher Form;
beide deutsche Staaten anerkennen die bestehenden Grenzen in Europa;
die DDR und die Bundesrepublik nehmen – im Interesse des europäischen Friedens und der europäischen Sicherheit – diplomatische Beziehungen zu allen Staaten der NATO bzw. zu allen Staaten des Warschauer Vertrages auf;
beide deutsche Staaten erklären ihre Bereitschaft zu Verhandlungen über die Abrüstung in Deutschland;
beide deutsche Staaten leisten feierlich Verzicht auf Maßnahmen, Gesetze und Anordnungen, die den Weg zur Überwindung der Spaltung und zur Wiedervereinigung blockieren, wie z. B. atomare Aufrüstung, Notstandsgesetzgebung usw.;
die Regierungen beider deutscher Staaten treten in Verhandlungen mit dem Ziel ein, die Beziehungen zwischen den deutschen Staaten und ihren Bürgern zu normalisieren.
Diese Vorschläge sind nicht angenommen worden.

Fritz Rudolf Fries
Die Werft

Ein bolivianischer Kollege, sagten die Funktionäre in ihrem Gewerkschaftshaus neben dem Nonnenkloster. Drüben, wo die Posten gingen, war der Westsektor. Weiß Gott wie sie zu dem gekommen waren oder der zu ihnen: Ein Herr Casas. Wir stellen Ihnen einen Wagen, Kollege, auch einen Betreuer. Morgen früh acht Uhr. Wir dachten an den Bezirk Rostock, Kollege. Arlecq legte den weißen Hörer auf das weiße Telefon. Es war wegen Anne, daß er noch immer hier saß. Und nun schickten sie ihn an die Küste. Ostsee im Juni. Oder war es schon Juli. Die Sonne stand auf der anderen Seite, der Lichthof lag im Dunkeln. Paasch war an der Ostsee gewesen, in jenem Jahr. Er konnte zum Glück Anne nicht auf eine Dienstreise mitnehmen.

Ein Herr Casas. Der aber nichts mit dem Mönch gleichen Namens zu tun hatte. Bartolomé Las Casas, der mit Columbus gesegelt, fast ein Revolutionär war, ein Prediger gegen die Versklavung der Indios. Dennoch sah Herr Casas wie ein Nachfahre des berühmten Predigers aus. Jesuitenkolleg, Aufruhr gegen den Landesdiktator, Flugblätter, Stinkbomben auf einer Kundgebung. Ein halbes Jahr Gefängnis. Hegel Marx Engels zur Wassersuppe. Und jetzt in den Bezirk Rostock. Die Republik zeigt was sie kann. Der neue große deutsche Umschlaghafen, Herr Casas. Der Sprung von der Theorie in die Praxis. Die Funktionäre hatten einen großen Wolgawagen genehmigt, das sprach für Casas. Der saß schmal im Fond neben Arlecq, das Gesicht mit den großen Gläsern nickte in den Rücken des Betreuers. Einer von denen, die nur Hegel, Marx, Engels, (Stalin) gelesen hatten (ohne Wassersuppe), vielleicht ein wenig mehr Stalin als Lenin, aber den Aufruhr nicht gekannt, die Stinkbomben nicht geworfen, die Flugzettel nicht verteilt hatten, den Terminus Jesuitenkolleg aus der Großen Sowjetenzyklopädie kannten, Umgang mit Jesuiten nicht gehabt hatten. Ein Vielredner schon jetzt, da es nichts zu reden gab, als: jetzt ist Kontrolle am Kontrollpunkt, mit diesem Haus sind wir schon in

der Republik. Nach Rostock führt keine Autobahn, sagen Sie ihm das, Kollege.
Arlecq sagte es ihm, Casas nahm auch das nickend hin. Der Wagen fuhr auf großen Rädern, schwankte unruhig auf schneller Fahrt, zerteilte die Baumreihen. Dann waren es Kornfelder, gelb, erntereif. Wiesenquadrate, wo sich Kühe um einen Bach gruppierten, malerische Szenerien (Hübner hatte einst solche Bilder gemalt).
Kühe, sagte der Betreuer mit halber Kopfwendung und lachte in den Rückspiegel.
Er scheint Ihren landwirtschaftlichen Kenntnissen zu mißtrauen, sagte Arlecq zu Casas. Der lehnte die Zigarette ab, mit überdeutlicher Höflichkeit, die Schüchternheit nicht verbergen konnte.
Arlecq fuhr gern im Wagen über Land, durch Ortschaften, sah aus den Fenstern und konnte unbeteiligt bleiben wie vor einem Kinostück. Das Tachometer pendelte nur zögernd über 90. Das Radio wurde nicht angedreht. Um diese Zeit konnte man ein wenig Shearing, ein wenig Frank Sinatra aus der Pobiedzki-Allee hören, wenn man Glück hatte einen so schönen Rock wie: *Runnin' along in my automobile.* Arlecq pfiff versuchsweise etwas *Lullaby of Birdland,* das Paasch gern gespielt hatte. Der Betreuer stellte die Ohren auf, kurbelte dann das Fenster auf und Shearing kam unter die Räder.
Casas lächelte. Vielleicht über Shearing.
An der nächsten Abbiegung entdeckten Fahrer und Betreuer ein gemeinsames Fronterlebnis. An der gleichen Stelle? Sag bloß, sagte der Betreuer, du auch?
Kurz vor Toresschluß, sagte der Fahrer. Und dann nischt wie ab zu Muttern. Der Wagen rutschte unversehens auf hundertzehn.
Arlecq war zu maulfaul für ein Gespräch mit Casas. Ein sympathischer Herr in schwarz. Ein Herr Casas mit seiner Jesuitenfreundlichkeit und seinen Stinkbomben gegen den Landesvater. Was unterscheidet einen Diktator vom andern.
Es scheint, sagte Arlecq, seinerseits höflich, daß man sich bei Ihnen zu Lande auf einiges gefaßt machen muß? Sie beziehen sich auf Cuba, sagte Casas. Ich komme aus Bolivien.
Das sieht manchmal gleich aus, sagte Arlecq, wenn viel Wasser dazwischen ist. Älter als Paasch konnte er nicht sein. Oder älter als Stanislaus. Nein, der war inzwischen viel älter als sie alle geworden.

Das ist auch bei uns so, sagte Casas. Europa ist für uns immer Paris.
Das ist ganz falsch, sagte Arlecq. Berlin war nie die Französische Revolution.
Der Betreuer sagte etwas, das Arlecq überhörte. Doch nahm ihn der Fahrer wieder in Beschlag. Bei mir nicht, sagte der Fahrer. An der falschen Adresse. Er tippte sich gegen die Stirn.
Eben diese Nuancen möchte ich gern kennen lernen, sagte Casas, nun ohne Verlegenheit, da er interessiert war.
Für Nuancen, sagte Arlecq, sind wir nicht da. Da sind Sie bei uns an der falschen Adresse. Er wies mit der Zigarette auf den Rücken des Betreuers.
Casas schwieg, sagte dann: Unsere Bourgeoisie ist durch und durch verfault.
Jetzt denkt er ich greife ihn an. Arlecq schwieg.
Deshalb sind wir für Veränderungen, sagte Casas. Da er auf dem Jesuitenkolleg gelernt haben mußte sich konkret auszudrücken, konnte das keine Phrase sein.
Wir (für wen sprach er da eigentlich) haben uns das vor fünf Jahren abgewöhnt, sagte Arlecq und überlegte.
Ja? sagte Casas und rechnete nach. Wie war das Neunzehnhundertdreiundfünfzig?
Ich weiß nicht, sagte Arlecq. Ich erinnere mich nur an einen zerbrochenen Flügel auf dem Marktplatz in meiner Stadt. Ringsherum verbrannte Papier und mein Freund und ich mußten uns in eine Toreinfahrt verstekken, weil plötzlich geschossen wurde. Mein Freund spielt übrigens gern Klavier. Es tat ihm weh, den Flügel auf dem Markt zu sehen. Aber es regnete an diesen Tagen nicht, so brauchte man ihn nicht zu stimmen, als man ihn wieder aufstellte.
Und wer, bitte, stellte ihn wieder auf?
Leute wie dieser, sagte Arlecq und meinte den Betreuer, auch wenn der es nicht gewesen war, Neunzehnhundertdreiundfünfzig vermutlich erst in die Partei trat. Aber man mußte es einem Ausländer so anschaulich wie möglich machen, die Wahrheit exemplarisch abrunden.
Paasch war mit zum Rundfunkhaus gelaufen, hatte vielleicht auch einen Stein geworfen, als die Panzer noch auf der Chaussee waren, die dann diese von Kinderhand geschriebenen Plakate wie NIEDER MIT DER HO in kleine Fetzen rissen. Die Straßen waren bestreut mit zerknülltem, zerrissenem, verkohltem Papier gewesen. Auf dem eingeknickten Flügel hatte

einer stehend einen Rag gehämmert, als man im Jugendclub in der Goethestraße noch nicht soweit war, über Rag als Ausdrucksform des Negerproletariats diskutieren zu lassen. Der Betreuer sang etwas aus der Lustigen Witwe.
Ihr Kollege macht einen musikalischen Eindruck, sagte Casas leise, als könnte er verstanden werden. Was nimmt es da wunder, wenn er den Flügel wieder an seinen Platz rückte? Natürlich, sagte Arlecq, der das Thema nicht mehr mochte. Die Deutschen waren schon immer ein musikliebendes Volk.
Arlecq wie stets auf solchen Reisen haßt den Betreuer, verabscheut seine dicke selbstgefällige besserwisserische stolz überheblich herablassend würdevolle dumme Beamtenmiene. Und dieser ist ein besonderer Kastrat, ungewissen Alters, eine Lichtung wie eine Tonsur auf dem Hinterkopf, auf die man 258 km lang immer wieder hinstarren muß.
Fragen Sie doch mal den Genossen, Kollege, sagt der Betreuer aus breitem Lächeln, wie er den letzten Streik im Kupferbergbau in seinem Land im Hinblick auf den Klassenkampf im allgemeinen auf dem südamerikanischen Kontinent einschätzt. Das würde mich mal interessieren.
Im Hinblick worauf sagten Sie, sagt Arlecq.
Im Hinblick auf den Kupferbergbau, nein, ich meine, im Hinblick auf den Klassenkampf im weltweiten Maßstab.
Ach so, sagt Arlecq. Einen Moment.
Der Wagen überholt einen Fernlaster, liegt sekundenlang bedrohlich auf gleicher Höhe mit ihm. Ein Fernlaster aus Lübeck oder Hamburg.
Hast du den gesehen, sagt der Fahrer mit dem Stolz des Technikers. Der Betreuer nickt nur.
Wie ist das, fragt Arlecq, mit dem letzten Streik in den Kupferbergwerken Ihres Landes, compañero Casas.
Zum Glück kennt auch Casas den Streik nur aus der Zeitung. Jeder Streik in unseren Ländern, sagt Casas verbindlich, schlägt über auf die Nachbarstaaten und gewinnt so politische Bedeutung.
Das südamerikanische Proletariat, sagt Arlecq dem Betreuer, wird dadurch einen ungeheuren Aufschwung erhalten, der sich wie eine Lawine über den ganzen Kontinent ausbreiten wird. Der Betreuer dreht den Kopf zur Seite, bietet sein großes Ohr an, um besser verstehen zu können. Dann zieht er eine Zeitung hervor. Haben Sie ihm schon die letzten Meldungen übersetzt, Kollege?

Arlecq verflucht seinen Beruf. Er hat selbst eine Zeitung, sagt er. Die letzten Meldungen. Daß ich nicht lache. Kommt es zu einem Treffen der Außenminister. Abrüstungsvorschlag vor der UN. Unterirdische Kernwaffenexplosion. Erneute Provokation an der Staatsgrenze. Wie lange noch ist die Frontstadt ein Hort von

Auch Arlecq zieht seine Zeitung hervor, die er manchmal auf Reisen mitnimmt. Die Faltstellen sind brüchig, die Ränder vergilbt. Die Blätter riechen nach getrockneten Pilzen, nach Gemüse. Vielleicht waren es Pfifferlinge, die seine Mutter auf dem Balkon trocknete.

Ich soll Ihnen aus der Zeitung vorlesen, sagte Arlecq. Also hier steht es: Erneute Provokation an der Staatsgrenze. Kommt es zu einem Treffen der Außenminister. Wie lange noch ist die Frontstadt ein Hort von

Ja, sagt Casas. Wollen Sie mir vielleicht das bitte übersetzen, wenn es Ihnen keine Mühe macht?

Aber gern, sagt Arlecq. Es ist mein Beruf. Man bezahlt mich dafür. Nur ist die Zeitung acht Jahre alt. Es ist meine einzige.

Casas, das ist verblüffend, kann von Kopf bis Fuß lachen, drückt sich die Hände und bewegt sich auf und ab in der Ecke des Fonds, der Platz für drei hat.

Bolivianische Witze? vermutet der Betreuer. Nein, inländische, sagt Arlecq. Von da an sind sie fast schon Verschworene.

Sie machen in Warnemünde Station. Es ist früher Nachmittag. Die telefonisch bestellten Zimmer, mit Nachdruck geforderten Zimmer, zwei Doppelzimmer, sind im Strandhotel reserviert. Der Empfangschef legt ihnen ohne großes Aufheben die Anmeldeformulare auf den Tisch.

Es ist kein Hotel der Gewerkschaft, erklärt Arlecq.

Aber doch staatseigen? fragt Casas.

Schon, nur die Gäste sind privat. Sie sehen es gleich an den Kellnern. Falls Sie darüber schreiben wollen? Dazu hat man Sie doch eingeladen, nicht?

Ja gewiß, sagt Casas. Er muß seine Tasche selbst tragen.

Wollen Sie uns bitte behilflich sein, Kollege, wendet sich der Betreuer an einen Kellner, der in der Halle steht.

Bedaure, mein Herr, ich bin beschäftigt, sagt der Kellner.

Arlecq sagt: Der Betreuer hat ein zu großes Parteiabzeichen. Casas versteht nicht sofort.

So tragen sie ihre Taschen über den roten Kokosläufer in den dritten Stock. In den Fenstern ihres Zimmers, Arlecq hat auf das Meer noch nicht achten

können, vermischt sich zweierlei Blau. Unten zieht sich weiß der Strand hin. Der Badebetrieb ist erschreckend.
Kennen Sie die Szene, sagt Casas, seine Tasche auf einen Stuhl stellend, da Monsieur Hulot im Badeort ankommt und das Leitmotiv der Filmmusik wieder ansetzt zu den Wellen, die an den Strand kommen?
Ja, sagt Arlecq und öffnet ein Fenster.
Kennen Sie die Szene bei Proust, wenn er einen Sonnenuntergang in Balbec beschreibt, alles in rosa Licht getaucht ist, das Bett, das alte Silber auf dem Tisch, die Rosen.
Ich sehe, sagt Casas, Sie haben noch ältere Dinge in Ihrer Tasche als Ihre Zeitung.
Arlecq nimmt es als Kompliment und legt seinen Proust auf den Nachttisch.
Wir können das später nachlesen, sagt er. Hier wird es etwas anders zugehen.
Sie ließen den Betreuer warten und sahen sich das Meer an. Nach Westen zu taten sich Fernen auf, war jeder Ausschnitt eine Remannsche Bildkomposition (dachte Arlecq), störte kein Badebetrieb die reine Empfindung. Sie liefen dort, wo die Wellen den Strand geglättet hatten, ihnen kein Sand in die Straßenschuhe rieseln konnte. Zwei Ausländer vermutlich, im Gespräch, fremd. Arlecq lockerte den Kragen und zog die Krawatte auf, die er in die Jackentasche knüllte. Dann zog er die Jacke aus. Casas, unempfindsam, andere Temperaturen gewöhnt oder auch hier auf Etikette bedacht, behielt die Jacke an. Zur Rechten dehnte sich das Meer bis an die Horizontlinie, auf der wagehalsig Schiffe balancierten, den Halt verloren, abkippten, wieder auftauchten.
Glauben Sie nicht, sagte Casas als Antwort auf eine Replik Arlecqs, daß unsere Meinungen vorerst ganz unwichtig sind, wo sie doch nur Umkehrungen bleiben, die nichts beweisen? Meinungen sind müßig, wenn sie, verzeihen Sie bitte, nicht die eines Klassenstandpunktes sind. Was Sie jetzt noch vermissen, Ihren Shearing, Ihren Proust, das wird Ihnen gegeben werden, sobald Ihr Land ökonomisch und technisch ein starker Staat geworden ist. Da wird man Zeit haben, sich umzuschauen, um zu bemerken, was noch fehlt, womit man auch noch Leuten wie Ihnen, verzeihen Sie bitte, eine Freude bereiten kann. Das wird nicht viel ändern, sagte Arlecq. Mein Sinn steht auch nicht nach den Wundern der Chemieindustrie. Und die automatischen Lösungen halten nie lange vor. Viel wichtiger wird es

sein, einmal Ideale gehabt zu haben (welche im einzelnen? dachte er), jung gewesen zu sein und sein Leben dann bei der Beobachtung des dialektischen Umwandlungsprozesses zu verbringen, bei dem aus Idealen Enttäuschung wird, Anpassung, ich weiß nicht was.
Da verkennen Sie ganz die menschliche Art, sagte Casas. Eine Anpassung ist kein Stillstand, sondern vielleicht der Übergang zu einer neuen Qualität. Auch unser Freund, der auf uns warten wird, wächst in der Sache, die er vertritt, über seine private Dummheit heraus. Wenn Sie erlauben: Casas stopfte sich eine Pfeife. Der Wind blies ihm das Streichholz aus.
Arlecq schwieg. Dachte unbestimmt an Anne. Dann fiel ihm ein: Ich hatte einen Freund, einen Bekannten, den man eingesperrt hat. Wahrscheinlich hat er Flugblätter verteilt. Wahrscheinlich hat ihn jemand dazu angestiftet. Der betete, als er noch frei war, jeden Tag die Wasserstoffbombe aus heiterem Himmel. Ganz einfach weil er genug hatte von dieser gottverdammten scheißblöden Fortschrittsgläubigkeit. Und damit einmal von vorn und ganz anders begonnen werden kann.
Casas rauchte und schwieg anteilnehmend. Sicher dachte er an Hegel Marx Engels, vielleicht an Rousseau. Irgendetwas galt immer, irgendwer hatte immer das Richtige geschrieben. Der Wind fetzte den Rauch schnell über ihre Köpfe. Hier ging man besser nicht weiter. Casas rückte am Brillengestell und behielt seine Pfeife in der Hand. Badend, spielend, liegend: eine nackte Menschheit siedelte zwischen Wald und Ufer. Hier haben Sie die Republik im Urzustand, sagte Arlecq. Ich darf Sie nicht weitergehen lassen. Bei diesen Undeklarierten weiß man nicht, ob es Staatsfeinde sind.
Casas wurde von seinem seltsamen Lachen durchschüttelt. Sie machten kehrt. Das Wasser, nun zur Linken, war blasig und blau. Alles was angeschwemmt worden war, vergessen, liegen gelassen, Papier, ein Reifen, Kistenholz warf lange Schatten.
Beim Frühstück, festlich vor den großen Fenstern mit dem Blick aufs Meer, schaute der Betreuer, der heute ein buntes Hemd trug, nach Sonnenöl roch, in sein Heft. Heute hätten wir eine Besichtigung auf der Warnowwerft, Freunde, sagte er. Arlecq biß ab, um die Übersetzung hinauszuzögern. Als sie zum Ausgang gingen, kehrte das Hausmädchen den Sand aus dem Kokosläufer. Casas wollte allen den Vortritt lassen, der Betreuer glaubte soviel Höflichkeit (andere Länder andere Sitten) noch überbieten zu müssen und hielt als letzter die Tür, auch noch für ein paar Badegäste, die mit Gummitieren in der Hand, Bademänteln, Taschen, auf

leichten Sandalen die Treppe heruntersprangen. Der Wind lag in den Kiefern. Im Schatten warteten die großen Limousinen, die im Interzonenverkehr nach Hamburg hier abgebogen waren, das helle Morgenlicht farbig reflektierend. Der Fahrer kannte sich in den Marken aus. Der Betreuer hielt nichts von soviel Chrom. Auch Casas schien nicht viel davon zu halten. Sicher hatte sein Vater in Bolivien ein ebenso strahlendes Blech, mit dem Casas gelegentlich ins Kolleg gefahren war. Sie stiegen in den Wolga. Arlecq kurbelte sein Fenster herunter. Das Meer war glatt, nur an den Rändern weiß gekräuselt vom lauen Wind. Casas sah vor sich hin. Seine Art zu beobachten war nicht ergründlich.

Da wechselt das Bild. Eine kurze Verhandlung am Werktor. Der Betreuer hat tags zuvor alles arrangiert, die BGL wartet mit Ziffern, Statistiken, Plantabellen. Casas stopft sich seine Pfeife, während von drei Seiten auf ihn eingesprochen wird. Sie gehen von Dock zu Dock. Dieses Schiff haben wir den Schweden abgekauft, sagt der Mann von der BGL, damit unsere arbeitende Bevölkerung ihr Urlauberschiff bekommt und sie durch Freude neuen Arbeitsmut gewinnt.

Die alte Kiellinie ist flüchtig übermalt. Rostbraun steht das Schiff in einem stillen schwarzen Wasser. Der Betreuer legt den Kopf in den Nacken und gerät ins Schwärmen. Können wir schon einen Platz buchen, Genosse? sagt der Betreuer. Der Mann von der BGL geht nicht auf den Scherz ein, streicht sich mit der Hand über die Wellenlinie seines Blondhaars, während er das nächste Anschauungsobjekt visiert. Die Werft baut drei Schiffe. Riesenskelette, zum Schutz gegen das Seesalz braun und rot angestrichen. Durch die Verstrebungen blendet der Himmel. Die Kräne reichen die Platten zum Schiffsgrund hinunter. Blaues Feuer sprüht auf, wenn Eisen und Eisen sich berühren. Casas beobachtet genau, was sich hier ereignet. Erklärungen gehen im Schrillen des Eisens, im knarrenden Schwenken der Krähne unter. Auch der Mann von der BGL steht gebannt vor einem vertrauten Schauspiel.

Von der Höhe der Kranbrücke ist das Endergebnis unvorstellbar, Eisenteile liegen in der Tiefe, das Meer schiebt sich breit an die Werft. Casas, in seinem priesterlichen Schwarz, wird von den Frauen, die auf der Kranbrücke arbeiten, bestaunt. Hier wird die Theorie zur materiellen Gewalt, sagt der Betreuer und ist stolz auf das, was er in der Parteischule gelernt hat. Casas behält seine devote Haltung bei. Diesmal gilt sie dem Wunder des Schiffsbaus. Der Kran breitet die Arme aus.

Wieder mit dem Fahrstuhl, rohe Planken, ein Drahtkorb, hinunter, so schnell, daß die Schiffsskelette ihre Konturen verwischen, Schiffe auf hohen Wellenbergen zu sein scheinen, auf denen man jäh ins Wellental stürzt.
Ein bolivianischer Genosse, sagt unten angekommen der Betreuer zu den Arbeitern, die mit dem Fahrstuhl auf die Kranbrücke wollen. Sie geben Casas die Hand. Eine deutsche Bruderfaust, sagt der Betreuer und haut einem der Arbeiter einen herzlichen Schlag auf die Schulter. Der schiebt das Käppi in den Nacken, und will in den Fahrstuhl. Na, Kumpels, sagt der Betreuer, wir wünschen euch weiterhin steigende Erfolge bei eurem Ringen um den Sozialismus.
Wir steigen, sagen die Arbeiter. Der Drahtkorb schließt sich.
Der Betreuer hält sich nun an Casas schadlos, spricht ihn direkt an, daß Arlecq sich dazwischen schieben muß. Nun, Genosse Casas, haben Sie Fragen? Fragen Sie nur, Genosse, aber Sie sehen ja selbst, wie hier mit revolutionärem Elan gearbeitet wird, die Beschlüsse von Partei und Regierung tatkräftig umgesetzt werden, damit wir Westdeutschland bald im Prokopfverbrauch überholen können. Hier sind wir richtig, Genosse Casas, das können wir mit Stolz zeigen. Arlecq läßt ihn reden, Casas nickt höflich, der Mann von der BGL schaut auf die Uhr. Und alles ohne Dollaranleihe, sagt der Betreuer und findet kein Ende. Er wiederholt das Wort Dollar, schlägt einen Kinderton an, damit es Casas kapiert: Hier nix Dollar, verstehen. Hier nur das: er spannt den Arm und tippt auf seinen Bizeps. Casas klopft die Pfeife an einem Stück Eisen aus.
Ich würde vorschlagen, wir setzen uns gemeinsam zu Tisch, sagt der Mann von der BGL. Da können wir noch ein paar Fragen in Ruhe anschneiden.
Sie gehen über einen freien Platz, der von vielen Sohlen fest wie Asphalt gestampft ist. Das Meer ist nicht zu sehen. Zwei Baracken liegen im rechten Winkel zueinander im Hintergrund. Wo man das Meer vermuten kann, zackt Stacheldraht zwischen Eisenpfosten. Da biegt im Marschschritt eine Kolonne in verblichener Arbeitskluft, den Blechnapf in der Hand, um eine der beiden Baracken. Zwei Hunde, offene Schnauzen, aus denen die Zunge seitlich über die Zähne hängt, traben voraus. Dann Männer in Uniform, mit geschultertem Karabiner.
Ach, sagt der Betreuer zu dem Mann von der BGL. Sind das eure Freiwilligen? Er lacht seinen Opernbaß, seinen Baß aus der Lustigen Witwe. Na, er kann auch das sehen. Sagen Sie ihm doch, Kollege, da kann er

sehen, was wir mit unseren Gefangenen machen: wir stecken sie in die Produktion. Sagen Sie ihm, wir beherzigen was Marx gesagt hat: Der Mensch ist das Produkt seiner Umwelt. Hier schulen wir sie um und machen aus ihnen was Nützliches.
Ach, sagt Arlecq zu Casas. Jetzt kann ich Ihnen sogar meinen Freund Stanislaus vorstellen, von dem ich Ihnen gestern erzählte. Da geht er, in der zweiten Reihe, der kleinere. Nur trug er das Haar früher anders. Die körperliche Arbeit wird gut für seinen Brustkorb sein. Nicht, Sie kennen das Marx-Wort: Das Sein macht den Brustumfang.
Arlecq schaut auf den Kleineren in der zweiten Reihe, möchte winken. Haßt den Betreuer. Stanilaus, hier und jetzt, würde so aussehen.
Könnten wir nicht mit ihnen sprechen? fragt er den Betreuer, meint Genosse Casas.
Ich habe nicht bemerkt, daß er eine Frage gestellt hätte, sagt der Betreuer. Und ich glaube nicht, daß wir ihnen die Zeit stehlen können. Jetzt ist Tischzeit.
Ach so, sagt Arlecq. Freilich, Arbeit macht nicht nur frei, sondern auch hungrig.
So ist es, sagt der Betreuer. Und nicht anders.
Die Kolonne zieht weiter. Der Platz ist so fest getreten, daß kein Staub aufwirbelt.

Jochen Ziem
Brief aus Halle, Juni 1953

Lieber Heinrich, ich hatte die Grippe. Auch heute wollte ich noch liegen bleiben. Aber Marianne weckte mich gegen halb zehn. Der Bäcker hatte ihr gesagt, es sei Unruhe in der Stadt. Bereits gestern erfuhren wir durch den Berliner Rundfunk, daß es Stunk gegeben habe in der Hauptstadt. Ich maß dieser Nachricht wenig Wert bei. Jehovas Zeugen haben den Weltuntergang zu oft prophezeit.

Ich nahm mir aus dem Schrank ein neues weißes Hemd. Ich muß gestehen, daß ich zögerte; vielleicht könnte es beschmutzt werden, dachte ich. Immerhin ließ ich die Krawatte im Schrank. Marianne mußte mir versprechen, im Haus zu bleiben. Dann verließ ich die Wohnung. Ich kehrte vor der Haustür noch einmal um. Ich suchte meinen Schlagring und steckte ihn in die Jackentasche.

Unten herrschte Sonntagsruhe. Kein Auto war zu sehen. Weiter hinten erblickte ich Spaziergänger. Die ersten lauten Töne drangen aus einer Gasse. Zwei Männer hielten sich an den Schultern umarmt. Sie sangen, sie wollten ihren alten Kaiser Wilhelm wieder haben. Ich ging zum Reileck.

Die gläserne Polizistenkabine auf der Verkehrsinsel des Platzes war leer. Die Tür stand offen. Ein Sechzehnjähriger schritt die Insel ab, zog die Leitung zu einem Mikrophon nach, das er in der Hand hielt. Unter zu kurzen, hellgrauen Hosen trug er grellbunt geringelte Socken. Seine Frisur war mit einem Lockenbrenner bearbeitet. Heute, um fünfzehn Uhr, verkündete er durch den Lautsprecher, sei eine Demonstration auf dem Hallmarkt. Wir sollten alle erscheinen. Während er sprach, stelzte er wie ein Ausrufer, der sich bewußt ist, daß er angestarrt wird.

Rund um den Platz, hinter der Rohrabzäunung, die den Fahrweg vom Bürgersteig trennt, standen oder schlenderten Menschen. Sie bildeten Gruppen, diskutierten, lösten sich auf. Mehrmals hörte ich den Satz: Es

mußte ja mal so weit kommen. Viele jedoch haben nur über die Ringelsocken gelacht. Alle zeigten Interesse und Neugier, aber warteten. Es war ein wenig so wie morgens am Rosenmontag, wo jedermann noch herumsteht, vor sich hinlungert und ein Ereignis erwartet, an dem er teilhaben möchte, ohne genau zu wissen, woher es kommen soll und wer es auslösen wird.

Vom Marx-Engels-Platz herunter marschierten in der Straßenmitte fünf junge Leute aufs Reileck zu. Als sie sich uns genähert hatten, riefen sie: Der Spitzbart muß weg. Es klang sehr laut und aufdringlich und es verwirrte ein wenig die Ruhe unseres maßvollen Debattierens. Die Gruppe machte keinen besonders vertrauenerweckenden Eindruck. Aber es wurde ihr zugelächelt. Die Leute, zwei Frauen unter ihnen, grinsten und richteten ihre Blicke auf den Asphalt, als sie ihre Forderung nochmals wiederholten. Sie gaben sich so, als wäre ihre Forderung nicht ganz so hart gemeint, wie sie sie aussprachen. Hier und da wurde ihnen zugewunken, als sie sich entfernten.

Und dann ist plötzlich das Rumoren großer Motoren zu uns gedrungen und wenig später sind drei Lastwagen an uns vorübergerollt, vollbesetzt mit sowjetischen Soldaten, die ihre Gewehre zwischen den Knien hielten. Der Sechzehnjährige ging in der Kabine in Deckung. Die Herumstehenden zogen sich dicht an die Häuserwände zurück. Der Platz war weiträumiger geworden vom Durchzug der Wagen. Und in Sekundenschnelle sah ich, wie ein Soldat seinen Gewehrkolben gegen die Ladefläche seines Wagens rammte. Ich folgte seiner Blickrichtung: Eine Plakatwand mit Stalins fünf Meter hohem Porträt war von Steinwürfen zerfetzt und zerlöchert. Dieser Schlag des Kolbens hat sehr eindrucksvoll auf mich gewirkt. Mir war, als spürte ich ihn in meinem Genick. Ich hörte die Motoren der Autos nicht mehr. Ich überlegte mir, daß die Soldaten jetzt in Schützenreihe gegen uns ausschwärmen könnten. Ich griff in die Tasche, verdeckte meinen Schlagring mit der Handfläche, zog ihn hervor und ließ ihn mit einer hastigen Kniebeuge durch einen Kellerrost gleiten. Warum sollte ich mich unnütz gefährden.

Ich bin dann in die Hauptstraße Richtung Innenstadt geeilt und habe mir den Anschein eines wie üblich geschäftigen Mannes gegeben. Der Fußgängerverkehr um mich strömte langsamer als normal dahin, verriet jedoch nichts von der Besonderheit dieses Tages. Manchen Menschen war eine Art Gelöstheit anzumerken, die ein unverhoffter Urlaubstag mit sich

bringt. Nein, in der Universität ist gar nichts los, sagte mir ein Kommiliton, den ich traf. Schließlich sei heute Streik. Morgen wieder oder übermorgen. Ich ging trotzdem zur Universität.
Das große Transparent, das am Seitenflügel gehangen hatte, war zur Hälfte heruntergerissen. *Der Marxismus ist all* – las ich, – *mächtig, weil er richtig ist!* lag auf der Erde. Zwei Arbeiter und drei Studenten standen davor und stritten miteinander. Die Studenten waren, glaube ich, dafür, das Schild wieder aufzuhängen. Leere sonst und offene Türen. Ich schritt weiter zum Marktplatz, auf dem der Wind Papierstücke aufflattern ließ. Vor dem Händeldenkmal hing von einer Stange eine Puppe, bekleidet mit einer Sträflingsuniform, behängt mit einem Schild, auf dem *Freiheit* stand. Zu Füßen der Puppe lagen Bücher.
Ich bin weitergewandert und befand mich auf einmal in einer Straße, die ich nicht kannte. Ich blieb vor einem Gebäude stehen, dessen Hof gegen die Straße durch eine hohe Mauer gesichert war. Ein eisernes Tor verschloß das Gelände. Davor hatten sich ungefähr zweihundert Menschen versammelt. Sie johlten: Gebt die Gefangenen heraus! Schluß mit der Knechtschaft! Ich blieb etwas abseits von ihnen stehen. Jemand sagte neben mir: Da sind doch bloß Kriminelle und Nazis drin. Dagegen empörte sich ein Zweiter: Seine Schwägerin säße hinter diesen Gittern und seine Schwägerin sei Zeit ihres Lebens ein anständiger Mensch gewesen.
Die Vordersten aus dem Menschenklumpen schlugen mit der Faust gegen das Tor. Es hämmerte in den Hof hinein. Das Gefängnis schien unbewacht zu sein. Brecht doch die Tür auf! spornten die Hintenstehenden die Vorderen an. Und sie begannen zu drücken und ihre Leiber gegen den Klumpen zu werfen. Die Vorderen wurden gegen die Tür gepreßt. Wer seitlich entweichen konnte, entfloh dem Rammbock, begab sich nach hinten, warf sich nun seinerseits gegen die Menge und skandierte: Hau! Ruck! So entstand ein steter Kreislauf, der den Rammbock schwächte, und ihm die Wucht nahm, die nötig gewesen wäre, um das Tor zu sprengen.
Langsam rollte ein Panzerwagen heran. Aus der Luke ragte der Oberkörper eines sowjetischen Offiziers. Soldaten saßen auf dem Eisenklotz. Seine geringe Fahrt machte ihn vertrauenswürdig wie einen Ackerwagen. Die Zweihundert liefen nicht auseinander. Sie nahmen nur eine friedlichere Haltung an. Wir alle wirkten plötzlich wie Schüler, die ungeduldig der Öffnung eines Gymnasiums harren. Der Offizier grinste, als ihm jemand

Druschba zurief und Sdrastwuitje. Nu, was wollen, fragte er auf das Feld der Köpfe herab. Ein kurzbeiniger Mann erkletterte das Fahrzeug und begann mit dem Offizier auf Russisch zu parlieren. Die Soldaten rauchten und blickten verlegen wie die Umstehenden. Soweit ich den Dolmetscher verstand, hat er gesagt: Es sei nichts Böses imgange. Er, der Sprecher, sei Arbeiter und ein alter Sozialist. Er zeigte auch sein Parteibuch. Es sei nur an der Zeit, gewisse Ungerechtigkeiten zu beseitigen. Die Sowjets sollten doch bitte dabei helfen. Nun gut, sagte der Russe, warum nicht?
Ein Trupp von sechzehn Volkspolizisten kam heranmarschiert. Es wurde gerufen: Volkspolizisten, schießt nicht aufs Volk! Sie trugen Gewehre über den Rücken und Stahlhelme am Koppel. Das Tor öffnete sich vor ihnen. Als die letzte Reihe einmarschierte, flog ein Stein. Er riß einem Soldaten das Käppi vom Kopf. Der Soldat brach aus seiner Formation heraus und rannte erschreckt mit komisch vorgezogenem Unterkörper in den Hof, dem Schutz der Tür entgegen. Wir haben alle sehr gelacht. Auch die Russen mußten lachen. Der Offizier versuchte zwar ernst zu bleiben. Er drohte der Menge mit dem Zeigefinger, hat dann aber doch noch gegrient.
Weil ich Hunger hatte und mich langweilte, ging ich in die Innenstadt zurück. Sie war leerer als vor einer Stunde. Es war ja auch Mittagszeit. Ich stellte mich zu einem Würstchenverkäufer. Der war sehr optimistisch. Nun wartet man noch'n paar Tage, hat er zu seinen Kunden geredet, dann kriegt ihr richtige Frankfurter von mir. Auch echtes Dortmunder? fragte ein anderer. Eine kauende Frau vermutete: Bald haben wir auch Apfelsinen und Bananen. Ein Dritter hat ein wenig übertrieben: Bei so einem Aufruhr, hat er gesagt, wird sich die stärkste Regierung nicht halten.
Ich bin wieder zur Universität gegangen, habe einigen Jacken gegenübergestanden, deren Revers sonst mit Abzeichen besteckt waren und die jetzt gerupft wirkten. Wir führten vorsichtige Gespräche. Ich habe mich auch zurückgehalten. Denn jetzt schon war zu vermuten, daß die Revers morgen wieder mit Blech benadelt sein würden, daß jene, die sich heute konziliant gaben, morgen jede Äußerung denunzieren könnten, die heute nicht linientreu war.
Gegen fünf bewegte ich mich zwischen schlendernden Menschen auf den Hallmarkt zu. Einige versuchten, Parolen zu skandieren, es klang etwas dünn. Alle drängten sich auf dem Bürgersteig. Wer vom Bordstein auf die Straße geschoben wurde, reihte sich später wieder in eine Lücke des

Stromes ein, der eher einem Gang zum Fußballplatz glich als einer Demonstration.
Ich erreichte den Hallmarkt durch eine Gasse von der Altstadtseite. Jemand sprach von einer Tribüne herunter. Ich habe ihn nicht verstanden, vernahm nur ein Krächzen aus dem Lautsprecher und mitunter ein Aufgröhlen der Menge, als hätte die einheimische Mannschaft ein Tor geschossen. Der Generalstreik sei ausgerufen worden, hörte ich neben mir. Die Arbeiter vom Hydrierwerk würden erwartet. Ein anderer lachte: Die Stadt sei längst umzingelt.
Dann ist plötzlich Krach und Keifen in meiner Nähe gewesen und drei Frauen haben auf einen flüchtenden Mann eingeschlagen. Das ist ein Spitzel! wurde gerufen, ein Denunziant, dem schon mancher lange Knastjahre verdanke. Festhalten! Einige Männer breiteten die Arme aus. Der Flüchtende hielt erschöpft inne. Er wurde umringt. Aufhängen! hieß es, jawohl, aufhängen, das sei die gerechte Strafe. Ein Strick müsse her, ein Strick! Der Kreis um den Gefangenen drehte sich auf den Pfahl einer Gaslaterne zu. Hat denn niemand einen Strick? Hol doch mal einer einen Strick! Die Aufforderung wurde wiederholt, während andere fortfuhren, den Wehrlosen anzuspucken, zu beschimpfen oder mit weit vorgestreckter Hand zu ohrfeigen. Ist denn wirklich kein Strick da? Ein Mann lief auf den Kreis zu, riß ihn mit seinen Ellenbogen auf. Ihr habt wohl einen Knall! rief er. Laßt doch den Scheißer laufen. Wir machen ihm einen ordentlichen Prozeß. Jemand fragte zwar: Wann denn, wie denn, mit was für Richtern? Als der Flüchtende schon längst verdeckt war von den Körpern, zwischen denen er sich hindurchgewunden hatte, sagte jemand: Man hätte ja auch einen Gürtel oder einen Hosenträger nehmen können.
Die Stimme aus dem Lautsprecher war jetzt deutlicher: Nein, ich ging nicht etwa über die Thälmannstraße, ich ging nicht über die Pieckstraße, ich ging nicht über den Marx-Engels-Platz. Ich ging ... Er nannte die bezeichneten Straßen bei den Namen, die sie früher getragen hatten. Von unten wurde Beifall geklatscht, Bravo gerufen oder Hört! Hört! Ein neuer Redner bestieg das Podium. In seine ersten Sätze hinein brach Motorengeheul. Panzerwagen! Ruhe bewahren! forderte der Redner. Aus mehreren Seitenstraßen schoben sich die Kolosse im Schrittempo auf den Platz. Wir kämpfen nicht gegen die Besatzungsmacht, schrie der Redner den Panzern entgegen, auf denen Soldaten saßen und friedfertig und beruhigend abwinkten. Die Panzer drängten sich in die Menge vor. Die

Fahrrinne, die sie gruben, schloß sich hinter ihnen zwar, doch der Rand der Menge bröckelte ab. So wollen wir uns jetzt formieren zu einem Zug, rief der Redner und zum Regierungsgebäude ziehen. Denn wir wollen uns endlich dazuzählen können zur Gemeinschaft der freien, gleichberechtigten Völker. Deutschland, Deutschland, über alles, stimmte er an. Der Chor antwortete ihm: Über alles in der Welt.
Ich bin zum Markt, zum nördlichen Flügel der Kirche hinaufgeschubst worden. Auf der anderen Seite des Marktes habe ich Demonstranten vorbeimarschieren sehen am neuen Rathaus, vor dem eine lange Postenkette wachte. Noch immer hoben sie Deutschland, Deutschland über alles. Einige Meter weit entfernt sah ich einen Haufen Lachender. Ich erkannte unter ihnen den schmißzernarbten Besitzer einer marktnahen Apotheke. Sie warfen die Arme auf, zitierten den Rütlischwur. Sie riefen es sich selbst und den Köpfen zu, die sich aus den Fenstern der Markthäuser beugten, sie gaben sich ausgelassen, als riefen sie Alaaf oder Helau! Ich wußte nicht recht, was für eine Freiheit sie meinten. Ich hätte wohl auch gern Freiheit gerufen, fürchtete aber, daß sich meine Freiheit mit der ihren vermengen könnte. Deshalb hielt ich meinen Mund. Ohnehin wurde jetzt das Geschrei durch ein paar Schüsse beendet, die vom Rathaus herüberkamen. Dicht an mir vorbei schwirrten Querschläger. Ich duckte mich und verließ teils springend, teils auf allen Vieren kriechend den Platz. Der Ausnahmezustand! hieß es. Überall hingen bereits Plakate, die zum Heimgehen und zur Ruhe aufforderten.
Ich benutzte Seitenstraßen, lief neben Laufenden, Schüsse im Ohr, rannte mit luftleeren Lungen, bis ich meinen Weg plötzlich durch zwei Volksarmisten versperrt sah. Neben mir standen eine schwangere Frau und zwei Männer. Die Schwangere schrie, sie müsse hier durch, sie müsse nachhause, ihre Kinder. Über die Hauptstraße geht niemand, sagte einer der Soldaten, ein Leutnant, neunzehnjährig, höchstens zwanzig. Er hielt eine Pistole in der Hand, die flatterte. Seine Stimme vibrierte, auch sein Kopf war ziemlich blutleer. Einer der Männer neben mir sagte: Mensch, Kumpel, laß sie doch durch. Er machte einen Schritt auf den Offizier zu. Ich sah Rauch aus der Pistole aufsteigen und die Schwangere zusammenfallen. Dann erst nahm ich den Knall des Schusses wahr und das Wimmern des Leutnants: das habe er nicht getan. Er wandte sich, lief auf ein Haus zu, die zwei Männer und ich hinterher. Ich stolperte, verrenkte mir den Fuß, humpelte erst die Treppe hinauf, als mir die beiden Männer mit eigen-

tümlich betretenen Mienen bereits entgegenkamen. Wo ist er denn? fragte ich. Schon wieder unten, sagten sie. Vor dem Haus lag der Leutnant mit schrägem Genick. Der zweite Volksarmist und die Angeschossene waren verschwunden. Vielleicht habe ich sie auch übersehen.
Ich bin hinkend davongerannt und auf einen Rücken zugelaufen, der mir vertraut vorkam. Im Rückwärtsblicken erkannte ich Paul Czibilka. Er wisse nicht, wohin, sagte er. Ich nahm ihn mit zu mir. Marianne kochte ihm einen Tee. Er hat sehr wenig gesprochen. Er war müde, er hat seinen Tee getrunken, dabei mehrmals Scheiße gesagt, sich auf den Teppich gelegt und ist eingeschlafen.
Sie hatten ihn als Hilfsarbeiter ins Hydrierwerk versetzt, er durfte, zur Bewährung, Parteibeiträge kassieren. Gestern abend haben sie ein Komitee gewählt, die meisten Mitglieder, wie er, Genossen. Dann sind sie in seine Wohnung gegangen und haben an seinem Küchentisch ihre Forderungen ausgearbeitet. Czibilka zählte sie mir auf. Du kannst sie bei Marx nachlesen. Heute früh, sagte Czibilka, hätten sie abgestimmt über den Streik und Deputierte zur Leitung des Werkes geschickt. Die Verhandlungen hätten sich hingezogen: sie wären dumm genug gewesen, sich vertrösten zu lassen. Erst als das Werk schon von Panzern besetzt war, hätten die Abgeordneten das Direktionsgebäude wieder verlassen. In Handschellen. Czibilka hielt es für das Klügste, sich in die Büsche zu schlagen.
Es ist jetzt vier Uhr morgens. Noch immer tacken hier und da Salven. Die Stadt schläft und wird es überhören. Morgen werden wir uns wiedertreffen auf der Straße, in den Büros, in den Fabrikhallen, in den Vorlesungssälen. Wir werden so tun, als wäre nichts geschehen, werden über Belanglosigkeiten reden und ein wenig an einander vorbeiblicken, als hätten wir ein Fest hinter uns, auf dem wir uns alle etwas danebenbenahmen. Vielleicht werden wir auch von Versprechungen hören und vom Beachten berechtigter Interessen. Es wird neue Gelöbnisse geben, neue Erwartungen, neue Klischees. Ich habe einem deutschen Aufstand beigewohnt. Ich weiß jetzt, wie berechtigt es ist, wenn uns die Regierungen dieses Landes seit 1525 nur Mißachtung entgegenbringen. Auch ich gehe jetzt schlafen. Ich grüße dich! Gute Nacht! L. S.

Franco Fortini
Das sprechende Pferd

Brechts einzige Veröffentlichung in der *Weltbühne* ist, W. Nubels Bibliographie zufolge, und abgesehen von einem kurzen, polemischen Brief vom November 1928, in der Nummer 3 des Jahrgangs 1933 erschienen, und zwar am 17. Januar dieses Jahres. Es handelt sich um ein Gedicht, das zumindest in dieser Form nie nachgedruckt worden ist. Das Gedicht ist überschrieben: *Oh Falladah, die Du hangest!*

Dreizehn Tage nach dieser Publikation wurde Hitler zum Reichskanzler ernannt. Der Nazismus hatte die Macht übernommen. Brecht verließ Deutschland. Jenes Gedicht war der letzte Text, den er in seinem Lande veröffentlichen konnte. Erst im Dezember 1933 ließ er die nächste Arbeit drucken: in einer Zeitschrift der Emigration.

Brecht ist am 14. August 1956 gestorben. Zwei Tage vor seinem Tod erschien, in der literarischen Sonntagsbeilage des *Neuen Deutschland* (Nr. 191/192 vom 11./12. August) das selbe Gedicht *Oh Falladah, die Du hangest,* zusammen mit einer Lithographie von Fritz Gemer, die auf das Jahr 1956 datiert ist. Unter dem Gedicht steht, in Klammern, die Jahreszahl 1918. Dies ist Brechts letzte Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten.

Daß ein und dasselbe Gedicht, in einem Abstand von dreiundzwanzig Jahren erscheint: einmal kurz vor dem Exil, das andere Mal kurz vor dem Tod seines Autors, ist wahrscheinlich ein bloßer Zufall. Aber dieser Zufall verdient es, genauer untersucht zu werden.

Das Gedicht, wie es in der *Weltbühne* publiziert worden ist (übrigens mit dem einigermaßen ungewöhnlichen Vermerk: »Alle Rechte vorbehalten«, der zeigt, wie ernst es Brecht mit der praktischen Seite seines Berufes nahm), stellt sich dar als ein Dialog zwischen einem Reporter und einem toten Pferd. Der Reporter berichtet, im Ton des Schauermärchens, von einer Episode auf der Frankfurter Allee: dort soll sich eine ausgehungerte Menschenmenge auf ein gestürztes Zugpferd geworfen und es bei lebendigem Leibe ausgeschlachtet haben, bis nur die Knochen übrig waren. Das

Pferd erzählt von seinem eigenen Ende. Vier Strophen sind dem Reporter, vier dem Pferd in den Mund gelegt. Im Tonfall seiner letzten Worte ist nichts Groteskes mehr zu spüren. Sie klingen tragisch:
»So helfet ihnen doch! Und tut es in Bälde!
Sonst passiert euch etwas, was ihr nicht für möglich haltet!«
Der Titel des Gedichts stammt natürlich aus dem Märchen *Die Gänsemagd*, das die Brüder Grimm aufgezeichnet haben.
Brecht mußte also Deutschland verlassen, und sein letztes Wort war ein Gedicht, das er Ossietzkys Zeitschrift übergab, dem Blatt eines Mannes, den Hitlers Leute wenige Jahre später umgebracht haben. Es war dies eine Äußerung überwiegend politischer Natur, und Brecht hat mit ihr eine Stellung bezogen, die mit der offiziellen Position der KPD keineswegs vereinbar war.
Achtzehn Jahre später, in den *Hundert Gedichten* (Berlin 1951), einer Ausgabe, die Brecht selbst besorgt hat, taucht das Gedicht, in veränderter Form, wieder auf: die Rolle des Reporters ist nunmehr getilgt, übriggeblieben ist ein Monolog des Pferdes. Und im Inhaltsverzeichnis der Sammlung wird als Entstehungsdatum das Jahr 1932 angegeben. In jenem Jahr hat Eisler das Gedicht vertont.
Was mag Brecht dazu veranlaßt haben, im Sommer 1956 diesen Text neuerdings zu veröffentlichen? Daß es sich dabei um eine redaktionelle Initiative des *Neuen Deutschland* gehandelt haben könnte, die das Gedicht, ohne den Autor zu fragen, etwa der (äußerst mittelmäßigen) Lithographie von Gemer zuliebe, abgedruckt hätte – diese Erklärung ist so gut wie ausgeschlossen. Nicht nur endet der vorletzte Vers der ersten Strophe, in der Fassung des *Neuen Deutschland*, genau wie in jener des Erstdrucks, dreiundzwanzig Jahre früher, mit drei Punkten (»zusammenbreche . . .«), die im Text der *Hundert Gedichte* fehlen; sondern im *Neuen Deutschland* folgt auf den Text des Gedichts die Jahreszahl 1918: nur der Autor kann sie dorthin gesetzt haben. (Dabei ist zu beachten, daß sogar die Ausgabe der *Gedichte* im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1961, Band 3, S. 172, nur die Fassung der *Hundert Gedichte*, nicht dagegen jene aus der *Weltbühne* bringt: und zwar in demjenigen Band, der die poetischen Arbeiten aus den Jahren 1930–33 sammelt. Im Inhaltsverzeichnis ist das Gedicht ohne Datierung geblieben; es steht aber zwischen zwei Texten aus dem Jahr 1931. Nicht einmal die Herausgeber der Gesamtausgabe haben also das Entstehungsdatum gekannt, das im *Neuen Deutschland* auftaucht.)

Ein hervorragender deutscher Philolog, der durch seine Brecht-Studien bekannt geworden ist, hat mir gesagt, daß es sich, seinem Urteil zufolge, tatsächlich um eine frühe Arbeit handle, und zwar beziehe sich das Gedicht auf ein Ereignis, das im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges, oder kurz danach, wirklich vorgefallen sei. Ich glaube mich übrigens an einen Filmbericht über das damalige Deutschland zu erinnern, der, bruchstückhaft, mit Messern bewaffnete Leute zeigte, die sich auf offener Straße aus dem Kadaver eines toten Pferdes Fleischstücke schnitten.

Diese Indizien legen den Schluß nahe, daß die erste Veröffentlichung des Gedichts einer klaren politischen Absicht entsprungen war; am Vorabend der Machtübernahme durch die Nazis, in der gespannten Atmosphäre jener schrecklichen Monate gab Brecht den verzweifelten Ruf des zerfleischten Pferdes, den er fast fünfzehn Jahre früher niedergeschrieben hatte, zum Druck: Helft den Menschen, »sonst passiert euch etwas, was ihr nicht für möglich haltet!« Und in den letzten drei Jahren seines Lebens, besonders aber in den letzten Monaten, muß Brecht sich in einer ebenso verzweifelten, wenn auch ganz anders begründeten Verfassung befunden haben; auf die blutigen Berliner Ereignisse von 1953 folgte das Jahr 1956 mit dem Donnerschlag des XX. Kongresses und dem Chruschtschow-Bericht. Am 28. Juni traten in Posen fünfzigtausend Arbeiter in den Streik und demonstrierten gegen die Anwesenheit sowjetischer Truppen in Polen. Am folgenden Tag wurden dreiundfünfzig Tote und zweihundert Verwundete gezählt. Am 22. Juli löste Gerö Rakosi als Generalsekretär der ungarischen Partei ab und erklärte öffentlich, »ein ungarisches Posen« müsse »vermieden werden« ... Mit einem Wort, ein Gewitter zog auf, das sich im polnischen und ungarischen Oktober entladen sollte; und auch diese Ereignisse waren, wie wir heute wissen, nur der Beginn einer weit allgemeineren, weit tieferen Krise, die für das künftige Los des internationalen Kommunismus entscheidend werden sollte. Aus alledem ergibt sich mehr als eine bloße Hypothese: Brecht, der sich dieser Krise bewußt war und vielleicht wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte, ließ die prophetischen Worte des Pferdes von neuem drucken, und er versah sie, schon um jede Deutung auszuschließen, die das kommunistische Regime mit dem Faschismus in einen Topf geworfen hätte, mit ihrem wahren Datum, der Jahreszahl 1918.

Aufzuklären bleibt, mit Hilfe des Titels, der symbolische Gehalt der Figur des zerfleischten Pferdes. Im Märchen der Brüder Grimm begibt sich die

Königstochter, begleitet von der bösen Kammerjungfer, auf die Reise: sie reitet auf einem Pferd, das »hieß Falada und konnte sprechen«. Die Kammerjungfer gibt sich für die Prinzessin aus, die wahre Königstochter muß die Gänse hüten, und Falada muß sterben. Aber sein Kopf wird an das »große finstere« Stadttor genagelt, und jedesmal, wenn die Königstochter am Morgen ihre Gänse hinaustreibt, ruft sie ihn: »O du Falada, da du hangest!«; der Pferdekopf aber antwortet ihr, und nennt sie bei ihrem wahren Namen:

»O du Jungfer Königin, da du gangest,
wenn das deine Mutter wüßte,
ihr Herz tät ihr zerspringen.«

Und die Nachricht von diesem Wunder macht, daß der alte König den Betrug entdeckt und die falsche Königstochter grausam bestraft. Es ist offenbar, worin sich das Pferd aus dem Märchen und das Pferd von der Frankfurter Allee gleichen: ihre Rede ist prophetisch, sie sagen die Wahrheit. (Die Frankfurter Allee war am 17. Juni 1953 Schauplatz der Arbeiter-Demonstrationen, die zum Aufstand führten; sie hieß in den fünfziger Jahren Stalin-Allee. Anmerkung des Übersetzers.)

In der Gestalt des Pferdes vereinen sich die Züge des »verzauberten Helfers« und des »Boten aus dem Jenseits« – diese beiden Bezeichnungen hat V. I. Propp in die Märchenforschung eingeführt. Das Tier steht symbolisch für einen Vorfahren ein und kommt in wunderbarer Weise dem Helden des Märchens zu Hilfe. Es kann nicht nur sprechen, es überlebt sogar seinen eigenen Tod. Aber dieses zerfleischte und verzehrte Wesen ist niemand anders als Orpheus. (In einem Stück von Cocteau, das wenige Jahre nach Brechts Gedicht entstanden ist, sehen wir Orpheus mit der Konstruktion eines sprechenden Pferdes beschäftigt.)

Orpheus in der Gestalt eines elenden Zugpferds: Orpheus, oder Brecht selber, ironisch vermummt; oder vielmehr, der Dichter, als Prophet, als hilfreicher Dämon, verkleidet als Tier, in der Tierhaut begraben: ein Mythos, der allen Poeten der Dekadenz teuer war, und den Brecht nicht anders als im Tonfall des Sarkasmus wieder aufnehmen konnte. Der Sarkasmus aber ist nur ein besonders emphatischer Modus des Zeigens: eine Maske, über das finstere Tor gehängt, durch das wir täglich gehen.

Deutsch von Hans Magnus Enzensberger

Günter Herburger
Ventile

Da sitzt er bohrt im Ei das zu weich ist
vom Löffel hängt weißes Geschlabber
Achtung der Tee sie schreit der Tee ist zu heiß
trink nicht so hastig mein Kind
Papa nimmt dich zur Schule mit
nicht wahr du setzt sie doch ab
gern macht er's schnell nickt er
nur daß er jetzt endlich lesen kann
Brot stopft er hinein nichts stört ihn mehr
bequem hängt er an der Zeitung und sie schmiert ihm nach
aber ich kann nicht sitzen irgendwas tut mir weh
und gekommen ist auch nichts seit Tagen
nein Wochen zwei Wochen gar nichts
nur ein Ziehen tief unter dem Nabel
was ist sagt sie jetzt du mußt doch was essen
wer lernt braucht viel Eiweiß heute mittag gibt's Fisch
ich erwarte euch pünktlich denn dann muß ich weg
sagt sie sagt es oft beugt sich vor
sieht uns an und daß sie sich Sorgen macht
und jeder denkt halt doch die Fresse
mein Gott es tut weh ich bilde mir ein
daß es das ist denn irgendwas muß doch geschehen
wenn gar nichts kommt seit dem Stichtag
paß doch auf das gibt Flecken
hör ich sie rufen und hab ich geschrien
paß doch auf da sieht einer zu
ich will nicht im Auto und hinten schon gar nicht
es muß ja nicht sein oder nur so
woher soll ich denn wissen daß nichts passiert

das sagst du vorher immer
und dann hab ich keine Luft mehr gekriegt
und den Kopf ans Fenster geschlagen
dieser Hund ich kenn ihn zu lange
er sitzt in der Bank und macht seine Prüfung
genau so wie ich vielleicht heiß baden oder Chinin
was ist keine Wurst nein nichts
nein nichts sage ich laß mich in Ruh
nein auch kein Weißbrot ich mag nichts
ich mag nichts ich mag nichts
bis beide dann aufstehn ein Taschentuch er
und sie hängt sie rüber zum Trösten
mein Töchterchen das sind die Nerven
sagt sie und drückt mich an die Brust
dieser Teig im Pullover so dick werden meine dann auch
nun komm schon es eilt
er schluckt nochmal Tee und langt nach dem Schlüssel
vielleicht daß doch noch was kommt
sie hält mir den Mantel hat Eigelb am Mund
und er zündet jetzt auch für mich eine an
Mann Vater Mutter und Freundin
und ich in der Mitte
so sind wir ich mag sie
aber sagen kann ich ihnen nichts

Ich habe sie schwanken gesehen
an einem Pult voll Bier
zwei Männer in offenen Hemden
immer wieder haben sie ihre Hände
an des andern Hals gelegt
und gesagt daß das lieb sei
jeder mit einer dicken Zunge
die sie versuchten
dem andern hineinzuschieben
du bist der Beste
hat jeder gesagt und hat sich
am Stehtisch festgehalten
die Schenkel am Holz
und begeistert zur Uhr weisend
die sie ihre Frau nannten
jetzt vor der Polizeistunde
ich bin mit ihnen auch noch hinausgegangen
wo sie an den Becken
ihre Schwänze hielten und pfeifend
das Wasser lockten
aus den blassen Krausen
die sie auch lieb hatten
und schlenkernd einander zeigten
nicht mir der ich daneben stand
und gern mitmachen wollte
aber sie waren schon weit voraus
und gingen Arm in Arm weg
da habe ich ein Taxi genommen
und bin schnell zu meiner Mutter
nach Hause gefahren
die auf jeden Fall
auf mich gewartet hat

Der Wirsing der Blumenkohl
Rettiche Suppenwürfel Mehl
Büchsenmilch und alle anderen
tausend Pfennige
in den engen Regalen
wo ich stehe und mich bücke
und durchs Fenster
knapp die Straße übersehe
wenn sie Rollschuh laufen
mit einer Wunde am Knie
dem Geruch voll Eifer
für den ich mich
anstrengen möchte
an dieser Kurve
gerade noch sichtbar für mich
wo sich der Rock hebt
ein Lätzchen ein Steg
das macht mich froh
tief innen im Laden
bevor sie roh und dick werden
und noch schnell vor dem Kochen
Essig kaufen oder Eier
in die Mutterklaue nehmen
Sparmarken und Fett
in die Schürzentasche
sie reiben sich
drücken den Bauch vor
aber ich bin schneller
und während ich grammweise
vom Papier kratze bis es stimmt
betaste ich draußen
die Hüften ihrer Kinder

Man kann nicht mehr sitzen hat sie gesagt
zehn Stunden an der Kasse im Konsum
und hat sich wieder eine angezündet
das Licht angemacht und sich auf den Bauch gedreht
ich kriege immer einen Ausschlag an die Beine
weil die Luft aus der Heizung
genau hinter mir aus dem Boden kommt
willst du sehen hat sie gesagt
und die Decke weggezogen
man kann hinlangen es ist trocken
Puder ist falsch sagt der Arzt
es gibt tausend Hautgeschichten
die ungefährlich sind
der Körper schafft besser alles allein
man muß nur Geduld haben
und nicht den Mut verlieren lang doch hin
meiner Mutter zeig ich es nicht
die begreift nichts sie will mir
nicht mal den Schlüssel geben
wenn ich weggeh die versteht nichts
bei dir hab ich's gleich gespürt
hat sie gesagt und mir ins Haar gegriffen
nicht fest doch zuerst daneben
weil ich gerade vom Ellbogen gerutscht bin
auf den ich mich gestützt habe
er war schon ganz kalt und ohne Gefühl
du bist anders du guckst einen an
nein nicht so das ist nicht zum Lachen
ich habe mir oft überlegt ob ich nicht
einen älteren Herrn heiraten soll
nun tu doch nicht so immer nur das
wir sind keine Tiere
zu schämen brauchst du dich nicht
das kommt auch bei Jungen vor
Schätzchen Schätzchen hat sie gesagt
ich liebe dich doch
man muß sich nur verstehen

und gemeinsam alles besprechen können
auch Geld ist egal ich hätte jetzt
zum Beispiel Lust auf einen Pudding
hat sie gesagt und lachend
sich nochmal umgedreht
daß sie ganz aus der Decke
und ihr Hintern ins Licht kam
ich habe es genau gesehen
und wie die Flanke auf dem Leintuch
ganz wenig auf- und abging
weil sie flach geatmet hat und zufrieden war
ihr Gesicht sah ich nicht das kannte ich
vielmehr habe ich an die Kasse gedacht
und an den weißen Kittel
in dem sie wie eine Ärztin saß
die mir eine Rechnung gibt samt Resultat
das hat mir Kraft gegeben
Ausdauer und Mut bis sie gebettelt hat
das wollte ich hören genau das
denn es kommt nicht oft vor
daß so eine ihr Mißtrauen verliert
und mir gehört

Wolfram Flößner
Tonbänder

I

Es geben bekannt
die Pan American die planmäßige Ankunft ihres Fluges aus Düsseldorf Herr und Frau Doktor die Verlobung ihrer Tochter mit Herrn cand. phil. teilen wir unserer geschätzten Kundschaft mit die Verlegung unserer Geschäftsräume nach und bitten auch weiterhin meldet UPI außergewöhnlich starke Konzentrierung rotchinesischer Artilleriekräfte und weise ich Sie hiermit darauf hin, daß ich nicht gewillt bin, Ihrem schamlosen Treiben noch länger also das muß ich Ihnen noch erzählen ergeht im Namen des Volkes das folgende Urteil die glückliche Geburt unseres Stammhalters in dankbarer Freude Privatstation daß es uns angesichts der Ertragslage unseres Unternehmens angebracht erscheint, eine Dividende von eine freie Stimme der freien Welt wird im Namen des Senats von Berlin Herr Frau Fräulein (Nichtzutreffendes streichen) zum Beamten auf Lebenszeit bis daß der Tod euch scheide betrifft Grenzverletzung Munitionsverbrauch Ort Zeit gezeichnet muß ich Ihnen leider mitteilen, daß die Leistungen Ihres Sohnes und glaube deshalb, daß es keinen Zweck mehr hat mit uns beiden, wünsche Dir alles Gute und verbleibe nimm's leicht, nimm Scharlachberg und senden wir allen Kollegen die besten Urlaubsgrüße aus und führe uns nicht in Versuchung andernfalls ich mich leider gezwungen sehe, gerichtlich gegen Sie vorzugehen erteilen wir Ihnen hiermit die Genehmigung nach langem, mit großer Geduld standhaft ertragenem Leiden erlaube ich mir für ärztliche Bemühungen (Spezifikation umseitig) zu liquidieren eintreffe Samstagabend ich vergrabe die Zeit Akademikertochter Raum Nordrhein-Westfalen Herzensbildung und haben wir uns ganz besonders gefreut über Euer liebes Päckchen, denn bei uns gibt es ja beinahe gar nichts mehr wird gebeten, sich durch Ausgang B auf das Flugfeld zu begeben ich liebe dich amen

II

Am besten bewältigen wir unser Dasein mit Hilfe einer Kamera. Indem wir uns ein Bild machen davon. Amphitryon. Hauptsache die Blende stimmt. Bei Sonnenschein ist elf immer gut. Allerdings sollten Sie den Kauf eines elektronischen Belichtungsmessers nicht länger aufschieben. Von Agfa das Filmmaterial. Oder auch von der Quelle: *das* Familiengroßversandhaus.
Wer ein Foto hat, beweist, daß er dabeigewesen ist. Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist. Aber das ist mehr literarisch, da werden Kenntnisse verlangt, Bildung; zum Beispiel ob schon die Griechen oder die Römer
Das Bild hingegen ist einfach da, mittels eines Spiritusbades auf Hochglanz gebracht. Bestochenes Ereignis. Getarnt mit den Attributen der Übereinstimmung. Nehmen wir bloß mal die exakte Schärfe der Konturen. Und die blühende Transparenz der Farben. Also ich schwöre ja auf Kodak. Am Ende ist das Teure doch das Preiswerte. Und wozu fotografiert man schließlich.
Das bleibt einem fürs Leben. Und eigentlich weiß man erst hinterher, wie schön alles gewesen ist: dieses leuchtende Blau über dem klatschenden Rot des Mohns, um bloß mal ein Beispiel zu nennen. Es liegen so schön friedsam die Kühe im Grase, hingegeben dem Wiederkäuen, geduldiges Rindvieh.
Am Ende schneidet man die mißlungenen Stücke heraus: *to cut them off*. Hollywood ist Hollywood nur auf Grund seines sonnigen Klimas. Jeder Tag ein Drehtag, förderlich vor allem der Kapitalbildung. Denn Sonnenschein muß sein. Regenwetter wollen die Leute nicht sehen. Der Kunde ist König. Die Welt wird schöner mit jedem Tag.
Ein kluger Schnitt macht aus jedem Film noch etwas. Als Kulisse sind schneebedeckte Alpengipfel immer gut. Oder die herrlichen Sonnenuntergänge. Gute Dias kann man sich heute schon in jedem der beliebten Ferienorte für wenig Geld kaufen. Sie brauchen gar nicht mehr zu fotografieren um zu fotografieren! Oder das großzügige Panorama der Weltstadt New York. Und nachdem es uns endlich gelungen ist, Ihren automatischen Bildwerfer zu kombinieren mit Philips' Heimmikromagnettongerät, können Sie, nachdem Sie den Text vorher auf Band gesprochen haben, behaglich im Lehnstuhl sitzend an langen Winterabenden

Heutzutage ist ja alles möglich. Konserviere die Zeit. Gedenket des Rindviehs.
Wir schneiden Ihnen jetzt auch Ihr Filmmaterial, fachmännisch, drei Handlungstypen zur Wahl: Sonniger Süden (Für alleinstehende Damen) – Heimatliche Waldeinsamkeit (Wir denken dabei an unsere Verliebten) – Glanz ferner Welten (Für den rassigen Einzelgänger, Typ Pfeifenraucher).
Wer fotografiert, hat mehr vom Leben. Jeder sein eigener Regisseur. Unsere Toten sind nicht umsonst gestorben. Wir haben ein Recht auf Heimat. Abends geht die Sonne unter. Im Mondschein geht die Liebe leichter von der Hand. Am Traualtar, am Traualtar, da wird so manches offenbar. Es ist nicht immer ein Vergnügen. Bei mir heißt es: alles oder nix. Ich bin fürs Unbedingte. Auf mich kann man sich verlassen. Ich bin nicht so.
Der Foto-Porst Deutschlands größtes Fotohaus bis zu sechsunddreißig Monatsraten
Ein Hund schiß um die Ecke und brach das linke Bein. Ich werde das fotografieren. Man muß was für die Erinnerung tun. Im Hinblick auf das seelische Gleichgewicht. Analog der Verdauung.

III

Gesundheit ist das wichtigste. Regelmäßigkeit des Stuhlganges und des ehelichen Verkehrs. Regelmäßigkeit überhaupt. Bewirkt eine rosige Gesichtsfarbe. Mit den Jahren allerdings leichter Haarausfall und etwas Zahnstein. Am Ende hilft Kukident.
Aber man muß natürlich auch etwas tun für seine Gesundheit. Zum Beispiel Disziplin in der Ernährung. Das Fleisch nur sehr mager, von Kälbern etwa oder von Hühnern, und mit Zurückhaltung geröstet. Vitamine hingegen in jeder Form: Vollkornbrot, Früchte, Joghurt. Ihr Reformhaus. Kaffee allerdings in Maßen, ebenso Alkohol. Vorsicht auch mit dem gelben Nikotin. Ihr Kreislauf. Der Schlaf vor Mitternacht ist der tiefste. Jung gewohnt, alt getan. Im Falle eines Falles klebt Uhu einfach alles.
In einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist. Das heißt eine gewisse strebsame Nüchternheit des Charakters. Vorsichtig bescheidene Anpassungsbereitschaft (»Nein, so ein netter junger Mann«) inklusive Aus-

sicht auf baldige Beförderung. Und er ist so tüchtig, unser Schwiegersohn, also da können wir wirklich ganz beruhigt sein. Verständnisvolle Lektüre der Morgenzeitung. Unglaublich was so immer passiert, aber es wird eben nichtmehrdurchgegriffen.
Der Kauf eines Staubsaugers würde auch Ihrem Heim die Atmosphäre gepflegter Häuslichkeit. Ich kaufe nur bar. Wenn man so sieht, was die Leute alles auf Kredit. Das dicke Ende kommt noch. Bei mir kann man vom Fußboden essen. Meine Frau
Und wenn wir dann abends so schön gemütlich beisammensitzen. Zweieinhalbzimmerneubauvollkomfort. Kanada, kennst du Kanada. Und hättest du das von dem gedacht. Also nein dasversteheichnicht
Unseren Urlaub verleben wir diesmal in Spanien.
Meinmann muß mal so richtig ausspannen schließlich ist die Gesundheit das wichtigste

IV

Also bei mir muß alles nur so blitzen. Weißgestärkt der Kragen. Hochglanz auf den Schuhen. Vor dem Essen Händewaschen nicht vergessen. Ein fleckiges Tischtuch ist mir ein Greuel. Der Arsch hat eine rosige Gesichtsfarbe. Freitags wird gebadet.
Meine Frau legt den Scheuerlappen überhaupt nicht aus der Hand. Der Seifenverbrauch eines Volkes ist Maßstab für den Kulturstand eines Volkes. Schneeweiß. Blütenweiß. Das strahlendste Weiß meines Lebens. Miele Miele sprach die Tante, die alle Waschmaschinen kannte.
Und jeden Samstag wasche ich mein Auto. Blitzsauber. Wer an sich sauber ist, ist sauber an sich. Sauberkeit auch innen. Ich bin klein, mein Herz ist rein.
Beim Militär hatten wir einen, wenn da auch nur das kleinste Stäubchen also dawarwaslos. Mußte ja auch sein. Gehört zur Erziehung. Sauberkeit macht frei.
Jedes Ding an seinen Platz. Ordnung. Ich ordne an, du ordnest an, er ordnet an, es wird angeordnet. Ordnungsliebe Ordnungsübung Zucht und Ordnung Polizei Staat und Wehrmacht. Unordnung ist mir zuwider. Ordnungswidrigkeit. Folgt mit schmutzigen Blicken den blütenweißen Blusen der Sekretärinnen

Reinlichkeit gleich Reinheit. Beim erstenmal da tut's noch weh. Weiß wie Schnee, rot wie Blut, schwarz wie Ebenholz – weiß rot schwarz – schwarz-weißrot. Reif werden und rein bleiben. Die Glut der reinen Herzen.
Amba
Sauberkeit auch in den geschlechtlichen Beziehungen. Wie es zum Beispiel heute schon die Schuljugend treibt. Polly Peachum suchte ihrerseits noch im Hemd die Badewanne auf. Und finden Sie heute mal eine Reinemachfrau. Überall Schmutz und Schund. Feiger Gedanken bängliches Schwanken.
Die Reinheit der Partei. Jeshowtschina. Ich werde gesäubert, wir wurden gesäubert, du wirst gesäubert, ihr werdet gesäubert werden, sie werden gesäubert worden sein. Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu. In China fangen die Schulkinder Fliegen und es gibt Kopfprämien wie für Indianerskalpe. Das Generalgouvernement ist judenrein. Aktion Reinhard.

V

Der spanische Bürgerkrieg forderte etwa sechshunderttausend Todesopfer, er vermittelte neue Erkenntnisse hinsichtlich des Luftbombardements, der Wundbehandlung und brachte mehrere Meisterwerke hervor: Guernica.

Einheit in Freiheit.

Stalin war bekannt als Koch scharfer Suppen. Churchill meinte, daß die Umsiedlung von mehreren Millionen Menschen keinerlei technische Schwierigkeiten bereiten werde. Roosevelts Blutdurst war beträchtlich, nachdem er die Krim besucht hatte.

Dreigeteilt niemals.

Nach Bormanns Gebeinen haben sie schon am Potsdamer Platz vergeblich gegraben. Auf Goerdelers Kopf waren auch hunderttausend Mark ausgesetzt. Da konnte einer schon sein Glück machen.

Wir schaffen es.

Monsignore Pacelli, der Franco zum Sieg der katholischen Sache beglückwünschte, litt später am Schluckauf. Nachdem Stauffenbergs Bombe gezündet hatte, flog Hitler nur ein paar Meter durch die Luft, was Himmler wieder an Gott glauben ließ.

Keine Experimente.

Was Lenin im Jahr einundzwanzig gemacht hat, war doch weiter nichts als eine soziale Marktpolitik. *The roaring twenties.* Zweifellos hätte der Vatikan lieber die anderen Waffen siegen sehen als die des gottlosen Bolschewismus, der schließlich nur durch das Wunder der amerikanischen Produktion

Die atlantische Gemeinschaft

Trotzki wußte, daß er auch drüben nicht sicher sei: ein abgesägter Eispickel. Rührt die Trommeln, fällt die Bajonette! In Plötzensee wirkten neben dem Henker in allerhöchstem Auftrag die Kino-Operateure. Robespierre war schon halbtot geschlagen, ehe er seinen Kopf ausspuckte unter der Guillotine. Fouché hat dann sogar Napoleon überlebt. Und Adenauer überlebt noch mal sich selbst mit seinen Memoiren. Während Mao Tsetung einen Sechshunderter bestellt hat in Untertürkheim, den bauen sie dann doch bloß nach, und Neckermann importiert ihn schließlich billig über Hongkong für seinen Katalog: so richten die die deutsche Wirtschaft zugrunde.

Die gelbe Gefahr.

Karl May als Präsident der Republik, das wäre damals eine Alternative gewesen, aber man konnte ja nichts unternehmen, überall hatte die Gestapo ihr Ohr. Sogar Hitler war der Meinung, daß ein idealistischer Täter ihn jederzeit und deshalb fuhr er stehend im Wagen dein guter Stern auf allen Straßen und dann haben sie Kennedy in Dallas erschossen jaja die Idealisten

It is a wonderful life.

Chruschtschow als Rentner, das ist schon ein enormer Fortschritt. Inzwischen hat sich nämlich herausgestellt, daß die Wirkung von Luftbombardements gleich null denn kürzlich tötete ein ganzes Geschwader B 52 nur einen einzigen Menschen. Auf nach dem Süden. Am Man-za-naa-rez dadada-damm-dada-damm, wo heute nicht mehr gefragt wird, auf welcher Seite du damals Hauptsache du bringst harte Demark ins Land. An seinen Schulden ist noch kein Volk zugrunde und außerdem haben wir ja noch den Schacht.
Auch Berlin ist heute eine belagerte Stadt. Keinen Pfennig für Ulbrichts Stacheldraht.
Ulbrichtdraht, Kruppstahl, Stalinorgel, Leninorden, Goebbelsschnauze, Hitlerjugend, Bismarckhering, Schillerlocken, Hormocenta nach Professor Sauerbruch

VI

Genau genommen ist alles nur ein Verkehrsproblem.
Macht das Tor auf.
Verkehr in jeder Hinsicht: zu Wasser, zu Lande, in der Luft.
Tür nicht öffnen, bevor der Zug hält.
Da haben wir zunächst den Fußgänger und den Zebrastreifen
Serengeti darf nicht sterben.
Am besten wäre es ja, der Fußgänger ginge überhaupt nicht mehr zu Fuß wegen der Flüssigkeit des Verkehrsgeschehens, wie schon der bekannte Verkehrsexperte Professor Leibbrandt mit Erfolg
Eigentlich sollte man nicht sagen pauschal: der Verkehr, sondern präzise: der Verkehrsablauf, weil die dynamische Komponente das Charakteristische und gleichzeitig zutiefst Problematische dieses Phänomens ausmacht.
Ohne die Ju 52 hätte Franco seine Legion niemals
Fasten seatbelt.
Oder hattest du gedacht, ich werde mich zufrieden geben mit Händchenhalten? Wer A sagt, muß auch B sagen. A-B-C die Katze lief im Schnee.
Das meiste Kopfzerbrechen bereitet uns die Verkehrsdichte im innerstädtischen Oberflächenverkehr. Dabei ist der Trend zum Wagen der ge-

hobenen Mittelklasse unverkennbar. Ein Glück, daß wir wenigstens die Autobahnen haben. Man darf eben nicht immer nur schwarzweiß malen, »denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang«.
Früher spielte sich der Verkehr hauptsächlich zu Pferde ab. Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus.
Bei Helmstedt hört Europa heute auf.
»Ich weiß«, toastete Genosse Stalin, »wie das deutsche Volk seinen Führer liebt.«
Die Mischehe bereitet den Bischöfen schlaflose Nächte, allein schon wegen der Besteuerung. Die Frage ist immer wieder: Hubraum oder Eigengewicht.
Wenn die Leute wenigstens vernünftig fahren wollten. Aber da steckt einer den anderen an. Ist dann das Unvermeidliche geschehen, drücken sie sich um die Alimente.
Die Kapitäne der Landstraße.
Der Verkehrslärm hat längst das erträgliche Maß überschritten, darum fordern wir den blauen Himmel über der Ruhr und lassen uns nicht länger auf unseren Nerven herumtrampeln.
Jeder Dritte
Was würden Sie sagen, wenn Ihre Tochter mit einem Schwarzen. Na, sehen Sie. In der Theorie klingt das alles sehr schön. Aber in der Praxis.
Coitus interruptus.
Die meisten Männer sind Egoisten in der Liebe: am liebsten gleich und immer so hastig.
Mit Ihnen verkehre ich nur noch schriftlich. Verkehrsrowdy.
Es ist alles nur ein Verkehrsproblem.
Macht das Tor auf.

VII

Das Positive in Natur und Technik. Daseinsbejahung und Weltoffenheit des modernen Menschen auf Grund erhöhter Vitaminzufuhr durch die Konzilsväter. Eßt Früchte und ihr bleibt gesund.
Strukturprobleme in eine neue Sicht heben. Verflochtenheiten nachspüren. Lösungsmomente aufdecken. Sich etwas zutrauen, vertrauen auf, glauben an, überzeugt sein daß Hab Sonne im Herzen.

Gewisse Erschlaffungserscheinungen später Hochzivilisation sind durchaus kompensabel auf Grund neuester Forschungsergebnisse. Vollendete Körperformen in wenig Tagen. Ein völlig neues Körpergefühl.
Verliert die Mitte nicht. Mittelstand. Mittelmaß. Mittelmäßig. Links von der Mitte.
Es ist ja heute so, daß keiner mehr arbeiten will. Mehr Zeit für Freizeit bedeutet neue Gemeinsamkeiten ins Bewußtsein heben. Bewußtseinsbildung durch Verbreiterung der gemeinsamen Basis und der Bewußtlosigkeit entgegenarbeiten durch Erhellung der Grenzbereiche. Die Gerichtetheit aller Fragestellungen auf das zentrale Anliegen unseres Volkes ermöglicht die Aufgaben der Zukunft. Der gesunde Menschenverstand und gewisse Gemütswerte sind unabdingbare Voraussetzungen im pädagogischen Raum. Ohne Aufgeschlossenheit keine Zuversicht. Das Wort zum Sonntag als echter Beitrag.
Laßt Luftballons fliegen, fliederfarbene. Die Poesie als Daseinshilfe im Sinne von Wasserklosett. Das Gemüsebeet und der Selleriesalat. Die Offenheit und das Geöffnetsein: Rosen Tulpen Nelken, alle Blumen welken. Tulpen und Tomaten. Blüte und Verfall. Tragische Ambivalenzen. Die Frühjahrsentschlackung als Alternative.
Mit beiden Beinen fest im Leben stehn. Seinsgewißheit. Eine dynamische Persönlichkeit. Gepflegte Erscheinung. Lauterkeit des Charakters gepaart mit Herzensbildung wertorientiert.
Die ständige Hebung des Lebensstandards bei fortgesetzter Senkung der Selbstkosten und gleichbleibender Liquidität unter gezielter Anspannung aller Reserven führt zur schrittweisen Lösung und setzt Kräfte frei zur schließlichen Herbeiführung letztmöglicher Endzustände.
Die Fortschrittspartei ist die Partei des Fortschritts.

Jochen Lobe
Hamburg

Hamburg wo ich nicht bleiben kann
oder das rostige Ereignis Bahnhof
versäumt mein Gedächtnis für diesen
Abschied für diesen Abschied fahre
ich weg wenn ich abfahre und Frühling
ist nicht Frühling zurück laß ich
den Herbst als Plakat im Aufriß
der Vorstädte Perspektivisches aus
Möwenperspektive hingenommene Wahr-
nehmungen Zitate von Unvollendbarem
flüchtige Widmungen aus Gedächtnis
verloren wie Seitensprünge ein Gesuch
an die immer ankommen ein Alibi denen
Passanten von jener Art die gähnten
die wollten auch überfließen und

Wolken wie Lilien Tritte nachts
schmerzlos im Möwenkarussel als ob
die Möwen als da sind als ob sie äugig
weiß die viele Stunde eine Schar
begabt für niemals heute blind als ob
gezeitenlos seitdem Montag und
Vorstellung einer Stunde schöner
Verlassenheit mit Tonka in der Börse
oder einiger Minuten Ohlsdorf
Hamburg-Ohlsdorf Massenfriedhof
Friedhofspark hier ließe es sich
umgehn mit uns Toten

als ob die Hände eines Montags als
da sind als ob sie leicht darüber
lägen auf also hilflos jedenfalls
das Ende der Gedanken und hieß die
Fläche leben im Gesetz der Gleichung
übers Sichtbare hinaus spätestens
am Veddeler Damm auch bei den Docks
Empörung keine vorbeigefahrn schnell
geschrien mit Ohren Augen und
dem Handhirn dem Handhirn

Wolken Flächen von Weiß Flächen aus
ungespiegelten Sprachlosigkeiten alle
Briefe sind aufgeflogen an einem Tag
über Flächen von Weiß Wolken Gelbgründen
blinden Ecken alle Briefe sind was sich
die Antworten genommen haben aus ihren
erschöpften Gräbern als wären die
Zeugen begraben Exkurs in Schatten
eines Montags Rauch Zerrauchtes weiß

erneut diese Ankunft im Unvereinbarten
jäh in die Klangspur gebracht an einem
Tag komm ich hier an mit der Erinnerung
Frühling ist nicht Frühling in der Gegenwart
meiner Abwesenheit im Vollgefühl
vergangener Zukunft d. h. ich weiß nicht
ob ich von hier wo ich bin abfahren kann
wegfahren ganz ohne Empörung auf
Wolkenschatten Wolkenwegen Rauchschatten
gelben Gründen halb schatten Wolken
rauchend Wolken und Wolkenschatten

halb in Schatten Rauch zerrauchtem Weiß
und Wolkenschatten und Wolkenschatten
als ob die weiß als ob die leicht
als ob die als da sind als ob sie schnell

darob darüber als ob als die da sind
darüber nie wie wenn man im Grab liegt
und die Bienen summen von großen Ereignissen
die nicht stattfinden vielleicht Geräusche
davon am laufenden Band

oder trau schau langsam aber Bedächtigkeit
die Sturheit zu leben und Wind auf den
Trottoirs voraussichtlich Wind voraus-
sehbar bizarre Betulichkeiten unter den
Röcken vorübergehend Vorübergehender oder
das Rauschen der einfahrenden Züge rückwärts
Verweintes an den Fenstern nach Leipzig
überblicksweise übernächtigt kaum fest-
stellbare Abteildetails vorüberfahrender
Züge Lautsprecherstimmverwandtschaft
Zuflucht auf Schienen vorbei an dem

und das eine Konstitution wie Vorbeifahrn
Auskunft über Auskunft winkende Bahndamm-
kinder Stimmkarawane mit spitzen Schreien
die Maßnahmen der Pappeln in der Landschaft
verfriedeter Jungwald Waldschwamm
verschiedenen Grüns Herbstgold abwärts
windgefleckt an den Ufern der Fluß
keinespurdiempfindendasnichtabermanchmal
glaubichichhabeichkannichmehr usw

oder vorbei an der Friedhofsmauer vorbei
mit wahrer Leidenschaft Lok Spiegel Bö
eines Kindergesichts als Schatten sichtbar
in grauverregnetem Grün hinter den Fenstern
eines vorüberfahrenden Zuges unabsehbare
Abwesenheit vielleicht so
begeben worin geschrieben daß
verfolgen was fallen Spur
Satz Kälte Stimme Nachrichtensprecher

von daß so ja sosoja oder drück mir die
Augen zu wer will und sag was verhalten
vorübergehend etwas voraussichtlich Etwas-
siges jedes Etwas und drück mir die Augen zu

und kein Ende dann und Blicke wie Löcher
als hätt was sich so zutrug nie als ob
kommt leicht im Vorhinein vor jedem Toten-
gang als da ein Grabgeröll von weg d. h.
darüber hilflos so auf Grund hinaus
beständig Namen für niemals heut geschrieben
steht als ob und daß erkannt zu haben
eine Gegend endlich namenlos
passiert auf also beziehungsweisen Wegen

das vollständige Vorhandensein: die Leere
der öffentlichen Plätze: die dauernde
Abfahrt zwischen: die öffentliche Leere
öffentlichen Verlusts jeglicher Art: der
Abraum: der Verweilnichtzulangeraum: was man
nicht meinen kann: die Leere schlechteinge-
übter Öffentlichkeit: das unmißverständlich
Mißverständliche: etwas entfallen Dazuge-
höriges: vollständig vorhanden: plötzlich
und einzig

Martin Walser
Eine gewöhnlich verlaufende Reise

Der Zug schwebte weg. Schon zwei Paar Beine im Gesichtsfeld. Eins mit grünen Schuhen. Schöner Fuß. Mädchen oder Dame? Beine sind schwer zu schätzen, Fünfzehnjährige haben Beine wie. Also ist Patrice Lumumba jetzt bei Moise Tshombé. Die *Zeit* . . . Gottseidank, *Zeitfragen* von Nell-Breuning dabei, den Görneraufsatz auch, der das abenteuerliche Wort für Kapitalisten liefert, war es Compradores? und die DGB-Broschüre *Hitler und die Industrie?* auch dabei. Der Schicksalsfrage wird er sich erst ab Mainz zuwenden, kurz nach sechs Ankunft in Duisburg, er war kein Anfänger mehr. Armer Patrice, und Pilatus Hammarskjöld, sammpt Kaiphas Dajal, niemand greift ein, Hammarskjöld sagt nicht einmal, daß er keine Schuld an ihm finde, bietet ihn nicht einmal zur Losgabe an, schaut zu, schaut zu, wie Tshombé an seiner Union Minière aufbettelt, zu Weihnachten schon wollte er zum Zerfleischen den Lumumba geschenkt: sein schlechtes Gewissen, das *Echo de la Bourse* wurde immer schriller, also werfen die Aktienriesen, drei Säulenbeine des Westlichen Lagers, dem Todfeind Tshombé den Lumumba vor, ach vorbeifliegendes Ludwigsburg, Carl Eugen hat seinen Schubart anständig gekerkert auf dem Asperg drüben, wehe wenn Tshombé anders spielt mit dem Lumumba, der vor einem Jahr in der Wochenschau aus dem Flugzeugloch trat und unten standen sechzehn Landsleute, Kasavubu und Konsorten, im belgischen Regen, abzuholen Lumumba, der, aus dem Gefängnis hertransportiert, plötzlich so wichtig wird wie er ist für die Verhandlungen, kann er schon die staatsmännische Handbewegung? das Winken für die Kamera? er hebt die Hand, aber bevor er winkt, greift die Hand an den Mantelkragen, schlägt den Mantelkragen hoch, dann erst geht er hinab, grüßt, fröstelt, einer von euch wird mich verraten! hat jetzt Anselm trotz aller Vorsicht pappige Finger, Entschuldigung, soll er vielleicht, bloß weil es noch Tragödien gibt, mit pappigen Fingern, die er nicht liebt, Eisenbahn fahren? das Mädchen vis-à-vis hat Kraushaar, nicht zu befestigen, natürlich hat er jetzt pappige,

die Zigarette klebt, das Papier reißt auf, soll wer Orangen ißt Filter rauchen, wär das ein Slogan für Patterson, Tabakkrümel von den pappigen Lippen lösen, wenn das stimmt, was Sorin sagt, könnte die ihre Beine nicht weiter drüben ausstellen.

Einschub über die scheinbare Gleichzeitigkeit

Als Anselm schon wieder auf der Rückreise war, las er, Lumumba sei getötet worden. Während der Reise störte Lumumba aus jeder Zeitung. Die Zeitungen versuchten zwar nach Kräften, Lumumba sachte und vorsorglich abzuschreiben als einen Normalverlust, trotzdem störte er. Um solche Störungen für alle Male einzudämmen, behaupte ich nachträglich: es gibt Reisen ante und Reisen post trucidationem Lumumbae. Es gibt keine Reisen während Lumumba ermordet wird, obwohl Lumumba ermordet wurde, während Kristlein von Stuttgart nach Duisburg reiste und weiterreisen sollte nach Bielefeld, Kassel, Frankfurt und Arnoldshain, um abends zu diskutieren über vier Schicksalsfragen. (1. Wohlstand – oder hat das Geld uns verdorben? 2. Die Freizeitfamilie. 3. Werbung – Motor oder Bumerang? 4. Der Mensch zwischen Kommunikation und Entfremdung.) Erst als er heimfuhr, las er, was gleichzeitig gewesen sein sollte. Ich behaupte aber: erst wenn man etwas erfährt, war es. Also war Lumumba erst tot, als Anselm schon wieder zuhause war. Zuerst heißt es: Lumumba lebt. Dann heißt es: Lumumba lebt nicht mehr. Lumumba wird überhaupt nicht ermordet. Er wurde ermordet. Die Ermordung ist immer schon vorbei. Soll Anselm trotzdem denken: solange Du Dich im Abteil von Stuttgart nach Duisburg mal so, mal so setztest, vor jeder Zigarette – um den Mund frisch zu machen – eine Orange zerdrücktest, solange Du Fürstemberger Pils im Speisewagen trankst und, an Äckern bei Bietigheim vorbeifahrend, Dir dabei gefielst, elegisch zu konstatieren, daß alle Furchen in den Himmel wollen, solange Du dem Fräulein vis-à-vis die Beine auf- und abschautest usw. so lange dauerte wohl die langsame Ermordung Lumumbas. Das könnte stimmen. Aber er wurde nicht ermordet, während Du rauchtest, schautest ... Oder lebten Anselm Kristlein und Patrice Lumumba etwa zur selben Zeit? Hatten sie die gemeinsam? Also wurde dem die Nase zerquetscht, während Du ... das Gesicht eingeschlagen, während Du ... der blutige Leib zerstückelt, während Du ... dachtest:

der einzige Vorteil in der zweiten Klasse: die Mädchen. Besser, Anselm, Du gibst zu, daß Du nur eins nach dem anderen denken kannst. Ein beschränktes Vermögen. Von Natur aus. Zwei Dinge zur selben Zeit zu denken, geht über unser Vermögen. Du kannst nur die falsche Formel denken: gleichzeitig war das und das. Aber das und das kannst Du nicht gleichzeitig denken. Stell Dir vor einen Taubenschlag, dazu noch den Spiegelsaal von Versailles. Probiers. Du wirst verrückt. Die Hirnzellenheere, die Dir den Taubenschlag besorgen und die, die den Spiegelsaal liefern, können nicht zur selben Zeit und auch noch zusammenarbeiten, so wenig wie eine Echse, die auf den Galapagos das Maul öffnet, zusammenarbeiten kann mit einer Nummer des *Corriere della Sera,* die gerade in Mailand vom Stuhl rutscht. So wenig. Und eine übergeordnete Instanz gibt es nicht. Nicht in vivo. Wäre das anders, wie sollte man dann je den Blick überm Steak verklären, die und jene Achselhöhle mit Herzensergießung füllen! Wäre das anders, dürfte mir jetzt nicht die Märzsonne das Papier wärmen, sie müßte mich vielmehr aufscheuchen, daß ich endlich hinausrenne nach Pasing, wo sich sicher eine Familie gerade mit Hilfe von zwei Messern ausrottet bis auf ein nur in die Lunge zu treffendes Töchterlein. Aber ich werde warten, bis ich es aus der Zeitung erfahre, dann war es und ist für mich so unerheblich, man glaubt es nicht. Basta. Schluß des Einschubs.

Ursachen

Komisch, daß die beiden Herren schlafen (oder dösen die bloß?) und das Mädchen ist wach und er ist wach, sie sind allein wach im Abteil.
Heißen die Jochbeine oder Wangenknochen, die ihr das Gesicht bestimmen, konkave Hautkurven vorschreiben, den Augen breiten Platz verschaffen, eine Art Naivität? Die hat eine laute Stimme, vielleicht, die biegt sich beim Lachen wahrscheinlich ganz ab, lacht lang, man muß warten, dann wischt sie sich einen Augenwinkel trocken. Die Sommersprossen genau aus der Farbfamilie der Haare. Dreißig? sechsundzwanzig. Alles ein bißchen zu groß. Zu große Hände, zu große Nasenlöcher, die Bluse zu grün, grüne Glanzkuppeln, negerinnengrün, harlemgrün, im Lokal von Sugar Ray Robinson, lernte er Thomas Kanza kennen, der Manhatten absuchte nach v. i. p.'s, die er interessieren wollte für das Schicksal seines

armen Belschen Kongou, während Anselm täglich in der Lexingtonave advertising studierte rannte der herum redete ein auf die Brüder von NAACP während Anselm sich dafür interessierte wie McCann-Erickson sich für Coca Cola auf heiße und wie auf weniger heiße Länder einstellte während Thomas den Brüdern von CORE und SNICK seinen leidenden Kongoo belschik einreden wollte während Anselm die *Confidence-In-A-Growing-America-Campaign* studierte während Thomas Kanza wie Hutten redete während Anselm studierte während Thomas redete im YMCA-Heim, Thomas vom *Jeune Afrique* redete, sich das Wort Rebellen verbat, Revolutionäre seien sie, *die Geschichte möge über uns richten, die Revolution wird da triumphieren, wo die Versöhnung oder die Wiederversöhnung scheitern wird* ... solche Sätze waren ihm ganz selbstverständlich während Anselm die Negerinnen ansah die grünen Blusen während Thomas redete während mehrerer Nächte ... (Waren die vielleicht zur selben Zeit in New York? Wäre Einstein Historiker gewesen, wäre das fällige Nein beweisbar geworden. Weil er's nicht war, schreit heute noch jeder lyrische Mops die Einheitszeit *around the globe*.) Anselm mußte den letzten Abschnitt noch einmal lesen, Maurice Mpolo und Joseph Okito auch ausgeliefert, er findet die Stelle, von da an hat er gelesen, ohne zu wissen, was er las, also liest er noch einmal lesen die Augen noch einmal Proteste Sorins in New York, ihn stört die grüne Bluse. Auch von seinem Platz aus kann er schließlich zum Fenster hinaus Landschaft anschauen oder die Photos im Abteil, das Fachwerkdorf Oberkaufungen, Kurhessen, vermutlich im Grünen, an dieses Mädchen wird er sich, wenn die in Koblenz ausgestiegen ist, schon in Bonn nicht mehr erinnern, aber jetzt hält sie die Luft frisch, füllt das Abteil, die Zigarette zündet er offenbar für sie an, für sie fährt er mit der Hand durch die Haare, gibt er den Lippen einen erprobten Ausdruck, antwortet mit dem Gesicht auf vorbeifliegende Landschaft, läßt es erschreckter zusammenzucken als nötig wenn man durchs enge Brückenkäfig durchdonnert, läßt es aufblühen wenn man durch einen Buchenwald fährt, vielleicht liebt sie Buchen, läßt es schwer werden wenn draußen eine endlose Fläche den Blick verwirrt, beantwortet den Anblick der Arbeitervorstadt mit kritischen Falten, vielleicht hat sie sozialistische Neigungen, ist das nicht eine Schweinerei, den Lumumba auszuliefern, Fräulein? aber vielleicht ist ihr Lumumba gleichgültig, nicht gleichgültig kann es ihr sein, daß eine Dame am Türfenster haltmacht, nach Platz späht, da dehnt er sich aus, schaut feindselig, läßt seine Finger auf dem

Armpolster einen leichten Siegesmarsch spielen, haben wir jetzt schon eine Verbindung? im *Zugbegleiter* präpariert er sich, falls sie in Heidelberg aussteigt, wird er ihr folgen, auch umsteigen nach Eberbach oder Neckarelz oder Kaiserslautern und dort wieder umsteigen, in immer kleinere Züge, nachlösen wird er bis zu jeder Endstation, schließlich wird eine Verfolgung daraus, bis, im hintersten Oden- oder Frankenwald, an der Omnibushaltestelle ein Mann stehen wird, dem sie in den Arm fällt, der dies mürrisch geschehen läßt, Anselm wird lieber gleich wegschauen, wird wieder aufspringen oder besser abseits warten auf den Gegenbus, jetzt noch weiterzufahren wäre sinnlos, jetzt muß er sich konzentrieren, von Anschluß zu Anschluß warten, vielleicht wird er in sieben oder in elf Stunden wieder in die Hauptstrecke münden, müde, wie gesättigt, nein, verärgert, sie sitzt doch noch da, sitzt aufrecht wie aufgeregt, das kann das Reiseziel sein, das kann auch seine Gegenwart, Vorsicht, bitte Vorsicht, aber warum sind gerade wir zwei wach, wir haben etwas gemeinsam, wir hängen nicht im Abteil mit klaffenden Mündern, hängenden Kinnladen und verrenktem Gebein, wir wachen für einander, wenn sie wenigstens um Feuer bäte, die Stimme aus einem zu großen Mund, kann er sich ihre Stimme vorstellen? spricht sie nicht wegen dieser verdammten Schläfer? die Stimme muß passen zu diesen ausführlichen Gliedmaßen, also probiert er ihr alle Frauenstimmen an, die er kennt, erbärmlich, wie wenig Fähigkeit man hat, sich eine Stimme zu denken, eine Melodie, man denkt den Ton, aber man hat nichts davon, hört nichts-nichts, stumme Musik, die Erinnerungsformel, er steht auf, ist schon draußen, falls es Rücksicht auf die Schläfer ist, kann sie ja kommen, er postiert sich, im Gang, dreht sich zum Fenster, Stirn gegen kaltes Glas, ob sie kommt? wie lange hält er das aus? als er wieder hineinkommt, schläft sie, auch, nichts hat sie gemerkt, unter keiner Decke war sie mit ihm, sie hat nur länger gebraucht zum Einschlafen, also wird er jetzt auch schlafen, das soll sie sehen, wenn sie aufwacht, er wird schlafen mit röchelndem Mund, rücksichtslos wird er schlafen, falls er das schafft, jetzt, die Augen müssen gewaltsam geschlossen werden, Arme, Beine, Schultern sträuben sich, wollen sich nicht lockern lassen, also liegt er schmerzhaft starr, wacher denn je, blinzelt immer wieder zu ihr, zu dieser beträchtlichen Kuh, schläft die, nein, die, was die da tut, die bohrt, in, der, Nase, zuerst wagt sie's nicht so recht, traut den Schläfern nicht ganz, knabbert nur so am unteren Rand, der Finger, ein Kaninchen, noch scheu, schnell hin und gleich wieder weg, aber die Nase

ist damit nicht zufrieden, der Finger auch nicht, wahrscheinlich hat sie jetzt zwei Zonen in der Nase, unten ausgeschabt und befriedigend gebohrt, weiter oben noch die Spannung des Unberührten, vom anderen, noch ganz unbebohrten Nasenloch, gar nicht zu sprechen, also ich schlafe, von mir aus, mein Fräulein, bitte, und sie kommt auch schon, klar, das hält kein Asket aus, eine angefangene Nase, das muß behoben werden, ich lasse den Kopf vom Wagengeschaukel mitnehmen, sie soll sich sicher fühlen, sie fühlt sich sicher, sie bohrt, wird immer gieriger, schaut gar nicht mehr zu mir her, dreht den Blick einwärts auf ihren bohrenden Finger, fabelhaft sieht sie aus, der Mund zerfällt, sie wehrt sich nicht mehr gegen die Schienenstöße, macht das Ratata mit, liegt schon mehr als sie sitzt, so kommt sie offenbar leichter hinein und hinauf, er muß sich arg zusammennehmen, den Schlafenden spielen, sonst unterbricht er dieses Naturereignis, das seinen Höhepunkt hat wie alle natürlich verlaufenden Naturereignisse, eine fast wütende Anstrengung ihrerseits, sie erreicht etwas nicht in der Nase, was sie, will sie weiterleben, sofort erreichen muß, sie streckt sich, schert den Ellbogen aus, streckt sich noch mehr, die grünen Schuhe biegen sich quer auswärts, der Leib starr gerade über dem Sitzwinkel, das Gesicht kämpft, der Kopf biegt sich nach hinten, dann hat sie's, Gott sei Dank, sie hat es, fällt zusammen, wird ungeheuer klein, ein Nest von Gliedern, schläft ein, der Zeigefinger, der alles verrichtete, liegt ein bißchen weniger krumm als die anderen Finger, sie atmet, ruhig, durch, die schöne Nase, durch die schöne Nase die noch zweimal zuckt als träume sie jetzt davon. Anselm schaut zu. Schaut ihre Knie an. Den Abstand zwischen den Knien. Die Strumpffalten in der Kniebiegung, solide, Ofenrohrknick. Anselm empfindet den Reiseschmerz. Er rennt in den Speisewagen. Es ist sowieso die höchste Zeit, sich eine Antwort zurechtzulegen auf die Schicksalsfrage. Eine Antwort, die man einen Abend lang immer wieder hersagen kann. Hat das Geld uns also verdorben? Ein harter Beruf. Oh ja, ein harter Beruf. Das Einhorn schreit. Das Einhorn stampft. Anselm kämpft, will die Schicksalsfrage stellen, will sich interessieren für Wohlstand, Kapital, Nell-Breuning, DGB, aber der Wille läuft leer, greift nicht, rutscht ab, bloß Schmerz entsteht, Anselm muß nachgeben, er kommt nicht an gegen das Einhorn, er wird zurückbefohlen, hat sich sofort ins Abteil zu begeben, zur Nasenbohrerin, die hat offenbar schon die Majorität, hat die unwillkürlichen Flüssigkeiten, aus denen die Entscheidungen gefällt werden, schon mit sich gesättigt, das Ergebnis der

Fällung, ein unlöslicher Niederschlag, ein gebieterisches Präzipitat, ein Pfingststurm in Anselms Zellkathedrale, ein Gebrause, genährt aus allen Fremdsprachen seines Körpers, mündend in einem Befehl: geh hin, geh ins Abteil, sofort zurück zu ihr und verkündige Dich. Anselm, der Unterlegene, listig: ich geh ja schon. Er weiß, die einzige Hilfe gegen die Nasenbohrerin ist sie selbst. Sprechen mit ihr. Vielleicht piepst sie, spricht einen siamesischen Dialekt, am besten fränkisch-schwäbisch, schwärmt für Tanzturniere ... Es war dann so: der fahle Wanst neben ihr war schon ganz wach, sie sprachen fast schnell miteinander, auf einander ein, Sie rheinisch, Er ein allgemeines Unhochdeutsch, Verschliffenheiten aus Nord und Süd. Basta. Beleidigt werden, das fällt als Rauhreif über frische Triebe. Her Nell-Breuning, her DGB-Broschüre, wenn sie den vorzieht! leider piepst Sie nicht, Stimme wie aus dem Nachtberuf, ein Moorweg mit Glasscherben, so eine Stimme hat Sie, der Schicksalsfrage soll eine historische Fundierung, weil doch das Geld uns schon einmal, Hitler brauchte bloß zu sprechen, vor dem Industrieclub, anno 32, Binnenmarkt, neuer Lebensraum, anhaltender Beifall, Versagen der Demokratie, Thyssen hat ja schon vorher bezahlt, Nein, sagt Er, es lohnt sich nicht, einen alten Hut umzufaçonieren, auch dann nicht, wenn es sich um einen teuren Hut handelt, Genau, sagt Sie, nachher ist man immer enttäuscht, also ist Er ein Hutmacher, na bitte, obwohl Sie für ihre Haare nichts so wenig braucht wie einen Hutmacher, aber bitte, basta, wo war er abgekommen? zahlten schon vor 33 zwei Millionen pro Jahr, und als Göring verspricht, die am 5. März sei die letzte Wahl für 100 Jahre, zeichneten die Herren Krupp-Stein-Bohlen-Vögler-Loewenfeld-Et-Cetera-Et-Cetera gleich drei Millionen, und wie machen Sie den Boden, fragt Er lauernd, zwei Eier sagt Sie, und Er lacht Sie aus, fordert drei, der Konditor, natürlich, ein knochenloser Konditor, schmeichlerisch, so süß wie's beliebt, basta, Compradores, sagt Görner, Krupp sagt, deutsches Unternehmertum, mit jenem Schwung, jener, er möchte sagen, Begeisterung, mit der es je und je an geschichtliche Aufgaben, siehe Photo Dr. Faust, Bauleiter der IG in Auschwitz, photographiert mit Himmler, Baugelände Monowitz unter der ausgestreckten Hand, Vorsicht, nicht in einfacher Nazizeit rumdiskutieren, hat uns das Geld heute, also Fritz Bergsch sprechen, von heutger Indstrie und Inzjative, je und je, kamradschaftlich, aufm Boden der Demkratie gegen Kounismus, patrichalisch lockt er mit der Lohntüte dem Allerheiligsten seiner Bunzreplik, benützen

Sie überhaupt den Knethaken? sehen Sie – sehen Sie, sagt der Konditor, Mürbmachen, das ist die Kunst, Rolle der Kirchen nicht vergessen, den teilnehmenden Pater, Doktor? Doktor? auf jeden Fall nicht verprellen, aufm Kultur-Kritik-Podium sind Pfarrer meistens Bundesgenossen, liefern immer gute Zitate, Augustin und Thomas, das nötige weltfremde Salz, Jaja, Gnädigste, Brennessel und Klettenwurzel, wenn Sie haben, Berg-Arnica, Sie spürens sofort auf der Kopfhaut, es ist ein Genuß, schon wegen des Genusses müssen Sie's probieren, abgesehen davon, daß es schade wär, so schönes Haar mit der schrecklichen Shampoon-Chemie zu traktieren ... Der fahle Wanst hatte gesiegt, Anselm mußte zuhören, offenbar war der also Haarwuchsspezialist, erörterte nun seine eigene Glatze, Alopezien, sagte Er, also Glatzenbildungen, sagte Er, sind zurückzuführen auf zuviel männliche Hormone, das Androgene, sagte Er, verstehen Sie, zum Beispiel, und deutete kühn mit einem fetten Zeigefinger auf seine Blöße, Aristoteles, sagte Er, Sie kennen ihn, sagte Er, den griechischen Philosophen, wissen Sie, was der sagt? nur Eunuchen und Frauen kriegen keine Glatze! so ist das nämlich, zuviel Männlichkeit, und schon hat man die Glatze, glauben Sie's nicht? Doch, doch, Sie glaubt es gern. Sonst müßte Er es ihr beweisen. O Sie lacht laut-schnell-eindeutig. Daß da noch ein vertreterhafter Herr mit hohen Schuhen und stetig rutschenden Wollsocken sitzt, daß ich auch noch da bin, kümmert die Beiden nicht mehr. Der Wanst hat sich herausgedreht, ihr zu, schützt sie vor uns, sitzt nur noch auf einer Backe, singt auf sie ein in allen fremden Zungen, wie weiland die Apostel von den Wundertaten des Herrn, so singt Er von sich, und es fällt ihm alles ein. Er scheint tatsächlich ein Mann zu sein. In Rimini hat Er sich einen Spaß erlaubt, blieb solange wie stur auf seinem Balkon, bis das Mädchen auf dem nächsten Balkon weich war. Nicht seine Art, aber der mußte Er es zeigen, weil die im Speisesaal immer vorbeischaute an ihm. An ihm, verstehen Sie! Ratschläge für Feinwäsche, detailliertes Angebot, Schuhe und Toaster mit 40, bzw. 45 Prozent zu beziehen, weiß auch schon, daß sie nach Zülpich muß, selbstverständlich kennt Er die Verbindungen ganz genau, von Bonn, von Köln, schlägt vor über Köln, er muß nach Köln, Köln ist ein kleiner Umweg, aber der Anschluß ist besser von Köln, denn Köln ist Köln, Bonn aber ist beileibe nicht Köln, Bonn ist kaum Bonn, da lachen sie herzlich und kennerisch, Versagen der Demokratie, ist doch wahr, hätten die Mut, hieße das längst Konradsgrad, meine zwei sind schon beim Eislauf, ob Sie Eis-

lauf liebt, Er liebt Eislauf, Er tanzt für sein Leben, also gehen sie heut in Köln noch aus, denn wer, wäre er nicht total bekloppt, führe heute im Hohen Karneval durch Köln durch, ohne auszusteigen! Sie hat Freude an Ihm, weil Er sich klein macht vor ihr, groß macht vor ihr, ihr zuliebe, mal Papa, mal Söhnchen, aber immer drängend, immer am Ball, sagt Er, sei sein Prinzip, obwohl er Diabetiker sei, aber das ist heute nicht mehr so schlimm, Durst ist was Schönes, das macht ihr erst recht die Augen dunkel, Diabetiker ist Er, man könnte immer für seine Diät sorgen, oder sie hält ihn jetzt für eine Art Akademiker, das macht immer noch andächtig, wir gehen, sagt Er, heute noch aus, Sie wiegt den Kopf, bläht die blanken Nüstern, mal sehen, sagt Sie, fällt ihm gleich mit dem Mund ans Ohr, flüstert was hinein, Er geht auf unter ihrem Anhauch, macht Hmmmmm . . . zieht den Ton lang in die Höhe wie ein Duftprüfer. Von jetzt an werden sie leiser. Langsamer. Beide schauen zwischen zwei Sätzen länger stumm parallel in die Rheindämmerung hinaus. Er setzt sich wieder auf beide Backen. Die Lageveränderung nutzt Er gut, schmiegt sich an Sie. Wie ohne Absicht. Sie schaut ihn einfach an. Er zeigt, daß Er das bemerkt und auch gern hat, dreht ihr den Kopf zu, lähächelt. Wer in Bonn zusteigt, wird die zwei für ein Paar halten. Als Er seine Hand senkrecht zwischen ihren und seinen Oberschenkel schiebt, und das langsam, weil sein und ihr Oberschenkel schon dicht sind, als seine Hand sich da spannend hineindrängt, sieht Anselm, daß Sie nicht etwa nachgibt, sondern ihren Schenkel so nach außen preßt, daß die Hand nicht einfach durchrutscht, sondern ganz schön reibt. Ihr Kinn hebt sich, solang seine Hand sich senkt. Die Nase geht auf. Er schaut ihr ins Gesicht, als wäre das ein Meßinstrument. Aber Sie bemerkt seinen Blick nicht mehr. Ihr verschwimmt es. Sie hat sich ganz in den Preß-Schenkel gegeben. Ihr Gesicht zeigt eine Art Schmerz, an dessen Vermehrung ihr gelegen scheint. Wir donnern über die Hohenzollernbrücke. Die Beiden, tief benommen, lassen es über sich ergehen, als führen wir nur ihretwegen über die Brücke. Wir schaukeln über die Weichen hin. Sie lassen es sich zugute kommen. Gegenzüge peitschen uns mit ihrem Lärm. Die Beiden atmen alles ein. Aus der Fahrt entsteht eine Hemmung, unsere Gewichte wachsen über. Das Paar fällt und fällt. Der Zug hält. Das Paar lacht, rafft zusammen, verschwindet eilig. Der vertreterhafte Herr zieht seine Socken hoch.

Ankunft in Duisburg. Entzündet. Flagrant. Unter Einhorns Diktat sucht

Anselm im Notizbuch die Nummer einer Barbara, verzogen nach Duisburg, sucht das Telephon. Um 19 Uhr muß er im Duisburger Hof sein, zum Abtasten der Standpunkte, Teilnehmer müssen einander wenigstens beriechen vorher. Der Moderator muß schäferhundscharf aufpassen, daß die kulturkritisch Geladenen nicht zu früh zünden, nur Händeschütteln, beriechen, ja nicht diskutieren, der Moderator fürchtet fürs Spontane, sind ja Intellektuelle, die sagen jetzt was Gutes, nachher aufm Podium wiederholen sie das nicht mehr, würden sich vor den Partnern genieren, klänge doch wie auswendig gelernt, der Moderator hat Erfahrung, also nur Stimmen der Instrumente, geben Sie nochmal Ihr *a*. Anselm vor der Zelle. Wenn die da drin noch lange weiterspricht, ist er um 19 Uhr nicht im Hotel, und den Mut, Barbara anzurufen, hat er auch nicht ein für alle Mal. Die Zwetschge in der Zelle windet sich, verrenkt sich, aalt sich vor lauter Ohrenschmaus. Die hat einer am Wickel. Und immer dreht sie sich um ihren Mittelpunkt, den reibt sie vor, treibt ihn heraus durch Winden und Drehen, zieht ihn dann plötzlich ganz weit in sich hinein, durch Oberkörpervorfall, aber bloß um ihn unter sich durchrutschen zu lassen und ihn gleich rasch nach hinten auszustellen und so den Zuschauer ganz zu kassieren, dann lacht sie hoch auf, wirft Kopf und Ellbogen, knickt oben nach hinten, schmeißt uns den Unterkörper einfach in die Augen. Oh Mädchen, Du, in der Klarsichtpackung, Du heiliges Asozial, was geschieht, wenn Dein Zuschauer sich richtet nach Dir? Besser, er spuckte aus und ginge über seine eigene Leiche in die Kälte hinaus. Aber Anselm spuckte nicht aus. Er blieb stehen und sah der regelmäßigen Entblößung ihrer Zähne zu. Bis es nicht mehr zu machen war. Die Zelle nebenan war nämlich frei. Wenn er jetzt weiter wartete, wartete er doch nur noch auf die Bauchtänzerin im Aspik. Es war längst nicht mehr zu machen. Aber er wartete. Sie drehte ihr Gesicht wie einen Leuchtturmscheinwerfer schnell über ihn weg, durch ihn durch, in langsamen und stürmischen Drehungen, je nach dem, wie der Meisterhafte, der sie am Wickel hatte, sie kommandierte. Ob sie Anselm sah? Er wollte es für möglich halten. Barbaras Nummer aufsagen, Barbara gar nicht mehr anrufen, um sieben das Stimmen der Instrumente ... Das Ding in der Zelle würde ihm sagen, was er zu tun hatte. Er stand vor seiner immer wieder kippenden Reisetasche auf kaltem Bahnhofsboden, das Urteil erwartend. Gerade als er zum fünft-sechsten Mal die Tasche aufrichtete, ging die Zellentür auf, trat die Richterin heraus zu dem Gefangenen, der

schnellte sofort hoch, stieß dabei die Tasche wieder um, ihr vor die Füße, sie hob eng ein Bein, scherte vom Knie ab aus, stieg über seine Tasche wie über ein riesiges und ekelhaftes Insekt hinweg oder daran vorbei, auf jeden Fall fort, weg, trommelte sich mit harten Absätzen davon. Und er, er ging wie beschmutzt in die Zelle, nahm den lebenswarmen Hörer in die Hand, roch an ihm während er – oh Wunder – Barbaras Nummer ohne Vergewisserung auswendig herunterwählen konnte. Barbaras Stimmchen. Ja, was er sagen wollte. Ach, sie hat sich also verheiratet. Also dann, auf Wied . . . Nein, nein, sie will ihn sehen, heute noch, unbedingt. Aber wo? Sie kommt in den Saal. Sie freut sich. Also, freut er sich auch. Auch ihr Mann? Der ist fort. Ach so, diskutiert der auch? Aber er tagt, wegen Normen, in Ost-Berlin. Ist doch Ingenieur. Ach ja. Also . . . Jetzt wart doch noch, wo sie sich doch so freut nach so langer Zeit wo sie schon gedacht hat ihn gibt es gar nicht mehr für sie hat er immer eine Rolle in ihrem Leben ging es seither zu . . . Wo soll man da ein Komma setzen, einen Hörer aufhängen? Dankbar war er auch. Die Nasenbohrerin und die Bauchtänzerin hatten bewirkt, daß er jetzt kleinmütig und dankbar war. Also, sagte er, weil es schon lang nicht mehr sieben war, sondern halbacht. Sie mußte sich glücklicherweise noch umkleiden. Also.

Im Hotel waren die Partner nicht mehr. Aber dafür war Dr. Klüsels Sekretärin da. Anselm sagte: der Zug, der Weg, was machen wir, Fräulein, wie war doch, ach ja, wir haben miteinander, Fräulein Salzer, was jetzt? Sie hat einen Wagen. Einen Volkswagen, schränkt sie ein. Sie ist beauftragt, bis dreiviertel auf ihn zu warten. Jetzt ist es schon, sie wird gleich den Chef anrufen, beruhigen, der Herr Kristlein kann sich solange frischmachen, Beginn c.t., trotzdem sollte man schon bald fahren.

Anselm schaute ihr nach, bis sie in der hölzernen Zelle verschwand und im Glasviereck die geneigte Stirn mit den Haarbüscheln übrig blieb. Wo hat sie den Ozelot her? Und die Haare gefärbt auf den Hellgoldgrund des Ozelot, ts-ts. Den hat sie sich doch nicht beim kommunalen Dr. Klüsel verdient mit Briefen an Gesprächsteilnehmer, an Referenten über Was-geht-in-Asien-vor? Den hat ihr auch nicht geschenkt der Kollege Arnold Sörgele, der, wo immer Anselm auftrat, schon aufgetreten war, mit dem Vortrag über das Christentum in einer pluralistischen Gesellschaft. Den hatte ihr auch nicht der Kollege Dr. Peter-Heinz Baron von Blibsch mitgebracht, der immer gerade zurückkommt von Swasiland, Nepal, Machu Picchu, Lourenco-Marques oder Zimbabwe und dann von Lemgo bis

Kreuzlingen die schönen Abende bereitet unter solchen Titeln: Menschen am Silberstrom; Fröhliches, unbeschwertes Portugiesisch-Ostafrika; Von Vögeln und Eiern; Was geht uns China an; Polygamie und Frühehe zwischen Mohammed und Lenin, auf Wunsch bebildert mit FL, 5x5. Also vom Kollegen Baron hat sie den nicht, von der Kollegin, die gegen Diktator Sexus reist, auch nicht, von wem also hat sie den Ozelot?
Anstandshalber hielt sich Anselm ein paar Minuten im Zimmer auf, kaute die Schicksalsfrage nach der Herkunft des Ozelots, wusch sich die Hände, wußte aber, daß ihn Wasser und Seife nicht so frisch machen konnten wie Fräulein Salzer und ihr Ozelot.
Drunten tat er, als käme er gern zu spät zur Diskussion. Ohne Alkohol könne er sowieso nicht. Lud sie ein. Sie schlüpfte aus dem Mantel, offenbarte einen dünnen weinroten Pullover, fallend, aufliegend, fallend, auffallend, trank mit, er drei, sie eineinhalb Whisky. Dann mußte sie noch hinaus. Der Mantel hing. Anselm hatte gleich eine regelrechte *Vision*: Italiener aus der Küche schleppten Wasser an, der Mantel, jetzt brannte der auch noch, warum versehrte das Feuer kein Härchen? warum halfen alle Wasserkübel nichts? auch der endlich gefundene Schaumlöscher verpustete sich, die Flammen waren um keine Zunge ärmer geworden, eine Art Gesang, meine Herrschaften, ist jetzt nicht mehr zu überhören.
Herr Ober, das macht? Vierundzwanzigfünfund ... Fünfundzwanzig, bitte. Sie drängt jetzt. VW, hat sie gesagt. Es war aber ein Ghia. In den Kurven könnten die Übergewichte einander berühren. Anselm hat einen Fisch im Bauch, der will mit ihm schwimmen. In seinem Kopf, der Vogel, sagt: flieg. Ein altenglischer Regenwurm murmelt: *postpone*. Sie fährt aber scharf. Die Straße schneeglatt, viel zu glatt dafür. Er sagt es ihr. Sie hört es gern. Und fährt nicht milder. Jetzt rasch noch, für nachher, bevor die Partner, der Chef in Sicht. Wie sagt man: Was, Fräulein Salzer, machen Sie nachher? Die Frage bleibt in fünf-sechs unsäglichen Variationen, bleibt im Whiskykopf. Unerbittlich durch mehrere Türen, bis vor die Herren hin, die schon sehr mißbilligen, daß der Geringste unter ihnen sich durch Verspätung Wichtigkeit erschleicht, der, den keiner kennt, den weiß Gott wer eingeladen hat, dessen Teilnahme Dr. Klüsel durch phantastische Erkrankungen und Notstände der Herren A, B, C, bis I entschuldigen mußte, ist denn Klüsel schuld, daß Kristlein konnte, nicht krank war ... Anselm erwartete solche Befehle: machen Sie mal Ihren Nabel frei, zeigen Sie Ihr Taschentuch, sagen Sie mal Aah, wer hat die

Cheopspyramide, nehmen Sie doch endlich Ihre Nase ab ... Aber wie immer in der Welt ging es glimpflicher zu als man fürchtete. Er mußte lediglich jedem dreimal seinen Namen sagen, zweimal sagen, wo er publiziere (Wo ich kann, sagte er und erntete einen Lacher), einmal die Frage beantworten: Sie sind der Autor von ...? (Einem einzigen Buch). Als sie erkannten, daß Anselm bloß ein Witzbold auf eigene Kosten war, entfalteten sich die auf Krebsdiagnose eingefinsterten Gesichter. Übrigens waren an dieser Prüfung des Ankömmlings nur drei Herren streng beteiligt. Der Professor, der Fabrikant und der SPD-Redakteur. Der gelehrte Pater sah Anselms Aufnahmeprüfung zu aus geistlicher Entfernung. An Fragen wollte er sich nicht beteiligen. Er gab Anselm die Hand, als wäre Anselm rechtzeitig gekommen. Und Dr. Klüsel war so höflich, zu behaupten, er sei glücklich, daß wenigstens einer noch frisch und spontan in die Diskussion gehe, die anderen drei Herren hätten schon viel zu viel mit einander gesprochen. Die anderen drei? Hat er das gesagt? Ja. Daran erinnere ich mich noch genau. Und in der Einleitung sagte er, er dürfe den Zuhörern vier recht verschiedene Herrn vorstellen, also waren es mit Anselm nur vier. Moment: der aus Obsidian geschnitzte Professor, der aus weichem Blei geformte SPD-Redakteur, der aus Seide gefältelte Renommier-Fabrikant von der CDU und der rein wollene Pater und unser plastischer Anselm ... das macht: fünf. Damals im Saal waren sie aber zu viert, das ist ganz sicher. Zu einer Diskussions-Riege gehören immer vier, plus Leiter. Also schiebt mir die Erinnerung einen Partner aus einer anderen Diskussion in die Duisburger Riege. Vielleicht rutscht mir einer aus Bielefeld herüber. Bielefeld, das war am nächsten Abend. (Die Freizeitfamilie.) Anselm mußte, um die Produktion rentabel zu machen, bescheidene Serien organisieren. Das Gedächtnis kann Gleiches nur zu Gleichem legen. Ruft man etwas auf, ruft man auch Gleiches auf. Vielleicht verrät der Partner, der nicht in die Duisburger Riege gehört, durch seine Argumente, daß er zur Bielefelder Riege gehört. Wird drin getrunken, fragte Anselm frech. Nicht im Saal, aber wenn er rasch noch kommunalen Kognak wolle? Ja. Während Fräulein Salzer Honorar plus Spesen zahlte, nahm er noch zwei. Pro Anselm gab es dreihundertundfünfzig. Der Pater war der einzige, der das Geld einfach in Empfang nahm und unterschrieb. Der SPD-Redakteur und Anselm machten in dem Augenblick, als ihre Hände die Scheine berührten, witzige Bemerkungen. Der Professor und der Fabrikant sahen der Auszahlung zu und plauderten kritisch über eine

Diskussion in Bad Boll, an der sie beide teilgenommen hatten. Es sah ganz so aus, als wollten sie mit diesem Zahltag nichts zu tun haben. Aber Fräulein Salzer sagte laut und korrekt zu den beiden: von Ihnen habe ich ja die Kontonummer. Da mußten sie auch noch etwas Witziges versuchen. Dann marschierte die Riege ein.

Die Sache

Diskutanten betrachten Zuschauer, die Diskutanten betrachten, die Zuschauer betrachten. Anselm sucht Barbara, versieht sich aber gleich in der ersten Reihe an Fräulein Salzers Pulloverkadenz. Dr. Klüsel leitet ein. Wohlstand – oder hat uns das Geld verdorben? Pater Dr. Heinz Achtwein; Professor Dr. Thomas Dornseifer, Soziologe; Dr. Reinhold Flaat, Fabrikant; Rainer Kanzler, Redakteur; Anselm Kristlein, Schriftsteller. Wieder einer zuviel. Vorerst soll uns das nicht stören. Eine Diskussion kann ohnehin nicht rekonstruiert werden. Sie ist schwer zu fassen. Sätze, Bewegungen, Augenbrauen, höhnische Seufzer, ein vielfältiges, mitatmendes, andauernd wirksames Publikum. Die Diskussion wird ihren wissenschaftlich denkenden Historiker finden. Wer uns später studiert, um uns zu beschreiben, der wird staunen über unsere Geduld. Wie langsam haben sie sich ihre Schritte machen lassen, wird er denken. Da ein Jahrzehnt fast auf der Stelle getreten, da ein Jahrfünft im kleinen Kreis herum. Verstehen wird er das erst, wenn er unsere Diskussionen studiert. Diese Veranstaltungen zur Zerknirschung, Skrupelzüchtung, Gewissensüberschärfung, Selbstbeschimpfung und Entmutigung. Wie haben wir uns doch angestrengt, uns aus allem einen Vorwurf zu machen. Wir, das ist die Bevölkerung, das sind die, die in jeder Diskussion als Masse oder gar als breite Masse geprüft wurden. Die, die weniger Freiheit hatten, machten sich abends in überfüllten Sälen möglichst geistreiche Sorgen über den Mißbrauch, den sie mit ihrer Freiheit trieben; die, die es schwer hatten, den historischen Wendungen zu folgen, schimpften sich konformistisch; die, die weniger Güter hatten, verachteten sich und einander wegen ihrer Süchtigkeit nach Gütern; die, die keinen Pfennig zuviel hatten, verdächtigten sich und einander der Geldgier. Die, die viel Geld, also viele Güter, also viel Freiheit, hatten, die das alles hatten, weil sie jede historische Kurve zum Überholen benutzten, die ließen sich nicht blicken. Manchmal

schickten sie einen der ihren aufs Podium. Und auch das wäre nicht nötig gewesen. Bei uns Diskussionsreisenden war ihre Sache in den besten Mündern. Die zirka 5000 Diskussionsteilnehmer, die Abend für Abend auftraten, um der Bevölkerung die ansteckende Show des schlechten Gewissens zu bieten, haben sich historisches Verdienst erworben bei der Befestigung unseres Millionärsstaates. Ein Diskussionsorden, eine Vereitelungsmedaille in mehreren Klassen wäre das Wenigste, was die Bunzreplik uns Kämpfern für das Treten auf der Stelle schuldig wäre. Bewegung muß sein, ohne Bewegung erstickt die Gesellschaft; und wir waren es, die die Bewegung auf der Stelle und im unbeschreiblichen Kreis herum erfanden und demonstrierten, zur Nachahmung für alle. Wir haben eine besondere deutsche Sprache dafür erbildet. Dem zukünftigen Historiker zum Nutzen, soll hier zum ersten Mal ein Versuch beschrieben werden, der gemacht wurde, um eine Diskussion, die bekanntlich ein schwer trennbares Gemisch ist, aufzuschließen und nach Elementen zu trennen. (Der Berichterstatter ist sich das Geständnis schuldig, daß er weder bei der Philosophie noch bei der sogenannten Geisteswissenschaft die zur Aufschließung nötige Methode erhoffte, weil jene Disziplinen ihren Gegenstand immer zuerst ableben lassen müssen, bevor er ihrer Betrachtungsweise erscheinen kann. Der Berichterstatter hält Friedemann Schneiders *Tractatus logicus,* Aristoteles' *Topica,* und selbst Schopenhauers Strategemata-Katalog etc. nicht für einschlägige Werke. Schopenhauer allerdings verdankt er die Anregung, die Diskussion als einen Gegenstand der Naturwissenschaft zu betrachten; eine Osteologie der Kontroverse wollte Schopenhauer schreiben. Wollte das natürlich nur »gleichsam«. Und natürlich keine Physiologie, sondern eine Osteologie. Na ja. Immerhin war er der erste der »die so oft vorkommenden unredlichen Kunstgriffe beim Disputieren« sammelte.)

Dem Berichterstatter boten sich für seinen Versuch drei Verfahren an: Chromatographie, fraktionierte Destillation und zentrifugale Senkung. Nach verschiedenen Versuchen entschied er sich für die zentrifugale Senkung, weil dabei die Diskussion nicht zuerst in ein bloß noch symbolisches Beziehungssystem überführt werden mußte. Die Diskussion ist selber schon Bewegung um einen Punkt, Kreisbewegung, Umdrehung. Sie passiert als Umdrehungsbewegung immer wieder selbe Punkte, also sind Tourenzahlen denkbar. Bloßes Zurückdenken an eine Diskussion genügt, um die Tourenzahl zu steigern. Aus dem sonst schwer trennbaren Gemisch

der Diskussion schleudern nacheinander regelmäßig Teilchen heraus und sinken ab. Und das nach dem Stokeschen Gesetz: Die Sinkgeschwindigkeit ist proportional dem Unterschied des spezifischen Gewichts der Teilchen und der Flüssigkeit sowie dem Quadrat der Teilchengröße, umgekehrt proportional der Zähigkeit der Flüssigkeit. Also hatten wir zuerst zu erwarten die Teilchen, die das höchste spezifische Diskussionsgewicht haben, zuletzt aber die mit dem geringsten spezifischen Gewicht. Allerdings komplizierte sich der Versuch durch die gesetzmäßige Wirkung der unterschiedlich zähen Redeflüssigkeit sowohl auf die Größe wie auf das spezifische Gewicht der Teilchen.
Bei einer ersten Erhöhung der Umdrehungszahl schleuderten aus und sanken ab diese Teilchen: wir müssen uns doch einfach einmal fragen ob ich möchte nicht den Eindruck erwecken als ob ich darf zunächst eine Rahmenbemerkung machen weil dies ein Punkt ist der mir am Herzen liegt uns wohl allen ein Punkt auf den ich oft angesprochen werde möchte ich diesen Punkt sehr unterstreichen obwohl das ein wunder Punkt ist möchte ich ihn doch hier behandelt wissen wie alle Punkte die heute hier angeschnitten wurden ist das ein wesentlicher Gesichtspunkt ein Punkt an den ich anknüpfen möchte persönlich stehe ich nämlich immer noch auf dem Standpunkt darum möchte ich an diesem Punkt ansetzen weil das ein entscheidender Ansatzpunkt ist weil wir zunächst diesen Punkt klarstellen müssen bevor wir;
es zeichnen sich jetzt schon verschiedene Möglichkeiten ab wie wir;
es erhebt sich jetzt die Frage ob wir da würde ich also gleich die Frage in die Diskussion werfen und zwar ganz bewußt von meiner Seite aus würde ich die Frage zurückführen auf die Kernfrage dann würde ich aber die Gegenfrage stellen müssen oder ist hier einer der sagt wir sollten diese Frage endlich als eine Scheinfrage begraben oder stellt sich denn die Frage nicht vielmehr so ganz bewußt würde ich die Frage aufwerfen das ist keine Frage des Beliebens muß also nicht jeder zu dieser Frage Stellung beziehen die Frage der Stellungnahme können wir nur durch andauernde Infragestellung können wir überhaupt ich weiß allerdings nicht ob ich auf Ihre Frage geantwortet habe;
ich würde sagen das Problem liegt noch anders ein brennendes Problem da würde ich einhaken müssen und sagen das Problem berührt ein anderes das uns genauso auf den Nägeln brennen sollte das würde ich nicht isolieren ich könnte noch ein Problem anführen das hierhergehört und

noch nicht angeschnitten wurde vielleicht kommen wir dadurch auf einen Generalnenner für unser Problem überhaupt;
es geht uns doch vor allem darum gehen wir immer davon aus also möchte ich dort anknüpfen weil dieser Aspekt jetzt endlich einmal betont werden muß ein so wesentlicher Aspekt darf nicht zu kurz kommen ich würde sogar noch weitergehen wir dürfen nicht vom Routinemäßigen ausgehen meine Intention geht doch dahin;
ich möchte dieses Thema bloß umreißen ich glaube darüber sind wir uns einig trotzdem muß ich noch einmal zurückkommen auf den wunden Punkt mir schmeckt es nämlich nicht wie hier Probleme vereinseitigt werden bloß daß sie brennen das ist eine Kardinalfrage und nicht eine der Einstellung so darf man einen Aspekt nicht überbetonen ich würde sogar noch eine zweite Unterscheidung machen ich frage mich ob wir hier das Thema nicht abbrechen sollten;
wir sind hier an einem Punkt angelangt sollten wir nicht die Anregung aufgreifen wir dürfen es uns finde ich nicht so bequem machen und meinen die Praxis entschuldigen Sie schon sieht doch so aus wir können doch nicht immer bloß davon ausgehen es geht uns doch darum es geht uns doch allen so ich glaube ich kann mich dahin zusammenfassen, ich bin nach wie vor, uns alle bewegt doch, konnte beileibe nicht erschöpfen, ich persönlich bin, nicht der Sinn einer solchen Begegnung, besinnen wir uns auf, jeder leistet seinen, daß diese Seite überhaupt angeschnitten wurde, wir können doch nur, wir dürfen doch nicht nur, wir müssen auch unterstreichen, ich glaube wir alle die wir heute, wir leben doch in einer, deshalb möchte ich mich.
Kommentar: zweifellos schleuderten diese mittelmolekularen Sprachteile ihres hohen spezifischen Diskussionsgewichtes wegen zuerst aus der Diskussionsmasse heraus, trotzdem ist die leichte Abtrennbarkeit dieser Teile nicht ein Indiz für ihr absolutes Gewicht. Diese Abtrennbarkeit rührt auch her von der geringen Vernetzung dieser Sprachmoleküle, sie sind in der Redeflüssigkeit als deren Flüssigstes.
Bei einer weiteren Erhöhung der Umdrehungszahl fielen dann folgende Teile aus: Bunzreplik, Arbeitswelt, Wirtschaftswelt, Strukturwandl, Fachwerkhaus, Seele, Bewußtseinsformung, Mannesmann-Building, Pluriformität, Daseinsverfehlung, Unmündigkeit, Verführung, Wirtschaftsmentalität, Konsumzwang, Prestigedenken, Standardsucht, Privatsphäre, Seele, Verformung, Konsumerziehung, Konsumsuffräntät, Massndenken,

Sexualpropaganda, Schlafzimmerverödung, SBZ-Flüchtling, Wirtschaftsuntertan, Kühlschrankideologie, Massnmedien, Seele, Konsumterror, Compradores, Eßwelle, Bekleidungswelle, Wohnungswelle, Willnsfreiheit, Konsumgutsortiment, Dienstgüterproduktion, Nächstenliebe, Einkochen, Brotbacken, Spinnen, Lieben, Schneidern, Großkaptal, Wahlhilfe, Wirtschaftskonkordat, Diktatur, Sackgasse, Wirtschaftsdemkratie, Wiederaufbau, Wunder, Kartellamt, Bunzreplik, Seele, Entgeltbezieher, Italienreise, Arbeitsmoral, Überschußeinkommen, Konsumverzicht, Arbeitslosigkeit (technologische), Transferstraßen, Freisetzung, Umsetzung, Kräfteeinsatz je Ausbringungseinheit, Preis pro Produktionselement, Betriebsablauf, Automazonsproltarier, Betriebspädagogik, Hjumen Rileeschens, Hinführung, Hilfestellung, Freizeitgestaltung, Gänsefüßchen, Unmündigkeit, Warenkenntnis, Preisbewußtsein, Umweltverführung, Existenzbedaff, Wahlbedaff, Seele, Bunzreplik, Demkratie, Erwachsnenbildung, Ödükaßiong permanangt, Stringregale, Aktivierung, Arbeiterfilmtätigkeit, Hobby, Beratungsorgane, Unternehmerinzjative, Wohlfahrtsstaat, Organisationsausnutzung, Richtungsgewerkschaften, Bildungsmaßnahmen, Laiflong-Lörning, Konsumverhalten, Osteriti, Arbeiterpsyche, Kohlenbergbau, Homo Ludens, Ruhrgebiet, Zentralfrage, Willensfreiheit, Kulturkonsum, Massnmedien, Zensurgremien, Massnerscheinung, Hobby, Seele, Parkplatznot, Kulturperiode, Kulturprodukzon, Kulturpessemismus, Kulturaufgaben, Tarif- und Schlichtungspoltik, Aufwandskonkurrenz, Entgelterhöhungspolltik, Frontdenken, Lohnmaschine, Universalltät, Renäsangsmenschen, Kleinwagen, Prescher-gruubs, Massenkommnikazonsmittel, Daseinsbedrohung, Autonomie (moralische), Für-sich-sein, An-sich-sein, Puur-soa, Ang-soa, Herr-Knecht-Verhältnis, Bewußtseinswandl, Flegepersonal, Personalität, VW, Außersichsein, Konsumfreiheit, Konsumsuffräntät, Willnsfreiheit, Selbsverantwortung, Hemsärmel, Mündigkeit, der Einzige, Eigntum, Eigntumsbildung, Seelnbildung, Erwachsnenbildung, Freiheitsgarantie, Wachsamkeit, van Goghs Sonnenblumen, Willnsfreiheit, Bunzreplik, Demkratie, Seele Risiko, Himmel, Hölle, Mensch, Mut, Massnzeitalter, Volkshochschule, Privatinzjative, Dialog, Bildzeitung, Bunzreplik, Kulturwerte, Optimismus, Seele, Ruhrgebiet, Willnsfreiheit, Schnupfn, Seele, Freiheit, Freiheit, Seele.

Kommentar: gewisse Wörter werden in gewissen Abständen nocheinmal und nocheinmal angeliefert. Hier wäre vielleicht eine Ergänzung durch Papierchromatographie ratsam, um durch eine Topographie die Feldstellen

dieser Wörter kennen zu lernen. Es ist denkbar, daß diese Wörter an verschiedenen Feldstellen verschiedene Ladungen enthalten.
Eine dritte Erhöhung der Umdrehungszahl warf folgende Teile ab: mit Martin Buber das Wesen der Existenz, wie in Quadrogesimo Anno gesagt, die Volkswirtschaft ist nicht nur, mag Marx zwar jeden nach seinen Fähigkeiten und jeden nach seinen Bedürfnissen, es gibt ein islamisches Wort es ist eine Gnade Gottes daß es verschiedene Meinungen gibt, würde ich dann gegen Stirner sagen ich hab mein Sach nicht auf nichts gestellt, möchte ich gerne noch Professor Bayer zitieren der vom mittleren personengeprägten Unternehmen als Wirtschaftsstabilisator spricht, muß ich dann doch ein Wort von Heidegger dem man sicher nicht immer zustimmen soll aber hier paßt es daß Sprechen auch Hören bedeutet also anders gesagt, darf man sich gefährlich leben nicht nehmen lassen wie Nietzsche wußte und Rilke daran anknüpfte, denken Sie an das französische Sprichwort ki wö fär langsche fä la bät, hat doch Abraham Lincoln einmal vom nützlichen Irrtum gesprochen, sagt Augustinus nicht umsonst initium ut esset creatus est homo, sagt Krupp daß deutsches Unternehmertum je und je mit jenem Schwung an geschichtliche Aufgaben, steht schon in den amerikanischen Grundrechten pörswit of häppiness, das Böse doch nach Jakob Burckhardt ein Teil der weltgeschichtlichen Ökonomie das sollten wir immer, fragt auch Platon sind wir Sklaven oder haben wir Zeit, mein Gott aktive Anpassung Lamarckismus dann doch lieber Rilkes alle großen Dinge sind ausgeruht, sagte jetzt ein Kenner Freizeit ist Arbeitszeit an der Persönlichkeit laif-long.
Eine vierte Erhöhung der Umdrehungszahl warf Teile und Teilchen ab, die wenig mit einander gemeinsam haben. Hier kommt das Verfahren an seine Grenzen. Offenbar gibt es eine Menge von Diskussionsteilchen, die zwar geringes spezifisches Gewicht und hohe Viskosität gemeinsam haben, die deshalb am schwersten abtrennbar sind und die, wenn sie gesammelt sind, doch keine Klassifikation erlauben. Sie liegen vor dem Untersuchenden und sind sozusagen undurchdringlich. Ihrer Menge wegen sind sie nicht einfach auszuschließen aus der Untersuchung. Ihrer Undurchdringlichkeit wegen sollen sie aber nur durch ein paar Beispiele vertreten sein: aus der Tatsache der Masse heraus, würde ich die Mitverantwortung noch ausbauen, ein Beitrag aus dem katholischen Raum wäre, auf einen Einwohner Berlins fallen im letzten Jahr 2,7 Entleihungen, die Wahrheit hat immer einen subjektiven Aspekt den soll sie ruhig haben,

jedem das Recht durch Schaden klug zu werden, stehen doch alle in der Bildungsarbeit stehenden Kräfte in der Defensive gegen die Vergnügungsindustrie die prägend wirkt ohne das Gute im Auge zu haben, darum knüpfe ich hier sogar an den Marxismus an das würde ich nicht ohne weiteres annehmen ich auch nicht ich habe das nur zitiert, die Opferwilligkeit muß ganz neu geweckt, verzichte ich hier auf definitorische Bemühungen, sehen Sie unsere Autofahrer an, darüber waren wir doch schon am Mittwoch einig (Die Herkunft dieses Satzes ist dem Berichterstatter selber ein Rätsel; in der Duisburger Diskussion kann er nicht gesagt worden sein; offenbar stammt er aus einer Diskussion, die sich über mehrere Tage hinzog, Bergneustadt, Bad Boll, Arnoldshain etc.) würden Sie hier zwischen Dogma und Ideologie unterscheiden, das Ding dem Knecht gegenüber ein Selbständiges, ich glaube wir müssen viel mehr bei unseren kulturellen Bemühungen schon an die Kinder herankommen, es ist ein quälendes Gefühl wenn man sieht wie hier, daß es aber diese vielen Leute gibt ohne dieses höhere Bedürfnis schmerzt mich, modo recto, sui generis, ich heiße Hölzer bin Bezirksleiter der Gewerkschaft Holz und von Beruf Möbeltischler das scheint also schon so eine Art Berufung zu sein (Auch dieser Satz zeigt die Grenzen des Verfahrens. Er kann nicht aus der Duisburger Diskussion stammen.), im übrigen möchte ich hier nicht so unbedenklich über die Massnmedien reden, wenn wir zu einer allmählichen Veränderung durchstoßen könnten, weiß man heute daß Kinder die sagen wir ruhig im Dreck aufwachsen gegen Polyo weniger anfällig sind, Menschen mit echten Überzeugungen, Bejahung dessen daß wir entworfen weithin als Angst, ich bin kein Nato-Gegner trotzdem sträube ich mich dagegen jeden Amerikaner mit zwei Vornamen zu zitieren also gestatten Sie schon wenn ich sage Whyte weiß ich wen ich meine nämlich Dabbelju-eitsch-wai-ti-i, Freiheit gestaltet sich immer da wo das mündige Ja zum, es gibt kaum in einem anderen Land soviele kulturelle Sendungen wie gerade bei uns, das Entscheidende im Menschsein ist, für gebrauchte Pianos werden heute in England Preise gezahlt wie schon seit Jahrzehnten nicht mehr . . .

Soweit die durch Teilchenbeschleunigung gewonnene Ausbeute. Eine Interpretation kann nicht die Sache dessen sein, der selber beteiligt war an der Herstellung der Diskussion. Der kann nur die Ausbeute präparieren.

Das zentrifugale Experiment erzählt nicht, wie Anselm sich aufführte in Duisburg. Auch in Duisburg dachte er, wie bei jeder Diskussion, des

öfteren daran, daß er der einzige Partner sei, der für Geld diskutiere. Immer wieder wollte er die anderen fragen, warum sie noch diskutierten, obwohl sie schon Stellungen hatten, die ihnen genügend Geld einbrachten. Er fragte nicht. Er fürchtete die Antwort. Wahrscheinlich hatten seine Partner ein reines Interesse an Schicksalsfragen. Er aber brauchte Geld. Angesichts der Partner spürte er, daß Geldmangel keine Legitimierung war für die Mitwirkung bei der Klärung von Schicksalsfragen. Um sich gegen solche Anfechtung zu wappnen und um weder bei den Partnern noch bei den Zuhörern in den Verdacht zu kommen, er diskutiere etwa für Geld, hob Anselm seine Stimme immer heftig an zur Intonation der Schicksalsarie: mit brennender Sorge ... Er riß sich dann schon mit. Möglich, er war immer der erste, den er von dem, was er sagte, überzeugte. Aber wenn er dann redete, hörte er sich auch reden. Ganz plötzlich. Als hätte man jetzt erst eine Tür geöffnet. So lang er sich nicht hörte, war die Arie nicht gefährdet. Aber wenn dann plötzlich das Gehör einsetzte! Was sollte er tun? Aufstehen? Lecktmichamarsch schreien? Dem Brechreiz nachgeben? Auf dem Stuhl zusammensacken? Auf jeden Fall: aufhören. Nie mehr sprechen. Keine Wörter mehr. Dieses akustische Ungeziefer. Den Mund spülen. Pfefferminz, bitte. Ingwer. Oder gleich Pfeffer, Paprika, Jod, Lysol, ja Lysol und dann Blei in den Schlund, basta, ein für alle Mal ... Aber zum Glück half ihm eine Art kaufmännischen Anstands über diese Anfechtung hinweg. Er brauchte Geld, er wurde bezahlt, er würde liefern, was man bei ihm bestellt hatte. Waren aber keine Frauen im Saal, dann nützte auch der kaufmännische Anstand nicht viel. Eine einzige genügte. Eine, der zuliebe er diskutieren konnte. Er mußte sie aber sehen. Wie war sie gekleidet? War sie reich oder arm? Schien sie reich zu sein, trug er seine Arie gegen die Reichen milder vor, bemitleidete die Reichen, sagte, die könnten ja nichts dafür. Schien die Erregerin Arbeitnehmerin zu sein, glühte er umso leichter auf für die Arbeitnehmer. In Duisburg hatte er es also leicht. Barbara und Fräulein Salzer. Weil er Barbara nicht fand, sprach er für Fräulein Salzer. Zuerst suchte er bloß ihren Blick. Aber sie sah immer die Partner an, die gerade sprachen. Er zündete auffällig Zigaretten an, wollte ihr beweisen, daß er nicht zuhöre, ihr zuliebe. Wollte ihr mit Blicken mitteilen, ihr zuliebe sei ihm diese ganze Diskussion schnurz und schnuppe. Sie bemerkte ihn nicht. Also meldete er sich auch zu Wort. Sofort hatte er ihren Blick. Sobald er ihn hatte, sah er nicht mehr hin, sprach er über sie hinweg, prüfte dann

und wann die Wirkung. Sie ging mit. Er sprach für ihren Ozelot. Weil er vermutete, dieser Ozelot sei ein Geschenk eines Düsseldorfer Geliebten, eines Erzkapitalisten also, der sie versorgte mit Ghia, Ozelot, Appartment und Flugbillets, mußte er sprechen für die Entgeltbezieher, die beschämende Alliancen mit den Genießern der Überschußeinkommen schließen müssen, um ihrer unveränderlichen Lage dann und wann ein wenig zu entkommen. Das wurde seine Lage, Fräulein Salzers Lage. Ein Plädoyer für das Naturrecht der Ohnmächtigen, der immer noch Zukurzgekommenen. Verkündigung eines neuen Menschenrechts für Fräulein Salzer: Wir haben das Recht, uns vom Geld verderben zu lassen. Wir bezahlen dafür, jeder mit sich selbst. So leitete er über zur Kritik an Fräulein Salzers Verhalten, redete ihr sozusagen ins Gewissen, malte ihr aus die Folgen, man lebt ja länger, wehe, wenn die Mächtigen kein Interesse mehr daran haben, uns zu verderben, dann sind wir geliefert, aus ist es mit der Freiheit, mit allen Freiheiten, zu denen sie uns dann und wann einluden. Wer mehr Geld hat, ist freier als wer weniger Geld hat. Anselm wurde fast zu konkret. Aber unter den Zuhörern gab es offenbar mehrere Fräulein Salzer. Zirka zwanzig Zuhörerinnen spendeten ihm lauten Beifall. Zirka hundert Zuhörer zischten, als er sagte, jeder habe das Recht, nur dem Geld und nichts als dem Geld nachzujagen, da er ja nur dadurch die hierorts so hochgeschätzte Freiheit zu sich herabziehen könne. Die Partner sprachen von der inneren Freiheit, die unter allen Umständen eine Leistung der sittlichen Person, der Seele undsoweiterundsoweiter. Anselm sah, daß Fräulein Salzer ihm ganz aufgeregt zustimmte, mehr wollte er nicht. Das Zischen machte ihn fröhlich, als er sah, daß Fräulein Salzer sich empört umwandte zu den Zischern. Der verärgerten Einheitsfront der Partner rief er zu: beteiligt uns zuerst am Allgemeinen, dann kümmern wir uns auch darum. Eure Demokratie ist eine A. G., um die sich gefälligst die Aktionäre kümmern sollen. Undsoweiter. Demagogie, zischte der SPD-Redakteur. Kounismus, sagte ermüdet der CDU-Fabrikant. Büttenrede, näselte fein der von der Universität. Der Pater, wenn er da war, lächelte traurig. Ich glaube fast, der Pater war nicht da. Der hätte doch sagen müssen: Anselm, mein Sohn, schau mich an, Deinen sozialisierten Bruder, Dir fehlt nur die Hoffnung, laß uns beten, *deus est spes*. Offenbar war er nicht da.

Die anderen waren also mit der demagogischen, kommunistischen Büttenrede rasch fertig; ein gewisses Niveau müsse doch auch im Karneval, und

der Werbetexter habe Herrn Kristlein da einen Streich, also kurzum, nicht diskutabel. Zischen zugunsten Anselms. Anselm selber hielt sich zurück. Deutlicher konnte er sich Fräulein Salzer nicht mehr einprägen. Und wenn er jetzt hartnäckig schwieg, mußte sie glauben, er schweige, weil ihn diese Partner anwiderten. Und, sagte er sich, wenn ich rede sind die drei sofort eine riesige Koalition. In ihm regte sich ein Restchen demokratischer Scham. Was sollte denn da die Bevölkerung denken, welcher Verdacht konnte da erweckt werden! Sobald er aber schwieg hatten die wieder ihren hübsch häuslichen Zwist, dank der Möglichkeit, unter selben Wörtern solange Verschiedenes zu verstehen, bis alle glauben konnten, die Herren litten unter großer Meinungsverschiedenheit.
Wie sollte er nachher Barbara loswerden? Darüber mußte Anselm nachdenken. Jetzt schon einen leidenden Eindruck machen, tief verletzt und unansprechbar. Auf jeden Fall rasch vom Podium ins Künstlerzimmer. Dort auf die Partner und Fräulein Salzer warten. Wo sie hinging, wollte er auch. Ob er sich vom Geselligen drücken konnte? Ohne Geselliges gingen Partner nie auseinander. Schließlich mußten sie einander doch beweisen, wie gut sie einander verstanden, sobald keine Bevölkerung mehr Zeuge war. In der altdeutschen Bar kennt der Partner keine Parteien mehr. Anselm begriff auch das. Die Bevölkerung braucht das Schauspiel der Auseinandersetzung. Die Bevölkerung muß immer wieder mal wen oder was wählen. Die demokratischen Schausteller aller Branchen wiederum wissen, daß es egal ist, ob man für den oder den anderen Teil der Bevölkerung auftritt, Hauptsache man gehört zu denen, die auftreten. Anselm begriff, daß es eine kindliche Vorstellung von dieser Welt war, zu glauben, die öffentlichen Gegner dürften einander auch privat nicht verstehen. Es handelte sich doch um Berufe. In der ersten Klasse sitzt man einfach besser (wenn man einmal davon absieht, daß da weniger Frauen und nicht die schönsten reisen). Ob man also als CDU-Mensch oder als SPD-Mensch in der ersten Klasse reist, ist wirklich weniger wichtig als daß man überhaupt in der ersten Klasse reist. Allüberall.
Daran dachte Anselm, während die Partner sich noch nach Kräften auseinandersetzten. Sicher glaubten die auch, was sie sagten. Erst nachher, wenn man noch zusammensaß, im Duisburger Hof, würden die Standpunkte schmelzen, würde sich jene tiefere oder höhere Eintracht herstellen, die alle Meinungen hinter sich läßt, weil sie auf soliderem Grund ruht, nämlich auf gleichen Wagen, Wohnlagen, Käsesorten, Kurorten, Geträn-

ken, Werbegeschenken, auf gleichen Manschetten, Krankenhausbetten, Konten, Urlaubshorizonten, Daunendecken, Liebesverstecken, Auslandsreisen, Vorzugspreisen, auf der gleichen Urlaubszeit und Rostfreiheit. Manchmal war er in Versuchung, das Geheimnis der großen Zusammengehörigkeit an die Bevölkerung zu verraten. Zum Beispiel bei einer Diskussion. Aber wer hätte ihm geglaubt? Den Zuhörern lag ja offenbar alles daran, daß es mindestens zwei Meinungen gab. Sie wollten glauben, sie könnten sich entscheiden. (Warum gibt es die Catcher der Fünfzigerjahre nicht mehr? Weil jeder gleich sah, die waren nur zum Schein gegeneinander, schrieen zum Schein, keuchten, verachteten, grunzten zum Schein, primitivste Demokraten!) Die Zuschauer hätten es nicht ertragen, ein Menschenhaufen im Saal zu sein, der auf dem Podium gar nicht vertreten war. Sie mußten sich durch den einen oder anderen dort oben vertreten fühlen. Und je deutlicher die droben den Unterschied zwischen sich aufrichteten, desto deutlicher fühlte sich einer im Saal von dem oder von dem anderen vertreten, desto deutlicher fühlte er sich überhaupt. Und: Hätte Anselm verraten, daß die Grenze in Wirklichkeit streng zwischen Saal und Podium verläuft, hätte er wahrscheinlich auch alle Aussicht zerstört, je ganz aufgenommen zu werden unter die Geheimnisträger, die Erstklassigen, die Hochbezahlten, die Galionsexistenzen, die Spitzenzehrer; und er mußte damals doch dringend hoffen, seiner eigenartigen Berufsverhältnisse wegen, irgend wann einmal aufgenommen zu werden in die höheren Priesterkasten der Bunzreplik, in die Aufsichtsräteregierung, in die Rundfunkräterepublik, in den Verwaltungsrätestaat, um dann, als Zehrer von einigem Rang, ruhigere Tage verbringen zu können.

Einschub über Zehrer

Unser steiler Stammbaum: Wildbeuter, Viehzüchter, Pflanzer, Techniker, Zehrer. Erreicht, nach der letzten Großanstrengung, in den Sechzigerjahren dieses Jahrhunderts. Das Jahrhundert hat die Hochfläche erschwungen, läuft jetzt schnell-eben-glatt dahin. Gebrauchte Utopien sind zu haben. Neue gibt es nicht mehr. Wir zehren. Wir genießen als genössen wir. Angenehm fern branden letzte Kolonialkriege auf vielfachen Wunsch immer wieder zum unwiderruflich letzten Mal. Jeder ist seine eigene Zeit. Epoche ein durchsichtiger Dekorationsstoff. Täglich zweimal Deutschland

ein Lippengebet. Bei Infektionen dreimal. Zweifellos pumpt man nach Berlin die schönste Stadt der Welt. Letzte analytische Aktionen: Satellitenschrot kreist um den Globus. Schon reichen synthetische Sätze am Mond vorbei. Die terrestrische Tautologie zeigt Risse. Wir sind die größten Bisherigen. Es tut immer weniger weh. Sozial: Nebenmenschen. Anthropologisch: Zehrer. Die höchste Sprosse auf der Terrestrischen Leiter. Kurz vor der Erfahrung der allerersten Aussage. Wenn nichts dazwischen kommt, sind wir ein Anfang. Die ersten Zehrer. Der von der vertikalen Guckerei starre Hals wird beweglich. Man schaut sich um und um. Erstkommunion findet im Sprechzimmer statt. *Ut aliquid fieri videatur* werden für Kerzen Kurzwellen angezündet. Die meisten Morde unterlassen wir. Unser Quiz mit Maya: wir dürften viel mehr als wir können, muß das so bleiben? Bitte an die Ärzte: stellt unsere verkommene Wildbeuterphysis bald um auf die Physis, die der Zehrer braucht. Wir haben das Gefühl, wir wohnen in einem früheren Körper. Der erinnert sich noch an die Herde, die Horde, die Futterplätze, die Maiwiese, an die Notnachbarschaften, die primitive Solidarität. Der kocht uns den Kummer auf, den wir nicht mehr haben. Der neigt noch zur Sorge. Der ist uns sehr zurückgeblieben. Schluß des Einschubs.

Das Gesellige

Zuerst wallten noch Zuhörer ins Künstlerzimmer, die von Herrn Professor Dornseifer letzte Antworten und Autogramme erbaten. Starr vor Neid, sah Anselm zu, wie der Professor seine Bücher nachsichtig signierte. Ihm bot (dafür) Fräulein Salzer den Platz im Ghia an. Fahren Sie bitte rascher, Fräulein Salzer, ich habe im Saal eine alte Bekannte gesehen. Diesen Satz probierte er zweimal im Kopf, dann sagte er ihn vor sich hin. Das klang, als litte Anselm unter Frauen, die hinter ihm her waren. Geht das, fragte er, dort lang? Dann schwieg er. Der Redeschmerz. Zwei in einem Auto. Dem ist doch nichts hinzuzufügen. Aber wieviele Wörtergeräusche würde er machen müssen, bis sie bemerkte, daß sie zu zweit in einem Auto saßen. Saß er mit der zur selben Zeit im Auto? Jeder seine eigene Geschichte. Er, zuletzt bearbeitet von der Nasenbohrerin im Abteil, von der Bauchtänzerin in der Klarsichtpackung, er unterwegs, sie verrammelt im Ozelot. Ihr könnt mich doch nicht ewig so weiterreichen in die Nacht hinein, schwerhörige Weiberstafette.

Wie immer auf der Welt, war man im Handumdrehen vor dem Duisburger Hof. Jetzt sofort Konversation, sonst begreift die nichts. Die Partner sind uns auf den Fersen. Er muß sie vom Partnerrudel abdrängen.
Das ist wohl Ihr hiesiges Theater, ja-ja, schön erhaben in der Nacht, schön häßlich und so reglos, wetten, innen brodelt's, *Zigeunerbaron,* und alles Arbeitnehmer, wehe, wenn Dornseifer jetzt keinen Parkplatz mehr kriegt, das zahlt er denen heim in der nächsten Diskussion, wehe den Kleinbürgern dem *Zigeunerbaron* dem Strauß überhaupt Österreich, müssen wir denn unbedingt mit dem Obsidianenen, dem Bleiernen, dem Altseidenen, dem Reinwollenen und Ihrem moderierenden Chef, müssen wir wirklich mit denen, wir zwei aus hoffentlich *einem* Material? Wir müssen, behauptet sie. Ihre Lippen ließ sie ein keramisch-starres Lächeln halten.
Die Partner gaben sich zuerst noch verärgert. Anselm ein Simplifikatör. Aber sie kritisierten seine Show nur als Fachleute für Show. Er hatte outriert. Sie hatten ihm das gestattet, hatten ihn dadurch hoffentlich beschämt, hatten ihm gegenüber schon fast nicht mehr angebrachtes demokratisches Verhalten bewiesen. Bei uns darf einer auch aus der Rolle fallen, schämen Sie sich bitte! So gesehen, und durch ihre Toleranz demonstriert, sei Kristleins Beitrag auch ein Beitrag. Anselm stimmte zu, tat, als sei er nur deshalb so ein bißchen aus der Rolle gefallen. Einer müsse das tun. Und er habe es eben auf sich genommen. Dr. Klüsel sagte, er habe das von Anselm sogar erwartet. Wehe, wenn der ihn enttäuscht hätte.
Anselm wußte längst, daß es seine Rolle war, aus der Rolle zu fallen. Er tat, als spiele er diese Rolle sozusagen freiwillig und nur, weil es verlangt werde. Er verschwieg, daß ihm aus Mangel an Zitaten, Erfahrungen und allgemeinem Interesse gar nichts anderes übrig blieb als der Krakeel, die Narretei. Die Herren sollten aber ja nicht glauben, daß seine Aufgabe deshalb schon leichter sei als die der sorgfältig Argumentierenden. Es schien zwar so, als sei es ganz ihm überlassen, wie weit und wie heftig er bei jedem Auftritt aus der Rolle fallen wolle. Er aber spürte schmerzlich genau, daß er nicht einfach daraufloskollern durfte. Es gab harte Grenzen. Von keinem gezogen, von vielen bewacht. Es bedurfte feinen artistischen Instinkts, diese harte absolute Grenze zu entdecken und durch keinen Ausfall zu verletzen. Das absolut Heilige jeder Sphäre ist ihre Tautologie. Verletzte man die, kam man nicht mehr in Frage. Anselm hatte einen einundzwanzigkarätigen Instinkt. Sein Gefühl hatte

die Grenze immer genauer kennengelernt. Er fiel immer sicherer aus seiner Rolle. Das Risiko, jene harte Grenze zu verletzen und dadurch sich selbst zu erledigen, wurde immer geringer. Sozusagen automatisch spürte er bei jedem Diskussionsthema, auf welche Weise er hier übers eng Erlaubte ins scheinbar Unerlaubte hinauskrakeelen mußte, um, bei peinlicher Beachtung der harten Grenze, zu demonstrieren, daß bei uns viel mehr erlaubt ist als man glaubt. Er hoffte, die Konsuln seien zufrieden mit ihm.

Das Gesellige war dann also gesellig. Alle tranken Getränke. Fabrikant Flaat erzählte Erzählungen aus der Fabrik. Mit seinem Zigarrenknipser knipste Dornseifer Zigarren. Redakteur Kanzler erwähnte sich. Klüsel war so freundlich. Der fehlende Pater war nicht da. Fabrikant Flaat streift mit einer Hand von der Stirn an sein Gesicht ab und hat danach kein anderes. Rainer Kanzler erleidet Presswehen bei jedem Wort, andererseits sieht das aus, als denke er während er spricht. Anselm zwinkerte zwischen den Partnern durch und sagte: Ach Herr Doktor, ist es nicht doch entsetzlich. Fräulein Salzer verbraucht beim Lachen ihre Lippen ganz und gar. Rainer Kanzler sagte: Wo sind wir das letzte Mal zusammen aufgetreten? Dornseifer wußte nicht mehr, daß es beim Fernsehen war. Ach ja, das neue Buch von Arnold Laberlein. Leise erzählt Fabrikant Flaat seine Nierengeschichte. Dr. Klüsel fügt hinzu, die Butter im Ruhrgebiet sei oft zwei Jahre alt. Da kann man sagen, was man kann. Bitte, wohin wird Kanzler nie mehr in Urlaub fahren? Dornseifers Lippen bleiben in Lilienblütenstellung, auch wenn er die Zigarre weit ab in zwei Fingern hat. Ist Arnold Laberlein eigentlich von Haus aus Soziologe? Sie sollten darüber in der *Welt der Arbeit* schreiben. Die kommen aus dem Theater, das sieht man doch. Aber warum schweben die auch nicht? Zuviel gelacht, wetten. Fräulein Salzer sitzen Sie doch bitte nicht wie am Lagerfeuer. Und daß Sie die Händeschalen, in die Sie Ihr Kinn legen, gleich an den Gelenken so rechtwinklig wegbiegen können, ist allerhand. Seit Fabrikant Flaat seine Nierengeschichte hat, sieht er manches anders. Kanzler denkt vor allem an England. Dr. Klüsel befindet, man muß im Kohlenpott gelebt haben. Dornseifer hat oben falsche Zähne und sieht so erschreckt aus. Rainer Kanzler sagt: die Sozaldemkratsche Partei ist sich bewußt. Wissen Sie, daß Willy Ariel unter seinem Vornamen leidet? Wenn man das weiß, weiß man, worunter Ariel leidet. Fabrikant Flaat sagt, so kalt sei es seit 1928 nicht mehr gewesen. Haben

Sie schon mal mit Ariel diskutiert? Arnold Gehlen ist von Haus aus. Nichts gegen den *Zigeunerbaron.* Trotzdem möchte ich keine Frau sein. Sehen Sie die Engländer an. Kennen Sie den Kohlenpott? Ich war nie Positivist. Wenn Sie bloß noch eine Niere haben. Mein Vater raucht auch Zigarren. Sie schwenkt die Nase in den Duft. Wie ist das bei Ihnen zwischen den Schenkeln, meine Herrn? Alles ruhig? Kanzler erwähnt seine Frau. Warumwarum? Seine Frau ist Lehrerin. Klüsel hat offenbar auch eine. Netzhautablösung kann sehr schmerzhaft sein. Dornseifer hängt an seiner Zigarre. Also warten die alle auf Fräulein Salzer.

Da war es aus mit Dahindämmern, Singsang und Abwarten. Anselm musterte seine Feinde. Momentan führte Dornseifer. Ihm hörte sie zu. Er machte auf seine Weste aufmerksam, so weinrot wie ihr Pullover. Dann arbeitet er gleich wieder an einem Gutachten für die EWG, will morgen schon in Brüssel sein. Sie beneidet ihn. Brüssel liebt sie. Jetzt aber, Anselm. Gefundenes Fressen. Breitseite gegen Brüssel. Union Minière, Lumumba, *Echo de la Bourse,* Tshombé. Und verantwortlich für alles: Dornseifer. Der läßt das zu! Anselm stößt Wörter aus. Dornseifer schüttelt den Kopf. Sagen Sie einmal, sagt Dornseifer. Auch die anderen behaupten, sie sähen noch nicht den Zusammenhang. Anselm auch nicht, aber er glaubt, er spürt ihn, muß ihn jetzt sofort beweisen, sonst ist alles aus, sonst geht er unter in einem Gelächter. Also holt er zusammen, was er braucht. Der Universitätssoziologe als Industriewissenschaftler als Marktwirtschaftsideologe als Neokolonialist, denn Entwicklungshilfe ist gleich Wirtschaftsimperialismus, zitiere Thomas Kanza, Tshombé die kolaborierende Magnatenmarionette, ist denn der Globus nicht ein unteilbares Gelände? wir behandeln aber die elenden Völker, als wären wir Fürstengroßbürger, und die unsere früheren Bauern, die wir, wenn sie sich, mal da mal da, verzweifelt rotten, strafen, zusammenhauen, christliche Fallschirmritter gegen kommunistische Untermenschen . . .

Fräulein Salzer stand auf, die Herren mögen sich bitte nicht stören lassen, sie habe noch einen weiten Weg. Anselm erschrak. Konnte er jetzt auch aufstehen und sagen: meine Herren, mir liegt nichts an dem Thema. Zum Glück lag den Herren auch nichts an dem Thema. Plötzlich standen alle, bloß Anselm saß noch. Er sah die Hände. Drückte die Hände. Sagte Gutenacht. Stand jetzt auch. Sagte bewußtlos vor Mut: Fräulein Salzer, ich muß auch noch in Ihre Richtung. Die Herren grinsten. Sie sagte: Woher kennen Sie meine Richtung? Sie fahren doch, sagte er, in Richtung . . .

Hilfesuchend sah er sie an. Düsseldorf, sagte sie gerade noch rechtzeitig. Eben, sagte er. Da muß ich noch hin.
Anselm war unempfindlich vor Entschlossenheit. Was denken die Herren jetzt von mir, sagte Fräulein Salzer im Auto. Und mein Chef, was denkt mein Chef jetzt von mir. Entschuldigen Sie bitte, sagte Anselm. Er wolle nicht nach Düsseldorf, aber im Hotel könne er auch nicht bleiben. Hotelzimmer erschreckten ihn. Allein in einem Hotelzimmer, sich die Kleider vom Leib ziehen, bloß um sich dann allein ins Bett zu legen, ein trostloser Aufwand. Ein Lokal, bitte, wo er bleiben könne, sie wisse sicher ein solches Lokal, da möge sie ihn absetzen. Sie sagte nichts, hielt plötzlich neben einer Leuchtschrift *mon bijou*. Er bedankte sich. Stieg gleich aus. Zu hoffen war wohl nichts mehr. Aber, sie, stieg, auch, aus. Drinnen dunkler als auf der Straße. Eine Lotsin führte durchs Düster über Beine zwischen Tischen in die Polsterecke. Es wimmelte von runden Mädchenteilen in Strumpfhosen und Pullovern, die Pullover so weit als nicht möglich ausgeschnitten; weißwinzige Schamschürzchen leuchteten; Deinhard Lila und eine Große Platte, bitte. Sie saßen eng im Dunkel, im Rauch, im Musiklärm der Nachtlokalschachtel. Sie schrien einander in die Ohren. Tranken drei Flaschen Lila. Fräulein Salzer wollte Barbara genannt werden. Was der Chef denkt, ist ihr egal, sie hat gekündigt, will studieren, Volkswirtschaft, bißchen Kunstgeschichte, hat Gründe, vielleicht sagt sie ihm die noch, seine Meinungen haben ihr imponiert, darüber will sie sprechen mit ihm, ihr Vater ist nämlich dagegen und die Mutter auch, der Chef warnt, alle warnen, Anselm warnt nicht, darum ist er ihr sympathisch. Hatte er nicht gewarnt?
Anselm bezahlte Demark vierundachtzig, holte den Ozelot ab. Sie wohnt also in Düsseldorf? In der Uerdingerstraße. Hat sie ein Appartment? Ja, hat sie. Soll er sie chauffieren? Neinein, aber Mittagessen könnte man. Ach. Wenn Sie nicht wollen? Dochdoch, natürlich ... Also um einuhr draußen im Tierpark, ja? Gutenacht. Gutenacht ... Kuh, blöde, saublöde, unhöfliche, läßt sich bequatschen, ausstaffieren mit Billigung und Zuspruch, dann haut sie ab zu ihrem Ozelot und läßt den Seelenstreichler stehen in der kalten Nacht. Mittagessen! Jetzt ist jetzt, jetzt will er was, jetzt, jetzt, jetzt, das Honorar, Fräulein, jetzt sofort das Honorar ...

Der verlassene Anselm tappte zurück ins Lokal, lehnte sich an ein Strumpfhosenmädchen, gemeinsam verfluchen sie alle, die sich in die Betten retten, das Nachtmädchen haftete an ihm, bestellte teures Zeug, stellte ihn an der Bar vor, sie selber hieß Helga, die hinter der Bar hieß wahrscheinlich auch Helga, ich bitte ja bloß um Aufschub der Eiszeit, sagte Anselm und alle Helgas lachten. Seine Helga ließ ihn Etliches berühren. Das ist besser als nichts, sagte Anselm. Und als seine Helga ihm ihre DDR-Geschichte erzählte, hörte er zu, als hörte er die Geschichte zum ersten Mal. Sie unterbrach sich nur, wenn die andere Helga nicht selber bemerkte, daß die Gläser wieder leer waren. Trotz ihres rheinischen Dialekts hatte sie eine gute Ostgeschichte anzubieten. Anno 43 wegen Bomben nach Thüringen, zur Großmutter, elfjährig, anno 45 die unvermeidlichen Russen, sie hoppelt im Haus hoch über Treppen, ins letzte Zimmer, im letzten Zimmer in die letzte Ecke, die Sexualsoldaten zu dritt hinter ihr her, sie wehrt sich aber, gerudert hat sie schon früh, war also auch stark, da sticht doch einer zu, auf ihre Brust ein, sie bäumt sich, die anderen zwei reißen den Stecher weg und nehmen sie her, sie, die Blutende usw. Anselm nickte, rief nach noch besseren Getränken für seine Helgaheldin, aber die glaubte, er glaube immer noch nicht. Doch, doch, er glaubt doch alles. Ungläubiger Thomas, sagt sie und reißt ihren Pullover hoch und legt ihm die Finger, einen nach dem anderen, in vier kleine Narbenmulden unter ihrer Brust. Fröhliche Ostern, sagte Anselm und küßte seiner Helga unselig die Hand und wies ihr in seinen unseligen Augen wirkliches Wasser. Sie aber sagte: selig, die nicht sehen und doch glauben. So, dann erzählt er euch von seinem Unteroffizier, der sich russische Kinder in die Luft werfen ließ für sein Pistolentraining. Pfui, riefen die Damen und kreischten, das gehört nicht hierher. Stimmt, sagt Anselm, es gehört *vor* die Thüringer Messerstecher. Und schon beugte sich eine Helga über die Bar herüber, schob den Rechnungsblock als ausgefertigtes Urteil auf Anselm zu, drehte den Block vor Anselm, daß der lesen konnte, deutete mit einem grünen Kugelschreiber von Posten zu Posten, sagte das Getränkeprotokoll noch einmal auf, zeigte schließlich mit der Kugelschreiberspitze auf die Zahl 92.50, sprach aber die Zahl nicht aus. Anselm schaute vom Block auf, schaute seine zwei Helgas an, die schauten ihn an, furchtsam und besorgt. Wird er toben? Aber meine Lieben, sagte Anselm, das ist

doch kein Unglück, fünfundneunzig. Da lachten sie wieder. Seine Helga küßte ihn sachlich anerkennend von der Seite, die andere Helga riß die Rechnung ab, sagte, fürs Finanzamt, und zählte ihm Demark fünf zurück. Sie müßten jetzt leider heim, ins Kuschee, es sei kalt und spät und morgen wieder eine strenge Nacht. Anselm fand eine Taxe. Graufrierend. Stechend müde. Böse zum Klirren. Der Nachtportier mußte ihm den Finger vom Klingelknopf lösen. Wecken Sie mich und das Unglück um 11/30, schtanden! Diese Zeit war auf der Weckliste nicht mehr vorgesehen. Der Portier eröffnete extra eine Spalte für Anselm und wünschte die Gute Nacht wie mit Bedauern. Anselm fuhr hinauf, wollte seine Zimmertür aufschließen, fand kein Schlüsselloch, ach so, Doppeltür, öffnete die erste Tür, um dann die zweite aufzuschließen, da fiel ihm aber unten etwas gegen die Knie. Das war Barbara, die erste Barbara, die zwischen den Türen hockte und eingeschlafen war. Anselm schloß auf, hievte sie hoch, trug sie hinein auf sein Bett, nahm ihr den Zimmerschlüssel aus der klammen Hand . . .

Bernd Peschken
Nachrede

Fast vier Jahrzehnte hat der Verstorbene seine ganze Schaffenskraft, nicht nur sein Können, sondern auch seine wertvollen volkswirtschaftlichen Erfahrungen in den Dienst des Werkes gestellt. In vier Jahrzehnten hat sich die Lebensleistung des Dahingegangenen in kontinuierlicher Schöpferkraft entfaltet. Schimmernde Brünnen, aus gewalztem Blech – als es durch Presse 4 ging, verursachte es etwas mehr als eine Hautabschürfung bei Friedrich Maria Selznicki, geb. 14. 6. 1851, Beuthen O.S., sechs Kinder, gest. 24. 9. 1888, Dreikaiserjahr, an Wundfieber. Da wurde er geboren, ein bestimmtes Viertel bevorzugte man. Es liegt heute durchaus im Schatten der Entwicklung: in einem der vierstöckigen, großzügigen Etagenhäuser genährt, aufgewachsen, daran gab es Balkone, gestützt von Säulen, in deren Mitte ein Stahlträger steckte. Man sah ihn nicht. Auf den Hausecken Amphoren, man sah sie. Gefüllt mit Blumenerde. Später standen Eimer mit Sand auf den Treppenabsätzen. Da hatte er Erfolge. Der Tod hat seinem Streben ein allzu jähes Ende bereitet.
Die Kurve erreicht ihre dekorative Wirkung durch fünf blaue Glockenblumen. Sie ist keine beliebige, modern gebogene Linie, sondern die Senkung einer welkenden Pflanze im Herbste, wo jedes Blatt im Welken sich fast qualvoll krümmt. Die Spinngewebe ziehen den Stengel vollends zu Boden. Bei ihrer Anlage handelt es sich um einen Verkehrsweg oberhalb des Straßenniveaus. Die Notwendigkeit gebiert den Eisenviadukt, gegen den sich gerade in der Bülowstraße ein allgemeiner Unwille der Berliner erhob. Da hieß es, den Weg zur ästhetischen Wahrheit ruhig voranschreiten. Die Aufgaben ließen sich bisher formal im historischen Sinne lösen, doch hier mußte der Architekt, vor die Unzulänglichkeit seiner Mittel geführt, aus dem Material etwas organisch Neues entwickeln. Die Stützen der Hochbahn in der Bülowstraße: sie sind das Produkt seiner Bemühung. Die bunten Schülermützen aber, die durch die Fenster der gelben Waggons leuchteten, wenn die Hochbahn aus der Erde auftauchte und sich über die

Bülowbogen rasch hinbewegte, ließen den Ernst dieser Kopfbedeckungen freilich nicht ahnen, wie sie nun, zu tausenden und abertausenden feldgrau gefärbt, in den Kammern warten.
Willst Du reden von mir und den Meinen, geh nach Haus und betrachte die Deinen.
Die Bewegung ist nur lokalgeschichtlich zu erläutern: Seit dem Sommer 1932 machte sich unter der Studentenschaft der deutschen Hochschulen zunehmende Unruhe bemerkbar: L. regte auf dem Hochschulverbandstag in Danzig im Oktober 1932 eine Erklärung der Hochschullehrer gegen die Diatriben einer Gruppe der Studentenschaft an. Diesem Plan widersprach ich in der Diskussion, weil es nur eine sehr schädliche Wirkung für die Hochschule gehabt hätte, wenn sie sich zu der nationalen Welle, die damals noch viel Gesundes mit sich führte, nur schulmeisterlich geäußert hätte. Gesundheit. Sup di vull.
Der weißhemdige Ingenieur schwang sich in ein verdeckloses Automobil, einen Auto-Union-Sportwagen, die Bluse blähte der Wind, himmlisches Kind, er nahm sich das Mädchen vom blumigen Raine, blutvolle Lippen. Küßte sie. Ich wußte in diesem Augenblick, der einer derjenigen im Leben war, die man nicht vergißt: das war ein Kamerad. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Unsere Lebenswege trennten sich. Schon auf der verkratzten Schulbank legte er im Gegensatz zu mir Zeugnis ab seines technischen Könnens: er grub eine Ableitung um das Tintenfaß in das braune Bankholz; denn das Tintenfaß leckte.
Später konstruierte er allerdings einen Verbrennungsofen, dessen Kapazität lag bei 840 pro Tag. Wir bieten Ihnen gern auch solche größeren Fassungsvermögens an. Ich jedoch wußte davon nichts. Was ich an der Bewegung im Kern für echt hielt, war eben jene Glut der Begeisterung, die allein uns gesunden lassen konnte, wenn es denn Gesundung überhaupt für unser zerrüttetes Volk gab. Waren doch Werte, deren Geltung lange unbestritten war, so rapid verfallen, daß man von ihrer durchgängigen Relativität selbst im wissenschaftlichen Schrifttum eitel sprechen, sie aber zu bannen kein Mittel zu finden begonnen hatte. Wofür zu arbeiten lohnte da noch?
Löhnung für 40 Häftlingsarbeiter 324,20 RM, 34 Arbeitstage, Steine, Binde- und Mischmittel, Summa 4210,34 RM. An den Herrn SS-Sturmbannführer Dr. phil. Kurt Poliatzki, München-Dachau, Konzentrationslager, Postfach 12. Jagt die zum Teufel, die das Volk beschwatzen, Un-

schädlich macht die Schänder der Kultur, Und seht, es kommen Menschen statt der Fratzen, Und hoch und herrlich zeigt sich die Natur. In stehenden Gewässern spiegelten sich hellenische Fronten, aus dem Rieseln der Wasserteilchen zurechtgerüttelt. Sie wuchsen aus der Mitte des neuen Lebensinhaltes, dessen Bauwille sich in einem den Lebensraum bewußt ganz umfassenden, einheitlich gestalteten Dokument verkörperte: Baukunst starker Epochen: weder Spiel noch Luxus, sondern selbstverständliche Notwendigkeit kulturell-politischer Größe. Völker und ihre Führer fühlten innere Verpflichtung und zwangen, sich und ihre Zeit in steinernen Denkmälern zu dokumentieren. In ihnen stellte sich dar der Menschensinn, wie er der Natur analog, ohne krankhafte Verzerrung, in herrlicher Gesundheit, organischer Vollkommenheit, gelassener Zucht, in Einheit von Denken und Handeln immer schon von klassischen Epochen maßstabgebend gebildet war.

So hat der Verschiedene in Tat und Rat gezeigt, wie die Erkenntnis des Überzeitlich-Gültigen sich mit der Beobachtung konkreter Einzelheiten verträgt. Er hat jenes Maß, das ihm das Denken gewann, und das er im Handeln verwirklichte, vorgelebt.

Die säulenumstandene Apsis in dieser Stadt einer angegliederten Reichslandschaft, Wesen und Eigenart des neuen Schaffens in unvergängliche Zeichen zusammenraffend, taucht in die Fluten. Wie hier im äußersten Westen des Reiches werden in Nord und Ost Schulen, die zugleich solche eigenen Kulturerbes sind, mitten im Land und an den Grenzen verteilt. Diese Bewegung ist nur lokalgeschichtlich festzuhalten. Dem Plan, sie zu tadeln, widersprach ich, weil ich die Bewegung nationaler Studenten noch im Kern für echt hielt.

Noch am gleichen Abend suchte ich den Freund ein zweites Mal auf. Denn morgens hatte ich bei Empfang der Nachricht, daß eine politische Professur errichtet werden sollte, blitzartig das Bewußtsein: das ist die Grenze. Hier beginnt die politisierte Universität. Ich teilte ihm meine Absicht mit, mein Rücktrittsgesuch einzureichen. Er lächelte zurückhaltend, dann zeigte er wachsende Zustimmung. Bei der Bekanntheit meines Namens erhoffte er von meinem Rücktritt eine günstige Wirkung für die Erhaltung der geistigen Freiheit, wenigstens an den Hochschulen. Abschied: gemeinsame Überzeugung, mein Entschluß sei recht. Er könne, als ein Opfer, anderen Kollegen nützen, andere würden folgen. Der Stahlträger wird um die Eingangsseite des Theaters herumgebogen. Die Fenster des Klinkerbaus

sind gerade Stege, weiß gestrichen, ohne Profile. Viele blaue, serene Morgende haben darauf niedergesehen. Die Glasscheiben sind gleich zerplatzt.
Am 31. Mai wurde mir vom Ministerialdirektor Gullies brieflich mitgeteilt, daß der Minister Rust bereit sei, mich zu empfangen. In den verflossenen mehr als fünf Wochen waren natürlich die akuten Dinge, aus denen der Streit entstanden war, so abgekühlt, daß nun schon eine ganz andere Situation gegeben war. Meinerseits hatte ich aus den eigenen und fremden Erfahrungen gelernt, daß der einzelne gegen die Welle der Revolution nichts vermochte. Ein Staatsrechtler nannte das Vorgehen eines einzelnen »geradezu Selbstmord«. Ein großer Stilist ist er offenbar nicht gewesen.
Gestalt und Ausdruck dieses Vorgangs ohne gleichen in unserer Geschichte sind die dem Volksganzen dienenden Saalbauten, die Feierräume. Nicht mehr geht es um Einzelbemühungen, es geht um die Schaffung von Raumzentren, deren neu gestaltete Mitten jedes private Bauen beherrschen werden. Solange die Züge unserer Großstädte von Warenhäusern, Basaren, Hotels, Bürogebäuden in Form von Hochbauten geprägt werden, kann weder von Kunst noch von einer wirklichen Kultur die Rede sein. Vor der Begegnung mit dem Minister für Kultus wurde mir durch den Dekan (wohl auftragsgemäß) angedeutet, das Gespräch würde nicht den Verlauf nehmen, daß der Minister für Kultus mich bitten würde, auf meinen Platz zurückzukehren. Ich mußte versuchen, die Idee der Wissenschaft und der Hochschulerziehung hochzuhalten, indem ich auf meinem Platz blieb. Die Begegnung, Kultusministerium, der Minister. Der Minister ließ mich ziemlich lange warten.
Dann erschien er. Mit Gullies.
Der Minister hörte der Begründung meiner Beschwerden mit sehr nervösem Mienenspiel zu, das sich milderte, als der Minister vernahm, daß ich das Abschiedsgesuch zurückzöge.
Sichtlich erleichtert, begann der Minister mit den Worten: Herr Professor, ich begrüße Sie. Dann setzte er auseinander, er sei ja im Begriff gewesen, die Disziplin der Studentengruppe wiederherzustellen, da habe ich seine Aktion durchkreuzt. Der Minister versicherte, mit der Errichtung der politischen Professur sei keine Kränkung mir gegenüber beabsichtigt gewesen. An mich habe man dabei überhaupt nicht gedacht. Ich solle nur ruhig mit einer öffentlichen Erklärung die Zurücknahme meines Rücktrittsgesuches begründen. Der Wortlaut der Erklärung wurde mit Gullies

vereinbart. Bei Einreichung meines Rücktrittsgesuches kannte ich die Maßnahmen des Herrn Ministers zur Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses zwischen der Studentengruppe und der Professorenschaft nicht in vollem Umfange. Die Besorgnisse, die mich damals erfüllt haben, darf ich als nicht begründet ansehen. In dem lebhaften Wunsch, meine Arbeit wie bisher in Verbundenheit mit der akademischen Jugend dem deutschen Volk und Staat widmen zu können, habe ich mein Gesuch zurückgezogen. Sup di vull und fret di dick un hol din mul von poletik. In diesen Tagen und Nächten bin ich herausgetreten aus mir; mächtig ist in mir geworden und stark das Reich. Die Entscheidungsqual einer solchen Situation ist so groß, daß wahrscheinlich nur derjenige sich ein Urteil über sie erlauben sollte, der in einer ähnlichen oder gleichen Lage sich einmal befunden hat.

Die Flocken tanzten durch die Zweige und häuften sich fein säuberlich auf den Lattenrosten zum Unterstand, sie fielen gegen die Scheiben, lagen auf den Gesimsen. Das Kanonenöfchen tat seine Pflicht. Der Hauptmann war aufgestanden; er wollte eigentlich eine Rede halten. Doch sagte er dann nur in seiner ruhigen, gesund-breiten Art, ein Abkömmling von Bauern aus dem Westfälischen: Kameraden. Er ist von uns gegangen. Das war unbestreitbar wahr, der Sanitäter brauchte keinen weiteren Zellstoff herzugeben, dessen wir nötig für die anderen Verwundeten bedurften. Erschüttert stehen wir an der Bahre dieses großen Geisteswissenschaftlers, dieses hervorragenden Führers seiner Werkgemeinschaft.

Die gezackte Baumlinie von Kiefern lag fern im Rieselvorhang des Schnees. Vor den Kiefern erhob sich eine Linde. Weiße Gartensessel, breite Lehnen. Durch die rundbogige Tür des Horsthauses trat der Kommodore. Sarocky pfiff Sarras, Sauzahn, rosa Kommandoscheiben, Standortmeldungen, Wahrscheinlichkeit, in Zöberitz, Rotlicht. Ja, bloß ein Schwarm. Die Umdrehungszahl fiel rapid. Sie lagen da in ihren Gartensesseln, manche merkwürdig entstellt. Es roch noch nach Kaffee. Die Bewegung war nur lokalgeschichtlich von Bedeutung. Ich hielt sie für im Kern noch echt. Es schneite. Er streckte die Beine gegen das Kaminfeuer aus.

Ja. Da bin ich, aber ganz ganz schnell, mein Lieber, in den Westen gegangen. Man muß schon mit der Zeit gehen. Sehn Se mal, wie das schneit. So'n Kaminfeuer, doch ganz gemütlich, nich wahr? In dem durch eine sehr ruhige und einfache Glaswand zum Garten geöffneten Wohnraum dieses Einfamilienhauses steht der Kamin wie eine Plastik. Gegenüber

den Horizontalen des Daches tritt die Schwellung, die der Kaminkörper erhielt, besonders deutlich ins Auge und erinnert an die Entasis dorischer Säulen.
Die feine Struktur des Riemchenmauerwerks und die Verwendung verschiedener Steine heben den Kamin erst recht als harmonisches Einzelwesen ins Bewußtsein. Stellen Se sich das doch mal bildlich vor: steht da plötzlich so'n Mann, der gestern im Café Dietz noch von Ihnen zwanzig Mark gepumpt hatte, indem er Sie in der widerlichsten Weise von der Seite anredete, vor Ihnen, hochgespült von seiner sogenannten nationalen Revolution. Der fordert Rechenschaft über Ihr plutokratisches Wirtschaftsgebaren! Geht einem doch der Hut hoch, nich? Denn mit Recht hatte das längst nischt mehr zu tun. Dann denken Sie rasch an Ihre Frau. Kinder, wenn Se welche haben. Folglich stülpen Se sich den Hut wieder ganz feste oben ruff, passen auf, daß er nicht hochgeht und zeigen dem Bruder die Bücher. Und übermorgen sehn Se sich wieder, ganz erstaunt, mit Parteiabzeichen am Rockaufschlag. Is ja jetz drüben auch nich viel anders. Geh nach Haus und betrachte die Deinen.
Tatkräftig und erfolgreich hat er als Leiter der Absatzwirtschaft durch seinen restlosen Einsatz dazu beigetragen, das Unternehmen durch die schweren Jahre der politischen Wirren zu steuern. Von dem heraufziehenden Unheil wider Willen für sich in Anspruch genommen, zeigte er in fester Haltung, wie eine Hochschulpersönlichkeit seines Ansehens die Integrität der wissenschaftlichen Institution, die er vertrat, zu retten wußte, ohne ihren Bestand zu gefährden. Der einzelne aber, so tragisch diese Einsicht auch immer sein mag, vermochte die Risse der Zeit nicht zu kleben.
Durch Jahre hindurch hat der Dahingegangene seiner Arbeit und den Institutionen, denen er selbstlos diente, die Treue gehalten. Stumm stehen wir an der Bahre dessen, dem wir ein treues Gedenken bewahren. Und hol din mul von poletik.
Als daher noch zu Anfang des Jahres die Georg-August-Universität dem so plötzlich Hingetretenen Komma die Würde des Ehrendoktors der Wirtschaftswissenschaften feierlich verlieh, hieß es in der Urkunde: diese Ehrung gilt dem führenden Unternehmer, der im Nachdenken und Handeln unermüdlich sich um den Wiederaufbau der Wirtschaft verdient gemacht und in betrieblicher Ordnung wie im volkswirtschaftlichen Rahmen eine beispiellose Vertiefung des sozialen Verantwortungsbewußtseins

der in Wirtschaft und Staat zu leitenden Aufgaben Berufenen herbeigeführt hat.
Es fehlt eigentlich nur Komma zur Abrundung des Persönlichkeitsbildes Komma ein Hinweis auf die Erfolge unternehmerischer Tätigkeit, Erfolge, die ja doch erst Komma zu einem entscheidenden Teil die Voraussetzungen für seine Geltung in Wirtschaft, Staat und Öffentlichkeit schufen. Schwerer Dienste tägliche Bewahrung. Goethe. Breite tragende Basis. Der wenngleich schlichte, so doch hochwertige Markenstoff ist klimaausgleichend, scheuerfest, strapazierfähig und bietet ein elegantes Warenbild.
Berufung, Bundesverband, Vereinigung, Wissenschaft, Museum, Handelskammer, Sachverständigenausschuß. Solche Naturanlagen, die immer ihre alte Form annehmen, verbürgen hohe Gebrauchstüchtigkeit. Stark verschmutzte Stellen flach auflegen, Schaumgummischwamm. Er entspricht dem Stil der internationalen Mode. In dem lebhaften Wunsch, meine Arbeit wie bisher dem deutschen Volk widmen zu können, bin ich auch Ihnen willkommen, weil ich zu schweigen gelernt habe.
Alle Mitarbeiter sahen in ihm den vorbildlichen Kaufmann, den menschlichen Berater aller Teamarbeit, die er in nunmehr jahrzehntelanger Arbeit eingeführt hat. Seine Arbeit war ihm Herzenssache. Vizepräses. Oder glauben Sie etwa, ich säße heute hier, nach dem, was wir durchgemacht haben? Na also. Mitgehen. Das ist es. Noch konnte der Sechzigjährige nicht an ein geruhsames Dasein denken; er mußte vielmehr damit rechnen, daß ihm noch weitere Aufgaben der höchsten Verantwortlichkeitsstufe übertragen würden, doch plötzlich ward er aus unserer Mitte gerissen.
Er hat versucht, in den damaligen Wirren, das Ansehen der Wissenschaft und der Hochschulerziehung aufrechtzuhalten, indem er auf seinem Platz blieb; streng aber belebt atmet diese schöne Gartenmauer aus Bruchgestein in der Mittagsglut. Die Einfriedungsmauer wächst gleichsam aus der Landschaft des hügeligen Flußtales. Ein bezauberndes Fleckchen Erde hat der Verstorbene hier entdeckt und umfriedet. Die unbearbeiteten Steine türmen sich zur Mauer auf, die mit Selbstklimmern (Efeu) und mit den geköpften Bäumen zusammen einen rustikalen Effekt ergeben. Die Bewegung blieb Lokalgeschichte. Dies war sein Heim, wo die vier Lieblingspudel alles durften, weil der Hausherr es nicht übers Herz brachte, es ihnen zu verbieten. Daß ein einzelner gegen die Welle nichts vermochte,

sah ein Blinder. Idee hochhalten. Auf dem Platz bleiben. Uns ist willkommen jedermann, der über andre schweigen kann. Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten. Aufsichtsrat, Geschäftsführung der X-Werke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, der Senat der Universität Y, in Ehrfurcht vor dem Toten.

Montage zu: Léon Poliakov, Josef Wulf, Das dritte Reich und seine Denker, Berlin 1959, 89 ff.

Fahrlässige Werbung

Der Anzeigenteil der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung*

1

Die Wochenschrift *Deutsche National-Zeitung und Soldaten-Zeitung*, früher *Soldaten-Zeitung und National-Zeitung, Unabhängiges Blatt für Ehre, Recht und Freiheit, europäische Sicherheit und Kameradschaft*, IVW-geprüfte Druckauflage im III. Quartal 1964 72 009 Exemplare, erscheint im 16. Jahrgang in München. Ihre Geschichte und politische Tendenz sind bekannt, noch ist Empörung darüber billig zu haben auch in der Bundesrepublik; hier soll von etwas anderem die Rede sein, und zwar vom Anzeigenteil der Jahrgänge 12–15, Nr. 1/1962 – Nr. 39/1965. Die Fragestellung ist einfach: wer hat dort in diesem Zeitraum welche Anzeigen aufgegeben, wer bezahlte mit einer Anzeige zugleich einen wenn auch noch so kleinen Teil der Auflage. Es wird also nach Geld gefragt und dessen Herkunft, in diesem Fall nach Geld, das eine Wochenschrift mit unverkennbar faschistischem und antisemitischen Charakter stützt.

2

Die Kleinanzeigen, die der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* aufgegeben werden, sind in der Regel auf der vorletzten Seite einer jeden Ausgabe zusammengefaßt. Unter den privaten Anzeigen erscheinen: Heiratswünsche, zum Beispiel:
»Offizier passenden Alters gesucht für meine Cousine, stud. phil., 25 Jahre, 1.72 m, nordischer Typ, adlig, tüchtig im Haushalt. Ihr Vater starb im Generalslager, daher Verbindung auf diesem Wege erwünscht«,
Mitgliederwerbungen, zum Beispiel:
»Hier ruft Sie der Goden-Orden! Wir sind eine religiöse Gemeinschaft auf deutscher Grundlage. Wir wollen mithelfen, das deutsche Volk vor dem

Untergang zu bewahren. Goden können es bis zum Gralsrittertum bringen. Verlangen Sie bitte die *Kosmische Wahrheit* monatl. unentgeltlich. Goden, 7953 Schussenried/Wttbg.«,
Stellengesuche, Suchfragen nach Soldaten der ehemaligen Wehrmacht, Angebote von Orden, Ehrenzeichen und Waffen; in fast jeder Nummer werben auch Pensionen und Gasthöfe in Südtirol um Gäste. Beherrscht wird der Kleinanzeigenteil von der Werbung für Industrie- und andere Erzeugnisse; alle Kleinanzeigen zusammen füllen gewöhnlich nicht mehr als eine halbe Seite.
Größere Anzeigen sind in den redaktionellen Teil eingefügt.

3

Alle namhaften Firmen und Vereine mit Sitz oder Niederlassung in der Bundesrepublik, die in der Zeit von Januar 1962 bis September 1965 durch eine Anzeige in der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* auf sich aufmerksam machten, führt die folgende Zusammenstellung auf. Sie gibt weiter die Häufigkeit der Anzeigen und bei größeren Anzeigen den ungefähren Umfang an; Anzeigen ohne Umfang-Angabe sind kleinere oder Klein-Anzeigen. Den werbenden Firmen und Vereinen steht gegenüber eine Auswahl von Schlagzeilen und Artikel-Überschriften, die im gleichen Zeitraum wie jeweils die Anzeigen in der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* erschienen.

Adlerette-Koffernähmaschine Kochs Adlernähmaschinenwerke AG (Anzeiger: Gietl, München) Nr. 38/1963 – Nr. 29/1964 9 mal	Soll Deutschland noch 500 Jahre sühnen? Es reißt nicht ab, Morde durch US-Soldaten
Asbach-Uralt Asbach & Co, Weinbrennerei Nr. 2/1962 – Nr. 11/1965 30 mal Jeweils 1/8 Seite	Deutschlands Kriegsschuld – eine Fälschung, Professor Hoggan rechnet ab
Athenäum-Verlag Bernard & Graefe, Verlag für Wehrwesen Nr. 47/1962 1 mal 1/8 Seite	Der Ruf der Waffen-SS, Endlich Schluß mit der Diffamierung
Braun Sixtant, Elektro-Rasierer Braun AG (Anzeiger: Jauch & Spalding, Biberach/Riss) Nr. 40/1963 – Nr. 18/1965 55 mal	Sühnen bis ins fünfte Glied? Von den Nürnberger Prozessen bis zum Auschwitz-Prozeß
Constructa deluxe 100, Waschmaschine Constructa-Werke GmbH (Anzeiger: R. Will, Koblenz) Nr. 7/1964 – Nr. 15/1964 9 mal	ALARM! Moskaus Sabotagearmee im Angriff Das Münchener Abkommen gilt
Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. Nr. 47/1962 – Nr. 48/1963 2 mal Jeweils 1/2 Seite	Das Schuldgeständnis Albert Einsteins, Ja, ich habe auf den Knopf gedrückt Vor 20 Jahren, Paukenschlag Karibik, Deutsche U-Boote vor Südamerika
Econ-Verlag Nr. 48/1962 1 mal 1/8 Seite	Deutsche Ostgebiete seit 17 Jahren, In Ostpreußen heulen die Wölfe

Ford Taunus 12 M Ford-Werke-AG (Anzeiger: Auto-Rüb, München-Laim) Nr. 11/1964 – Nr. 14/1964 2 mal	Die Wahrheit über die Judenmorde, Wie lange noch soll das deutsche Volk für Auschwitz büßen?
Hapag-Lloyd Reisebüro München 2 Nr. 4/1964 – Nr. 30/1965 14 mal	Westliche Aufweichung für östlichen Despotismus, Freiwillige und unfreiwillige Helfer in Westdeutschland
Iro-Globen Iro-Verlag Nr.45/1963 1 mal	Meineids-Komplott in Kriegsverbrecher-Prozessen? Rollt eine Meineids-Lawine über deutsche Gerichte?
Nordseeheilbad Juist, Kurverwaltung Nr. 16/1964 – Nr. 10/1965 5 mal	Die Alleinschuld-These ist tot Barry Goldwater der Beliebteste
Kaba, der Plantagentrank Hag AG Nr. 23/1963 1 mal	Chaos in den Oder-Neiße-Gebieten, »Das Jahr 1963 wird wirklich schlimm«
Kaisers Kaffee Kaiser's Kaffee-Geschäft AG Nr. 23/1963 1 mal	Wir fordern Wiedergutmachung von Israel, NZ-Interview mit den deutschen Raketenforschern Professor Pilz und Professor Kleinwächter
Instamatic-Fotoapparat Kodak AG Nr. 23/1963 1 mal 1/2 Seite	Achtung! Breslau! Morgen kommen die Deutschen
W. Kohlhammer Verlag Nr. 13/1962 – Nr. 22/1965 3 mal	Wer erpreßt Bonn – Israel oder Ägypten? Auschwitz-Häftling B 11692: So schüren wir den Haß

Kristall, Die außergewöhnliche Illustrierte Verlag Axel Springer u. Sohn Nr. 7/1962 – Nr. 5/1965 8 mal Jeweils 1/4–1/2 Seite	Deutschland – keine Kolonie Israels Gott ist mit Südtirol
Lamy 27, Füllfederhalter C. Josef Lamy GmbH Nr. 3/1962 – Nr. 26/1964 21 mal Jeweils 1/4 Seite	Vatikan verrät das deutsche Danzig »Woche der Brüderlichkeit« – Antideutsche Stimmungsmache
Leonberger Bausparkasse AG Nr. 31/1963 1 mal	Antichristliche Kampagne in Israel? Warnruf der katholischen Kirchenzeitung des Bistums Essen
Limes Verlag Nr. 41/1963 1 mal	Deutschland braucht eine Generalamnestie, Die ungesühnten Kriegsverbrechen der Alliierten
Olympia-Reiseschreibmaschine Olympia-Werke AG Nr. 26/1964 – Nr. 45/1964 3 mal Jeweils 1/8–1/4 Seite	MORD, Mittel der Politik Israels?
Philishave Elektrorasierer Deutsche Philips GmbH (Anzeiger: Jauch & Spalding, Biberach/Riss) Nr. 46/1964 – Nr. 8/1965 7 mal	Erklärt Weltjudentum Bonn Boykott? Verzichtpropaganda ist Landesverrat
Punktal Rasierklingen E. A. Siepen KG, Solingen Nr. 1/1962 – Nr. 39/1965 105 mal	Bonns Sühne ekelt die Welt Der tschechische Blutrausch im Prager Stadion 1945
Großversandhaus Quelle Versandhaus Quelle, Fürth Nr. 9/1963 – Nr. 11/1963 2 mal	Interview mit der OAS, Wenn die OAS in Frankreich an die Macht kommt

Remington deluxe, Elektrorasierer Remington Rand GmbH (Anzeiger: Jauch & Spalding, Biberach/Riss) Nr. 51/1963 – Nr. 21/1965 63 mal	Erpreßt in alle Ewigkeit, Kapitulation vor dem Weltjudentum Jalta – Ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit
Revue, Illustrierte Verlag Kindler u. Schiermeyer AG Nr. 22/1962 1 mal 1/4 Seite	Das lockere unersättliche Gretchen, So wurden die Rotarmisten zur Vergewaltigung aufgehetzt
Bad im Schrank mit Siemens-Ausrüstung Siemens Electrogeräte AG (Anzeiger: Jauch & Spalding, Biberach/Riss) Nr. 43/1964 – Nr. 39/1965 10 mal	Israels Triumph – Deutschlands Niederlage
Sinalco Fruchtsaftgetränke Sinalco AG Nr. 32/1962 – Nr. 24/1963 2 mal Jeweils 1/8 Seite	Generalamnestie für Kriegsverbrechen, CSU-Kreisverband München fordert Zentralstelle für Kriegsverbrechen an Deutschen
Smart King Size, Filterzigarette Austria GmbH Nr. 51/1963 1 mal	Schluß mit den Kriegsverbrecher-Prozessen! Weihnachten – Fest der Rache? Südtirol leidet für Deutschland
Echt Stonsdorfer 1810 W. Koerner & Co Nr. 20/1963 – Nr. 20/1964 8 mal	Der Gipfel nationaler Selbstbeschmutzung, Literarische Studentenkloake aus Marburg stinkt zum Himmel
Stricker-Fahrräder E. u. P. Stricker Nr. 4/1964 – Nr. 34/1965 56 mal	Die Wahrheit über Hitler, Zwischen Genialität und Wahnsinn
Togal-Liniment Togal-Werke Gerh. F. Schmidt AG Nr. 11/1963 – Nr. 2/1964 9 mal	Angeleuchtete »Weltliteratur«, Zu den Methoden der Systempresse

United Arab Airlines Nr. 50/1963 – Nr. 24/1965 25 mal Jeweils 1/4 Seite	In Israels Schuldknechtschaft? In Israel werden die Drähte gegen Deutschlands Verjährung gezogen
VAR-Informationsbüro für Fremdenverkehr Frankfurt/Main Nr. 16/1964 – Nr. 45/1964 3 mal Jeweils 1/4–1/8 Seite	Araber oder Israeli – Wer sind Deutschlands Freunde?
VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland Nr. 9/1965 1 mal	Verlängerung der Verjährung – Tiefschlag gegen Deutschland Alliierte Massenmörder aller Länder vereinigt euch – zur immerwährenden Rache gegenüber den deutschen Massenmördern!
Wüstenrot-Bausparkasse GdF Wüstenrot GmbH Nr. 39/1963 – Nr. 24/1964 3 mal	Goldwaters Triumph, San Franzisko – Wendepunkt der Weltgeschichte

4

Als Stützungsanzeigen erkennbar sind die Anzeigen der Firmen

Braun AG (Anzeiger: Jauch & Spalding)
C. Josef Lamy GmbH
Remington Rand GmbH (Anzeiger: Jauch & Spalding)
E. u. P. Stricker
United Arab Airlines.

Elektrische Rasierapparate, Füllfederhalter und Fahrräder sind langlebige Konsumgüter; es ist nicht anzunehmen, daß gerade die Leser der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* sich öfters als andere Bundesbürger einen elektrischen Rasierapparat, einen Füllfederhalter, ein Fahrrad kaufen und daß deshalb intensiver um sie geworben werden muß. Auch eine Reise mit der United Arab Airlines macht einer nicht alle Tage. Der Widerspruch zwischen Werbeaufwand und möglichem Nutzen ist besonders auffällig in diesem Fall: während der Nahost-Krise Anfang 1965 häuften sich die Anzeigen der United Arab Airlines, von Nr. 9/1965 an erschienen sie regelmäßig in jeder zweiten Ausgabe.

Gemessen an der Häufigkeit oder am Umfang haben die Anzeigen der Firmen

Asbach & Co, Weinbrennerei
Punktalwerk, E. A. Siepen KG
Verlag Axel Springer u. Sohn (Kristall)

ebenfalls den Charakter von Stützungsanzeigen. Allerdings sind Weinbrand, Rasierklingen und Illustrierte Konsumgüter des täglichen Bedarfs.

5

Im Beobachtungszeitraum gelten die Anzeigen-Preisliste Nr. 9 und seit dem 10. 12. 1962 die Anzeigen-Preisliste Nr. 10 der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung*. Danach betragen der Seitenpreis (brutto) DM 3045.–, der Grundpreis (mm-Preis) DM 1.–, der Textpreis (mm-Preis) DM 2.50; Preisnachlässe werden gewährt bis zu 15 Prozent bei 25facher Wiederholung einer Anzeige (Wiederholungsrabatt) und bis zu 20 Prozent bei einem Anzeigenumfang von 12 000 mm (Mengenrabatt). Aufgrund dieser Angaben wurden die folgenden Summen überschlägig berechnet und eher zu niedrig als zu hoch angesetzt, denn vermutlich werden vor allem den Firmen, die Stützungsanzeigen aufgeben, noch einmal besondere Nachlässe eingeräumt.

United Arab Airlines	Nr. 50/1963 –	Nr. 24/1965	etwa DM	18 000.–
C. Josef Lamy GmbH	3/1962 –	26/1964		15 000.–
Verlag Axel Springer u. Sohn	7/1962 –	5/1965		11 000.–
Asbach & Co, Weinbrennerei	2/1962 –	11/1965		10 000.–
Braun AG (Anzeiger: Jauch & Spalding)	40/1963 –	18/1965		
Punktalwerk E. A. Siepen KG	1/1962 –	39/1965	je DM	8 000.–
Remington Rand GmbH (Anzeiger: Jauch & Spalding)	51/1963 –	21/1965	bis DM	10 000.–
E. u. P. Stricker	4/1964 –	34/1965		
Droemersche Verlagsanstalt	47/1962 –	48/1963	etwa DM	3 000.–

Der Werbeaufwand aller anderen namhaften Firmen und Vereine, die im Beobachtungszeitraum inserierten, blieb unter DM 3000.–

Nicht berücksichtigt wurden bei dieser Untersuchung kleinere Versandhäuser, die sich seit Jahren in fast jeder Ausgabe anzeigen. Dazu zählen unter anderen

Rudolf Blahut, Bettfedern, Furth im Wald
Elektro-Nöthel, Göttingen
Jauch & Spalding, Biberach/Riss (mit dem Teil seiner Anzeigen, der keine namhaften Firmen anführt).

Vermutlich sind in diesen Kreisen die wichtigsten Geldgeber der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* zu suchen.

6

Die Firmen Braun AG, Deutsche Philips GmbH, Remington Rand GmbH und Siemens Electrogeräte AG wurden im Beobachtungszeitraum von Jauch & Spalding, Biberach/Riss, angezeigt, Kochs Adlernähmaschinen AG von Gietl, München, Constructa-Werke GmbH von Will, Koblenz, Ford-Werke AG von Autohaus Rüb, München. Blickfang sind die Erzeugnisse der angezeigten Firmen (Braun AG etc.); die anzeigende Firma (Jauch & Spalding etc.) erscheint klein darunter.

Mit welchem Teil ihres Werbe-Etats die angezeigten Firmen an Inseraten dieser Art beteiligt sind, war nicht aufzuklären. Für diese wie für alle anderen Anzeigen, die in der *Deutschen National-Zeitung und Soldaten-Zeitung* erscheinen, gilt jedoch eine Überlegung, die jedem Anzeigen-Redakteur geläufig ist: je mehr Anzeigen von namhaften, jedermann bekannten Firmen eine Zeitung oder Zeitschrift vorweisen kann, umso größer wird ihre Vertrauenswürdigkeit in den Augen des Lesers. Jede dieser Anzeigen bestätigt ihm das Prestige seines Blattes. Eine Wochenschrift, der es zwar nicht an Geldgebern, wohl aber an öffentlichem Ansehen fehlt, ist dankbar für jede Anzeige der beschriebenen Art, dankbar über die Kasse hinaus.

Zusammenstellung: Klaus Roehler und Nicolas Born

Karl Markus Michel
Die sprachlose Intelligenz II

Muster ohne Wert: Westdeutschland 1965[1]

I

Was eine Gesellschaft und ein Jahrhundert werden,
weiß die Literatur voraus – oder niemand weiß es.
Heinrich Mann

Am 18. Oktober 1908, im ersten Heft der zehnten Serie seiner *Cahiers*, verkündete Charles Péguy seinen Getreuen: »Seit einem Jahr habe ich mich einzig und allein der Vorbereitung gewidmet, und während der ganzen nächsten zwei Jahre . . . werden wir uns vollständig der Ausarbeitung, der vollkommenen Vollendung des, ich sage nicht nur größten Unternehmens widmen, das wir je versucht haben, ich sage, wir werden uns dem ersten großen Unternehmen widmen, das wir je erdacht, für das wir je den Plan gefaßt haben seit dem Beginn unseres Daseins . . .« Dieses einzigartige Projekt, das zur Feier des zehnjährigen Bestehens der *Cahiers* ersonnen war und auf nichts Geringeres zielte als auf eine Luxusausgabe des *Polyeucte* – der reine Text, ohne die »Barbarei« von Zusätzen und Kommentaren, aber dargeboten mit der höchsten typographischen Kunst, in Folio *grand-jésus* und auf zehn Sorten Papier, nach denen sich der Preis richten sollte, 35 bis 5000 Francs[2] – dieses opus maximum, das damals nicht zustande kam, steht noch heute zur Subskription. Schriftsteller, Schriftsetzer, Schriftdeuter arbeiten daran, jeweils von neuem, mit anderen Texten, Typen, Papieren, und erheischen den Einsatz des Lesers zur Vollendung des Werks. »der spielraum dieses papiers ist während der lesekonzentration das ›ganze‹, die welt, ohne andere konkurrenz als die erinnerung im leser . . . wichtig ist natürlich das format des spielraums und der lichtwert der druckbilder, also die stärke und größe der schrift, nicht

nur um die bedeutung eines wortes von den benachbarten zu unterscheiden, sondern weil sich auf diese weise lesewerte über den bloßen wortsinn hinaus verkörpern.« Die Welt, die Franz Mon hier beschwört, hat ihren Gott in der Letter; Buchstaben, Silben Partikeln fügen sich zu Rastern und Gegenrastern, zu seriellen und informellen Mustern, Text genannt. »›text‹ stellt sich her aus der bewegung zwischen dem riesigen hof eines alles gegenwärtig habenden gedächtnisses . . . und der winzigen semantischen partikel, die fast nichts mitzuteilen hat . . . die erinnerung an geschehenes enthält die erwartung von geschehen. der text ist ein versuch, der erwartung recht zu geben, ohne die erinnerung zu vermehren.« [3] Wo aber Erinnerung nicht vermehrt wird, ist Erwartung unerfüllt geblieben. Dieses Programm zielt auf die Aktualisierung des Immergleichen, wie sie, den Artikulationen und Kalligrammen der literarischen Avantgarde stets hart auf dem Fuß, die Werbebranche betreibt. Die Erwartung gilt der Ware, die da kommen soll, gilt dem Text, der immer schon war.

Auch Péguy wollte seinen, vielmehr gerade nicht seinen, sondern den Corneilleschen Text »zur Erinnerung« edieren: sich herstellen lassen durch einen bibliophilen Akt. Erinnerung meinte hier, anders als fünfzig Jahre später, noch ein Memento – einen Versuch zu retten, was gewesen, da zu gestalten, was kommt, nicht mehr möglich schien. Die Ankündigung dieser Rettung fiel zusammen mit Péguys Bekehrung zum Katholizismus; es folgte die wortreiche Kapitulation des Schriftstellers vor der modernen Welt: »Wir sind Besiegte. Die Welt ist gegen uns. . . Unsere Niederlage ist die schlimmste von allen, eine ruhmlose Niederlage, und man wird uns noch nicht einmal verachten: man wird uns ignorieren: im besten Fall sind wir vielleicht komisch. . . Der Bankrott der Affäre Dreyfus durch den Betrug der Politiker. . . stand an der Wiege unseres öffentlichen Lebens, unseres ganzen Lebens . . . In sich selbst und in seinem Land . . . kann der Besiegte nicht dieselbe Sprache sprechen wie das Siegervolk. . .« [4] Die Sprache der Besiegten blieb seitdem, wie sehr sie sich auch ihrer Fortschrittlichkeit rühmte und diese am Abstand zur normalen, zur Siegersprache maß, ein Medium der Klage, abgewandt dem Tage, hingegeben einer immer uferloser werdenden Erinnerung, die es zu fixieren, nicht zu vermehren, im Bewußtsein zu bewahren, nicht für Aktionen auszubeuten strebt. Zu bewahren jedoch in einem stets neuen, allem Bestehenden gegenüber idiosynkratischen Akt, der konservierende Anstrengung als individuelle Revolte betreibt. Die literarische Avantgarde will nicht wirken, sie ver-

steht sich als nicht-kommunikativ, als Aufkündigung von Anschaulichkeit, Bedeutung, Einverständnis. »Wer kulturkonservativen Geistes vom Kunstwerk verlangt, daß es etwas sage, alliiert sich wider das zweckferne, hermetische Kunstwerk mit der politischen Gegenposition. Lobredner von Bindungen werden eher Sartres *Huis clos* tief finden, als mit Geduld einen Text sich anhören, in dem die Sprache an der Bedeutung rüttelt und durch ihre Sinnferne vorweg gegen die positive Unterstellung von Sinn rebelliert . . .« [5]

Adornos These formuliert in der Polemik gegen den Kunstkonsum die Problematik der modernen Kunst, die den Konsum schmäht, ohne ihrer Esoterik froh zu werden. Sie erheischt Kommunikation gerade für deren Zersetzung; sie gibt sich politisch durch Distanz zur Politik, zu Zwecken überhaupt; sie klammert sich an hermetische Werkimmanenz, deren Begriff von der großen Kunst der Vergangenheit, die ihn nicht kannte, abgezogen wird, untergräbt aber die Tradition, der sie sich verpflichtet weiß, kraft ihrer Absage an Bedeutung, Sinn, Wirkung, die korrumpiert und beschädigt wurden durch denselben Prozeß, der sie, die Kunst, auf Esoterik verwiesen hat. Die Paradoxie ihrer heutigen Situation ist ihr Inhalt. Aber die Interpretationen derer, die sie machen und betreuen, mühen sich trotzig, ihr dennoch eine Bedeutung, ein Ziel zu geben: was hermetisch-sinnfern auftritt, gegen Verständlichkeit sich sperrt, soll gleichwohl utopischer Entwurf, gesellschaftlicher Eingriff, Ausdruck politischen Unbehagens sein. »Literatur«, lehrt Hans G. Helms, »muß Kritik üben, will sie der Wahrheit nicht gänzlich entsagen. Das meint jedoch nicht, auf der Sprache äußerliche Dinge zu schielen. Die gesellschaftlichen Mißstände durch die Worte anzuprangern, die sie benennen, kann nur in marktkonforme Nörgelei ausarten. . . Wahre Literatur will aber gerade dies Einverständnis sabotieren und durch Kritik jenen utopischen Zustand heraufbeschwören, von dem die um ihre Leichtverständlichkeit gebrachte Sprache zu künden weiß.« [6] Und Helmut Heißenbüttel, einen seiner Texte deutend: »In *Cinemascope* ist die Thematik mehr auf ein politisch-polemisch-weltanschauliches Vokabular gerichtet, nicht um es seiner Schlagworthaftigkeit zu überführen, sondern um noch aus den abgegriffenen Vokabeln der Tagesparolen, indem man sie in eine Art immer wieder gebrochene, bezugsundeutliche syntaktische Form versetzt, Ausdruck zu gewinnen für die Verzweiflung dessen, der innerhalb des Leerlaufs die Sorge um das Allgemeinwohl nicht aufgeben will.« [7]

Auskünfte solcher Art legen die Diagnose »Wohlstandsliteratur«[8] nahe: hier wird keinem ein Haar gekrümmt; es wird nicht einmal »angeprangert« und »überführt«, sondern abseits der Mißstände Kritik geübt, inmitten der Schlagworte Ausdruck gewonnen – für wen, wozu? Um der Sprache willen, lautet die Antwort. (»Es geht um die Sprache«: so rechtfertigten auch die Mitglieder des Berliner Wahlkontors ihre Formulierungshilfe für die SPD.) Sprache gilt als ein Letztes. Und wenn sich, gegen Sprachkritik sichtlich gefeit, eine »Sorge um das Allgemeinwohl« regt, so zielt sie doch wieder auf Sprache, denn Sprache, in der das Allgemeine sich verkörpern soll, ist »verbraucht und vernutzt, ein unentbehrliches, aber herrenloses, beliebig verwendbares Mittel der Verständigung, so gleichgültig wie ein öffentliches Verkehrsmittel«, wie Heidegger sagte.[9] Helms geht weiter: Sprache »bedeutet nichts mehr«, wurde »den Menschen abgenommen«, deshalb muß man »die Kritik in die Sprache selber tragen, die verdinglichte destruieren«: Literatur soll die gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht aufheben, sondern »übers Ziel hinaustreiben, ins atomisierte Sprachpartikelchen, um zugleich die Unteilbarkeit des Wortes zu behaupten«. Diese Lektion ist neuplatonischen Geistes. Sie setzt Literatur als Mittler ein zwischen der Idee des Heils: der absoluten Sprache, und der abgefallenen Materie: der verderbten Sprache, die bloßer Schein ist. Kunst soll erlösen. Schon im 19. Jahrhundert mündete die bürgerliche Kunsttheorie in eine Heilslehre ein. Der alte Vorwurf, daß Dichtung nur Erfindung sei, wurde umgekehrt: Natur ist lügenhaft, Kunst ist wahrhaftig. Seit ihre Wahrhaftigkeit sich nicht mehr als bruchlose Harmonie von Stoff und Form offenbaren kann, soll Form allein sie verbürgen; sie ist das Messer, das heilend eingreift in die kranke Materie, die kranke Sprache. »Das heißt«, bei Hans G. Helms, »die Kritik in die Sprache selber tragen, damit sie in der Komposition bedeutend werden kann.«[10]

Gegenüber anderen Bemühungen, das Bedrohte zu retten, kann dieser Ratschlag auf eine Konsequenz pochen, die von der Eigengesetzlichkeit der modernen Literatur selbst vorgezeichnet scheint. Voraussetzung dafür ist allerdings das Insistieren auf bestimmten Werken als den verbindlichen Wegmarken dieses Prozesses. Die Behauptung seiner Immanenz mag gute Gründe für sich haben, aber Gründe, die auf einer Vorentscheidung fußen und nur wieder in den hermeneutischen Zirkel einmünden, der die Literatur ihrer Philosophie unterwirft. Er dreht sich, was die literarische Avantgarde in Westdeutschland betrifft, unentwegt um *Finnegans Wake*, streift

Dadaismus, serielle Musik, informelle Malerei, beruft sich ad libitum auf Beckett, Pound, Kafka (lieber noch auf Robert Walser), und baut unversehens Mauern zwischen Sprache qua Material der Literatur und Sprache qua gesellschaftlichem Verkehrsmittel, weil die eine zwar erlöst wird, die andere aber verderbt bleibt. Vom Sprachlabor führt kein Weg zurück.
Eben diese Mauern niederzureißen, war Literatur zu Anfang des Jahrhunderts ausgezogen. Der Horizont der Lyrik, sagte Arno Holz 1899, ist um 75 Prozent enger als der der Wirklichkeit. »Die alte Form nagelte die Welt an einer bestimmten Stelle mit Brettern zu, die neue reißt den Zaun nieder und zeigt, daß die Welt auch noch hinter diese Bretter reicht.« [11] Die Bretter sind gefallen, die Welt ist literaturfähig geworden, nicht nur die von Arno Holz gemeinte; aber schon bei ihm ward offenbar, daß die derart revolutionierte und revolutionäre Kunst über die Welt so wenig vermochte wie die eingezäunte und befriedete; und schon bei ihm begann ein neuer Rückzug der bald keiner Norm mehr hörigen, selbst von den Konventionen der Semantik befreiten Literatur: *der Rückzug in die Sprache.* Er ist nicht beschränkt auf die Experimentellen und ist kein kontinuierlicher Prozeß; er vollzieht sich in Schüben, wird von Fall zu Fall widerrufen durch politisches Engagement oder Kahlschlagparolen, um sich doch wieder durchzusetzen, in diese oder jene Richtung. Es gibt verschiedene, oft verfeindete Rückzugslager, die ihre je eigenen Sprachkonventionen und Verbote entwickeln, ihren eigenen Gral. Die sich um Bergengruen, Benn oder Bense scharen, um Heidegger, Holthusen oder Heißenbüttel, mögen in jeder Beziehung differieren, nur nicht darin, daß sie Sprache als *ihre* Wirklichkeit nehmen, als wirklich also auch das, was *sie* mit ihr treiben. Sie bleiben damit jener Tradition treu, der das Engagement an die Sprache als Grund und Ziel autonomer Literatur gilt, und verraten sie zugleich, sofern sie das, was in der Sprache, *ihrer* Sprache geschieht, als Wirklichkeit schlechthin nehmen, außerhalb derer nichts Wesentliches zu finden sei, allenfalls Stoff.
Der Satz, »daß der sozialistische Realismus oder Sartres Engagement kaum vereinbar wären mit der ernsthaften Ausübung der Literatur«, müsse jedermann einleuchten, sagt Robbe-Grillet [12]. Und Holthusen stimmt ein: »In der Ursprünglichkeit seines Freiseins ist der Künstler frei gegenüber allem, was für ihn zum Gegenstand werden kann. Die bei der jungen Generation unserer Tage so beliebte Inanspruchnahme der künstlerischen Freiheit für die Interessen des gesellschaftlich-politischen Bewußtseins

wäre demnach nichts anderes als eine Auslieferung dieser Freiheit«, nämlich an den jeweiligen Gegenstand; Kunst hörte auf souverän zu sein, selig in sich selbst.[13] »Denn«, fährt Robbe-Grillet fort, »sobald die Sorge auftaucht, etwas bedeuten zu wollen (etwas außerhalb der Kunst Liegendes), beginnt die Literatur zurückzuweichen und zu verschwinden ... Das Engagement ist für den Schriftsteller nicht politischer Natur, sondern das volle Bewußtsein der aktuellen Probleme seiner eigenen Sprache, die Überzeugung ihrer außerordentlichen Wichtigkeit und der Wille, sie von innen zu lösen. Das ist für ihn die einzige Chance, Künstler zu bleiben und gewiß auch auf dem Wege einer dunklen und fernen Konsequenz eines Tages vielleicht für etwas nützlich zu sein – vielleicht sogar für die Revolution.« Diese ferne, wahrhaft dunkle Konsequenz, die darauf baut, daß die Probleme der Sprache die der Menschheit antizipieren, schließt jedoch nicht aus, daß die Kunst »gegenüber der politischen Aktion ... immer wie im Rückstand, nutzlos und sogar eindeutig reaktionär erscheinen wird«[14] und daß ihre Freiheit, wie Holthusen ergänzt, mit der Idee der politischen Freiheit nichts zu tun hat. Die Schriftsteller wissen nämlich, laut Tankred Dorst, »daß sie die Welt nicht bessern, ja, sie bauen nicht einmal auf die Sicherheit der Wahl zwischen Gut und Böse, Freiheit und Unfreiheit« – sie bauen diese »symbolische Redeweise« vielmehr ab, laut Heißenbüttel, und setzen an ihre Stelle eine »neue Wörtlichkeit«, einen »Nominalismus, der die Wörter für Sachen nimmt und in der Konstruktion seiner Wortgebilde eine neue Realität entwirft, nicht stellvertretend figurativ, sondern *wie eine zweite Realität* ... Literatur in diesem äußersten Sinne ist heute, in einer Weise, in der das seit langem nicht mehr möglich war, utopisch von Grund auf.«[15]

Die Utopie des äußersten Sinnes, die Revolution der fernsten Konsequenz beherrschen heute nicht nur die literarische Praxis, sie prägen auch das literarische Leben der Bundesrepublik. Der Rückzug in die Sprache war vorgebildet durch den Rückzug in tausendjährige Innerlichkeit. Die zweite Emigration, die der fünfziger Jahre, vollzog sich dank dem Anschluß an die literarische Entwicklung außerhalb Deutschlands als ein Ausbruch aus der Provinzialität: man sprach die »Weltsprache der modernen Dichtung« bald flüssiger als die übrige (westliche) Welt und verwechselte das bescheidene Maß an Reputation und Marktgängigkeit, das man genoß, mit öffentlichem Einfluß im eigenen Land. Das Land wiederum war froh, im Rahmen der fortschreitenden Arbeits- und Gewissensteilung einer peini-

genden Sorge enthoben zu sein, der um seine Vergangenheit. Die jüngeren Literaten und Kritiker nahmen sich ihrer an und nahmen sie mit aus den mageren Nachkriegsjahren in die sieben fetten, es war bald der einzige Inhalt ihres weiterhin aufrechterhaltenen Anspruchs, »Gewissen der Nation« zu sein – ein Teil-Gewissen nur, auf Erinnerung und Klage eingestellt, so daß sich ihm verbarg, was unterdessen vor sich ging, auch daß es selbst zurückblieb hinter diesen Prozessen und seiner Nation, die auf ihre Weise bewältigte und jede andere Weise mit Literatur gleichsetzte, bald nur mit Cliquen-Literatur: schlechtes Gewissen niemandes, schlechtes Gewissen als Selbstzweck. Das gerade war die Voraussetzung dafür, daß jener lähmende, jeder literarischen Gestaltung trotzende Erinnerungskomplex vereinbar wurde mit dem manieristisch-verschlüsselten, alles Gegenständliche in Metaphern auflösenden Akt utopischen Eingedenkens, den die Sprache der modernen Literatur zelebrierte: »Schwarze Milch der Frühe wir trinken sie abends / wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts / wir trinken und trinken / wir schaufeln das Grab in den Lüften da liegt man nicht eng . . .« [16]

Das Problem der westdeutschen Literatur in den goldenen Fünfzigern, ihren Metapherjahren, wird von außen her beleuchtet durch die verwunderte Frage der Nachbarn, warum es hierzulande keine zornigen jungen Männer gebe: dieses Erbe und kein Zorn? Eben, dieses Erbe. Zorn wäre Ausdruck eines Autoritätskonfliktes. Wenn die Söhne sich auflehnen, sind die Väter gemeint, die Welt, die sie repräsentieren, also eine zumindest äußerlich noch intakte Welt. Nach 1945 aber fanden die jungen Männer in Deutschland nur Trümmer vor. Was die Väter geschaffen hatten, war so ungeheuerlich, daß es jeder Anprangerung spottete. Und die Väter selbst waren keineswegs große Verbrecher, gegen die man sich hätte empören mögen, sondern erbärmliche Verführte, feige Mitmacher, willige Opfer eines Systems von Irrsinn und Barbarei, das jetzt zusammengebrochen war, aber die Blicke und Federn der Söhne gefesselt hielt, so, als sei dieser Irrsinn, diese Barbarei der Inbegriff des faschistischen Staates und nicht nur sein Phänotyp, vielleicht nur ein literarischer Topos. Daß seine ökonomischen Grundlagen kaum erschüttert waren, sich schnell wieder verfestigten und die ihnen gemäße Gesellschaft formierten, die »formierte«, entzog sich den Blicken und Federn derjenigen, die gewissenhaft gegen die Urständ alter Barden und Bürokraten protestierten, entzog sich ihnen gerade dieses Protestes wegen, der nicht, wie man ihnen vorwarf, den Teil

für das Ganze nahm, vielmehr umgekehrt: sie blieben am Teil haften. Sie wollten nicht wieder (wie die Intelligenz der zwanziger Jahre, die ihnen ansonsten als Fata Morgana vorschwebten) versäumen, den Anfängen zu wehren, solange noch Zeit ist. Aber sie wehrten ihnen mit Mitteln, die schon vor 1933 versagen mußten, denen der traditionellen liberalen Kritik, die sich gegen den Staat und die politischen Organe kehrt, vielleicht noch gegen den »Konsumterror«, anstatt gegen das Ganze. »Es muß sich jedoch unheilvoll auswirken«, sagt H. J. Lieber, »wenn die Intelligenz durch eine solche Frontstellung die Tatsache aus den Augen verliert, daß in der modernen, technisierten und rationalisierten Sozialwelt selbst dann Tendenzen zur ›totalen Gesellschaft‹ vorherrschen, wenn sie eine freiheitliche politische Ordnungsstruktur aufweist.« [17]

Dieser Struktur, der noch jungen und unbeholfenen Demokratie, die aus den Trümmern des Staates von Hitler, Eichmann, Globke erwachsen war, galt das ideelle Engagement der Intellektuellen. Gefahr für sie sahen sie weniger in jenen totalitären Tendenzen, denen der Faschismus nur zum Vorspann diente: dem Monopolkapitalismus, den sozialpsychologischen Mechanismen der Steuerung und Anpassung, der Formierung der ganzen Gesellschaft, vielmehr in reaktionären Ideologien und deren Exponenten. Sie fanden ihren Feind in den alten Nazis und dem alten Kanzler, schufen sich ihren Autoritätskonflikt künstlich, indem sie Adenauer polemisch zum Autokraten stilisierten, bis die Öffentlichkeit daran glaubte, und schwenkten kraft Fixierung an den Gegner auf dessen naives, von den gesellschaftlichen Kräften nur vor sich hergeschobenes politisches Bewußtsein ein: worauf es ankommt, ist die richtige Überzeugung, sind die richtigen Männer, und was haben wir? Hier, so schien es ihnen, lag der Keim des Übels, den es anzuprangern galt durch bohrende Erinnerung an das Vergangene, vielmehr noch nicht Vergangene und schon Vergessene. Und je mehr sie daran erinnerten, desto mehr wurden sie selbst mit dem Übel identifiziert, was die bekannten Worte von Dufhues über die *Gruppe 47*, von Strauß über den *Spiegel* nur drastischer aussprachen als die üblichen Klagen über Linksabweichler, Nestbeschmutzer, Ulbrichtknechte.

Die scheinbar widersinnige Koppelung von Faschismus- und Kommunismusverdacht, aus der bald der Vorwurf des Landesverrates entsprang, entbehrt nicht der paranoischen Logik, von welcher Wilhelm Röpke unlängst vor der *Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft* eine Probe ablegte. [18] Prämisse ist die Gleichsetzung von Faschismus und Kommunis-

mus als zwei Spielarten desselben Totalitarismus, von denen aber die rote die weitaus gefährlichere sei, schon deshalb, weil die braune nicht mehr floriere. »Heute hat jeder zu beweisen, ob sein Antinationalsozialismus farbecht gewesen ist«, was er nur dann war, wenn er antitotalitaristisch war und heute antikommunistisch ist, während ein ehemaliger Faschist, der heute Antikommunist ist, richtig liegt, was schon daraus hervorgeht, daß er von den Kommunisten verunglimpft wird zusammen mit dem Bonner Staat. Diese Hetze soll die Massen verwirren, »vorab die Intellektuellen«, und das ist schon »in katastrophalem Maße gelungen«. Wenn also einer das eigene Nest beschmutzt, ganz gleich ob das neue bundesrepublikanische oder das alte faschistische, ist er selber Faschist, weil unechter Antifaschist, und damit Kommunist. Er gehört in die Zone. Unmöglich, dieses Dickicht zu durchstoßen. Es geht nicht um die politische Wirklichkeit, es geht um ideologische Frontstellungen; da werden täglich Treuegelöbnisse verlangt, und wer sie nicht ablegt, gilt als vaterlandslos, sein Verhältnis zum Staat als gestört, seine Kritik insgesamt als zersetzend. Die derart identifizierte Kritik ist in der Vorstellung ihrer Gegner zur Institution geworden [19], zum mächtigen Meinungsmonopol in den Händen einer kleinen terroristischen Gruppe, die wenn nicht Ulbricht, so doch der Opposition das Geschäft besorgt.

Solch ungeheurer Zumutung war die gemeinte Gruppe nicht gewachsen. Sie hat erbärmlich versagt, die politische Wirklichkeit zeigt es. Gesetzt selbst, sie hätte die ihr zugesprochene Macht über die Massenmedien, so könnte sie doch nur in jenen Sparten und Organen ein Monopol behaupten, von denen Intellektuellen-Meinungen verbreitet werden: für ein kaum erweitertes Intellektuellen-Publikum. Das ist nicht nur der Preis ihres Rückzugs in autistische Sprach- und Gedankenspiele, sondern auch eine seiner fortwirkenden Bedingungen. Was dabei abfällt an öffentlicher Kritik, bleibt im Rahmen von Meinungen, die neben andere treten und vom Alltag neutralisiert werden. Sie *ist* zur Institution geworden: zu einem Teil des Systems. Kritische Aufklärung, die sich vereinseitigt, wirkt als Stütze der total unaufgeklärten Gesellschaft, und umgekehrt stützt diese wieder die einseitige kritische Aufklärung, setzt ihr die Grenze, gibt ihr das Maß: ein nur vage artikuliertes, linksschwebendes Unbehagen, schnell bereit zu globalen Anklagen und Manifesten, die das intellektuelle Gewissen beruhigen; seltener zu harten Diskussionen, in denen der Mangel an Sachkenntnis in die Defensive drängt; kaum einmal zu grundsätz-

licher Kritik, weil sie eine Analyse nicht nur des eigenen Gesellschaftssystems erfordern würde, sondern auch des sozialistischen, das den hierorts bloß proklamierten »Widerspruch zum Bestehenden« politisch praktiziert – solche Analysen überließ man lieber den Antikommunisten vom Dienst, um sich, die Realitäten überspringend, gleich mit den rebellierenden Kollegen von drüben solidarisch zu erklären und gemeinsam mit ihnen einen neuen Weg zu beschreiten, den »dritten«, der dem status quo stets voraus ist und im Niemandsland der intellektuellen Freiheit verläuft, im *orbis fictus* jenes »produktiven Nihilismus, der in der Nacht des Absurden, solange er kann, fortfährt, Zeichen zu geben, Zeichen der geistigen Solidarität«.[20] Ein politisches Engagement hätte als Rückfall in den literarischen Provinzialismus, ein fundierter Angriff auf die bestehende Ordnung und ihre Tabus als Mißbrauch jener Freiheit erscheinen müssen.
Dieser Schein, durch Jahre hindurch zum dichten Netz gesponnen, erhält erst heute Gelegenheit, sich gegenüber Anfechtungen zu bewähren. Plötzlich müssen Abweichungen geahndet und Seitensprünge vertuscht werden, aber es gibt auch verlorene Söhne zu empfangen. Freudig begrüßt man Sartres *Wörter,* nachdem man die heikelsten Thesen des Buches in ihr Gegenteil umgedeutet hat: »Die Rhetorik spricht den Angeklagten frei. Die Wörter besiegen die Wörter.«[21] Auch die ärgerlichen sozialistischen Eskapaden eines als Avantgardisten gefeierten Schriftstellers – »Das Engagement des Peter Weiss ist eine Flucht vor sich selbst« – werden schleunigst heimgeholt ins Haus der Sprache: »Dem Dichter Peter Weiss unser Gruß.«[22] Andere dagegen, die ein paar literarische Spielregeln mißachtet hatten, wurden gar nicht erst aufgenommen: Hochhuth ist Journalist, Graetz ist Journalist – was man wieder von Günter Grass, »der ein Dichter ist«, nicht sagen mochte, obgleich er sich ungeschlacht in den Wahlkampf gemischt hatte und statt der erwarteten Fest- und Dankrede eine politische Strafpredigt hielt: »Sicher: ein rhetorischer Ausruf. Die große Kunst des Schriftstellers Grass ... hatte ihr Spiegelbild in dieser Rede. Nur: daß sie sich hier in demselben Maße umbrachte, wie das Verfahren hier nicht mehr ... die Wirklichkeit spiegelte, sondern sie entstellte.«[23] »Mit den Künstlern«, so tönt es zurück, denn die Zaungäste haben die Lektion gelernt und begriffen, kein Grund also, sie dafür zu rügen, daß sie von außen her über der Reinheit des Grals wachen, »mit den Künstlern hat man seine liebe Not in diesem Lande. Sie wollen immer so viel ... Aber wenn sie dann anfangen, etwas Politisches zu tun, dann mißrät es

ihnen todsicher unter der Hand ... *Blechtrommel*-Autor Grass empfiehlt ausdauernd, am 19. September Es-Pe-De zu wählen. Warum nicht? Aber benutzt er nun etwa seine einseitig erprobte Sprachgewalt ...? Keineswegs ... Peter Weiss erläuterte, daß die Sprache für ihn nur eine handwerkliche Funktion habe. ›Ich wähle die, die ich am besten beherrsche. In meinem Fall ist dies die deutsche Sprache‹, bekennt er arglos. Wirklich? Ich weiß nicht, ob er es nicht lieber einmal mit dem Schwedischen versuchen sollte ...« [24]

Die Sprache, das Privileg der Intellektuellen, ist zu ihrer Welt geworden und diese zum Ghetto. Wenn sie das früher schon war, dann im Sinne einer Gegenwelt: Refugium oder Bastion, *république des lettres* oder *conscientia generis humani,* ein Bereich jedenfalls, der, sofern er der Gesellschaft nicht als schmückender Überbau diente, in gespanntem Verhältnis zu ihr stand und deshalb von Fall zu Fall bedroht war. »Uns wird bekundet ..., daß man nicht allein gegen die Autoren wütete, sondern auch gegen ihre Schriften; es hatten nämlich die drei Scharfrichter den Befehl bekommen, auf öffentlichem Markt und vor allem Volk zu verbrennen, was die ausgezeichnetsten Geister geschaffen hatten. Zweifellos dachte man in diesen Flammen zu ersticken die Stimme des römischen Volkes, die Freiheit des Senates und auch das Gewissen der Menschheit ... Wir haben in der Tat an Unterwürfigkeit Erstaunliches geleistet, und mögen frühere Zeiten die äußerste Freiheit gekannt haben, so wir die äußerste Knechtschaft – wir, denen nachgespürt wurde, damit wir nichts mehr sagen, nichts mehr hören sollten. Mit der Rede hätten wir auch noch das Gedächtnis verloren, wäre es uns nur möglich gewesen, so gut zu vergessen, wie wir schweigen lernten.« [25] Des Tacitus Sätze haben an Gültigkeit wenig eingebüßt; Bücherverbrennen und Schweigegebot zählen zu den beständigsten abendländischen Traditionen, auf die gerade die westliche Welt, als Hüterin dieser Traditionen, nicht verzichten mag. Aber die freiheitlich formierte Gesellschaft ist nur selten angewiesen auf so grobe Mittel, sie fürchtet schon den Schein und heizt den öffentlichen Protest gegen »Einzelfälle« eher an, als daß sie ihn unterdrückte. Ihr allbekanntes Geheimnis ist es, daß Kritik ihr nicht schadet. Ein Schweigegebot erübrigt sich, da kaum einer hinhört, wenn die Intellektuellen ihre esoterischen Reden führen. Sie haben ihre Welt für sich, eine »zweite Realität«. Mag sie der ersten auch Feind sein und diese ihr: das war fast immer so, es gehört zu den Spielregeln der deutschen Kultur.

Neuerliche Störungen dieses schönen Einvernehmens deuten auf Wandlungen hin, die das durch zweimal sieben fette Jahre bewährte arbeitsteilige Verhältnis infrage stellen könnten. Zwei gegenläufige Tendenzen, so scheint es, setzen sich heute in der Bundesrepublik durch; beide reflektieren internationale Prozesse, wenn auch eigenartig verzerrt. Da ist zunächst die Tendenz zur Verstockung inmitten einer progressiven Aufweichung der Machtblöcke. Mit der äußeren Isolierung wächst die innere Repression. Bundesrepublik und Deutsche Demokratische Republik spielen gleichsam das Satyrspiel zur Tragödie des Kalten Krieges, der auf gegenseitiger Neutralisierung gleicher Kräfte beruhte. Die Rationalität dieser Gleichung, längst hinfällig geworden, ist umgeschlagen in irrationalen Druck, der sich nach innen kehrt, um den überholten Zustand perpetuieren zu können. Der militante Antikommunismus bekennt sich schon drohend zu dem, was ihm vom Feind unterschoben wird. Daran entzündet sich die Gegentendenz: eine wachsende politische Unruhe, zumal unter den jüngeren Intellektuellen, die nicht, wie die Generation der Nachkriegszeit, um ihren Autoritätskonflikt betrogen wurden. Und während die Integration der Bundesrepublik in die westliche Welt, ihr wirtschaftliches Wohlverhalten, ihr guter demokratischer Leumund dem Intellektuellen gestern noch ein somnambules Weltbürgertum gestattet hatte, so stoßen ihn heute ihre politische und moralische Isolierung, ihr Wunschdenken, ihr Machtwahn auf die Wirklichkeit der beiden Deutschland: er wird unsanft geweckt. Den Anfang machte ein Ereignis, das, angereichert mit anderen Erfahrungen und vor dem Hintergrund eines offenbar weltweiten Aufbruchs intellektueller Aktivität, zum Mythos gedieh, der den westdeutschen Intellektuellen das ihnen abhanden gekommene politische Selbstvertrauen zurückgab und ihre Attacken einzubetten schien in eine allgemeine Strömung, der sie sich anvertrauen durften. Es war eine Selbsttäuschung, obschon eine fruchtbare. Denn die *Spiegel*-Affäre war kein Triumph der Intellektuellen sondern, wenn überhaupt, einer der Massenmedien; aber sie zeigte, daß die Möglichkeiten öffentlicher Kritik in Westdeutschland noch keineswegs ausgeschöpft sind, daß es vielmehr noch manches nachzuholen gilt, was in anderen Ländern längst selbstverständlich, *noch* selbstverständlich ist. Der allgemeine Trend aber zielt auf die Einschränkung dieser Möglichkeiten, auf Neutralisierung jeder Opposition, auf Entpolitisierung des ganzen öffentlichen Bereichs. Die progressiven Kräfte, die sich heute in der Bundesrepublik zu regen beginnen, müßten also, die-

sem Schema zufolge, zunächst an Einfluß gewinnen: bis zur Überwindung des status quo, der ohnehin nicht zu halten ist, da er dem internationalen Ausgleich und auch wirtschaftlichen Interessen im eigenen Land im Wege steht; aber sie werden *grosso modo* rezessiv sein. Die herrschenden Kräfte dagegen werden ihre gegenwärtigen Positionen erbittert verteidigen, unliebsame Meinungen offen unterdrücken, schließlich aber zurückstecken müssen und das Feld am Ende doch behaupten. Was also hat der Intellektuelle mit all dem zu tun?

Kann er überhaupt etwas tun? Die westdeutsche Publizistik des Jahres 1965 scheint sich diese Frage zum Hauptthema gewählt zu haben, im Banne einer internationalen Mode, die mehr als Mode ist, auf ein ungelöstes Problem hindeutet wie schon in früheren Fällen: um die Jahrhundertwende, als das Verhältnis der Intelligenz zum Sozialismus akut war; dann in den zwanziger Jahren, als Bußprediger wie Benda die Intelligenz zum Rückzug aus der Politik mahnten; und bald nach dem Krieg, als man, aufgepeitscht von Koestler, das nicht-engagierte Partisanentum der Intelligenz diskutierte, zumal im Kreis um Sartre, dann im Zusammenhang mit dem McCarthyismus. Diese Debatte ging an Deutschland vorüber oder wurde nur verspätet geführt, als einseitiger Ausfall gegen die linken, radikalen, kommunistenfreundlichen Intellektuellen, die den Angriff nicht annahmen. Umso heftiger brandet die jüngste Diskussion in Deutschland auf, die von England ausging, als *New-Leftism*, in C. Wright Mills einen einsamen Herold fand, in Italien weitergeführt wurde, in gemäßigterer Form (und vom Kennedy-Mythos zehrend) auch in Amerika, wo sie heute ihren Höhepunkt erreicht in *teach-in's* und Campus-Revolten, die den westdeutschen Intellektuellen zum Vorbild dienen. Noch bleibt es bei Monologen, aber der Kampf ist aufgenommen. Der Engagierte sieht sich nicht nur dem Nicht-Engagierten gegenüber, sondern auch dem Anders-Engagierten, und dem gereizt aufbrausenden Anti-Intellektualismus gesellt sich überraschend die Reklamation des Begriffs Intellektueller für die Gegenpartei, dann wieder der Vorschlag, die ganze Gruppe abzuschaffen. Was auch vorfiel im vergangenen Jahr: es wurde zum Anlaß, über die Intellektuellen, ihre Rolle, ihren Einfluß, ihr Versagen zu reden. Die Reden wurden geführt: von Intellektuellen.

2

Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden
Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.
Bertolt Brecht

Wer ist ein Intellektueller? Diese Frage, unentwegt gestellt, beantwortet und wieder gestellt, deutet entweder auf naiven, also nicht-intellektuellen Begriffsrealismus, oder auf das für den Intellektuellen typische, ihn ehrende wie täuschende Festhalten an der Idee der autonomen und unteilbaren Persönlichkeit, während er doch weiß, daß jeder Einzelne Bestandteil verschiedener Gruppen oder Massen, durch Identifikation vielseitig gebunden ist. So widersinnig wie die Vorstellung einer absoluten Ich-Identität wäre die einer ausschließlichen Identifizierung mit der synthetischen Gruppe der Intellektuellen, was voraussetzte, daß alle Mitglieder diese Bedingung erfüllten wie in einer strengen Ordensgemeinschaft. Freilich versteht der Intellektuelle seine Identität weniger im psychologischen, seine Identifizierung weniger im soziologischen Sinn als eben im intellektuellen: er weiß sich »freischwebend«, »sozial ungebunden«, sofern er zwar in der Gesellschaft lebt, sie aber im Geist transzendiert und selbst dann noch transzendieren möchte, wenn er Partei ergreift, einer Interessengruppe dient, auf das geschmähte Getriebe sich einläßt. Dieses Bewußtsein ist nicht einfach Schein, es ist gesellschaftlich produziert. Kaum aber wegen der oft genannten »Kommerzialisierung des Geistes«, auch nicht schon deshalb, weil der Intellektuelle durch seine besonderen Lebensbedingungen, seinen Beruf, seine sozialen Bindungen – so wie der Reiche mit dem Reichen, der Arbeiter mit dem Arbeiter – in erster Linie wieder mit Intellektuellen verkehrt, dazu mit Menschen, die er beeinflußt und die ihn beeinflussen, so daß er sie, die gleichsam einen Hof um ihn bilden, vorschnell für ein Abbild der Gesellschaft nimmt –: Informationen mögen dieses Bild bestätigen oder widerlegen, sie sind zusätzliche intellektuelle Reize, die er wiederum in das Bewußtsein ummünzt, einen Sonderstatus einzunehmen, und dieser Status ist nichts anderes als die aktive Teilhabe an dem großen, von Intellektuellen im weitesten Sinn gesteuerten Informationsstrom, der das gesellschaftliche Leben voraussetzt und zugleich integriert: ein weitverzweigtes System zur Erzeugung, Speicherung, Aussonderung und Umfunktionierung von Mitteilungen, verschwenderisch wie der Haushalt der Natur. Es ist der Haushalt der Intellektuellen. Vielmehr wird einer vom poten-

tiellen zum praktizierenden Intellektuellen dadurch, daß er mitspielt, Informationen und Meinungen nicht nur konsumiert, sondern auch herstellt, bearbeitet, in neue verwandelt, sie umsetzt in »inkompetente aber legitime Kritik« [26]. Das mag haupt- oder nebenberuflich geschehen, in beliebigen Graden der Teilnahme am gesellschaftlichen Prozeß oder der Distanz zu ihm, kontinuierlich, sporadisch oder nur ein einziges Mal: entscheidend ist, daß der Ausstoß nicht versickert (nur konsumiert wird), sondern einmündet in den vielschichtigen Kreislauf, der für Nachwuchs, Auslese, Spannungen sorgt und sie, die Intellektuellen, stets von neuem produziert – seis auch in abgesonderten Kreisläufen, die wie Tümpel neben dem großen Strome liegen, aber plötzlich, unter dem Einfluß äußerer Ereignisse, in ihn einbrechen, ihn bestimmen können. Die faschistische Intelligenz kam so zum Zuge, um dann wieder ausgeschieden zu werden in einen stagnierenden Tümpel. Diejenigen, die nach ein paar Jahren zurückkehrten, mußten sich dem jetzt herrschenden Informationsstrom anpassen, beeinflußten bald aber auch diesen, traten in Kommunikation mit abseitigen Strömungen, bildeten gemeinsam mit ihnen einen neuen Kreislauf, den »konservativen«, der den liberalen teils abzudrängen, teils zu absorbieren trachtete. Das Spannungsverhältnis wurde in der Mitte der sechziger Jahre offenkundig.

Die Interessenkonflikte und Machtkämpfe innerhalb der einzelnen Medien und zwischen ihnen spiegeln die der gesellschaftlichen Kräfte wider und verschleiern sie zugleich. »Pressefreiheit«, sagte in einer Kontroverse über ihren heutigen Zustand Paul Sethe, »ist die Freiheit von zweihundert reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten. Journalisten, die diese Meinung teilen, finden sie immer ... Aber wer nun anders denkt, hat der nicht auch das Recht, seine Meinung auszudrücken? Die Verfassung gibt ihm das Recht, die ökonomische Wirklichkeit zerstört es. Frei ist, wer reich ist ...« [27] Das klingt gut marxistisch, klärt aber nicht, wieso gerade diese Zweihundert reich wurden, die anderen nicht; und wie es um ihre Freiheit bestellt sei, wenn sie ihre Meinungen weitgehend nach den Marktchancen ihrer Zeitungen richten müssen; und warum in den anderen Medien, die weniger kommerziell orientiert sind, wie Rundfunk und Fernsehen, eine wenn auch verzögerte Anpassung an die Meinungen jener Zweihundert statthat; und ob denn das verfassungsmäßige Recht, seine Meinung zu äußern, das Recht auf ihre Verbreitung einschließe. Ist Meinung überhaupt ein öffentliches Gut, ein gesellschaftlicher Wert?

Die Intellektuellen haben ihre Welt in Informationen, Meinungen, Urteilen, also in Worten, und verstehen sie als die Quintessenz der realen Welt. Sie können gar nicht anders, da diese selbst, der sie als soziale Wesen angehören, ein solches Verständnis produziert. Die Lernprozesse und Steuerungen des sozialen Lebens sind vorwiegend sprachlich bestimmt, viel mehr noch das Netz von Nachrichten, Interpretationen, Reklame, Kritik, das den gesellschaftlichen Prozeß erst möglich macht. Der Kommunikationsapparat, auf den die moderne Massengesellschaft angewiesen ist wie dieser auf die Intelligenz, scheint zwischen beiden zu vermitteln. Aber er kehrt auch die Widersprüche hervor. Das System von Zeichen, Bildern, Worten, das die ihrerseits schon durch Zeichen, Bilder, Worte integrierte Realität fast lückenlos reproduziert, vermag nicht als zweite Welt jener ersten entgegenzutreten, vermag sie nicht einmal zu spiegeln, da es so sehr in sie einbezogen ist, daß auch die abweichende Meinung, die kritische Analyse, die bestimmte Negation nicht nur von vornherein neutralisiert sind oder leicht sich neutralisieren lassen, sondern dem Bestehenden geradezu als Garant seiner Positivität dienen. Brechts Worte über die faschistischen Regierungen von 1936 – »sie sind gezwungen, große Quantitäten Vernunft bestehen zu lassen, ja selbst auszubilden ... Sie benötigen zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft ebensoviel Vernunft bei den Massen, als zur Beseitigung dieser Herrschaft nötig ist« [28] – gelten unvermindert fort, doch mit der gewichtigen Verschiebung, daß gerade die Vernunft, die zur Beseitigung der Herrschaft nötig wäre, zu ihrer Verfestigung beiträgt. Ein unterdrückter Protest wäre Explosivstoff, ein öffentlich geäußerter hat kathartische Funktion – für die Vernunft der Massen wie für die der Intellektuellen. Die Massenmedien, die als Medien der Kritik dienen sollen, dienen beiden nur zur Selbstbestätigung. »Die Gesellschaft«, sagt wiederum Brecht, »nimmt durch den Apparat auf, was sie braucht, um sich selbst zu reproduzieren; durchgehen kann also auch nur eine ›Neuerung‹, welche zur Erneuerung, nicht aber Veränderung der bestehenden Gesellschaft führt«, während bei den Intellektuellen immer noch die Fiktion besteht, »es handele sich bei dem ganzen Betrieb lediglich um die Auswertung ihrer Kopfarbeit, also um einen sekundären Vorgang, der auf ihre Arbeit keinen Einfluß hat, sondern ihr nur Einfluß verschafft.« [29]

Die Fiktion, Einfluß auszuüben, ist eine Chance, solange die herrschenden Mächte sie teilen und öffentliche Kritik scheuen. Die Erfahrung aber, daß gerade die vom Apparat gegebene Möglichkeit, Kritik fast unbegrenzt zu

verbreiten, diese auch um ihre Wirkung bringt, läßt manche Intellektuelle heimlich mit einer offenen Diktatur liebäugeln, in welcher Kritik im selben Maß, in dem sie unterdrückt wird, Brisanz gewönne. Die These, daß bewußtgemachte Unfreiheit besser sei als unbewußt bleibende, weil jene das Bedürfnis nach Änderung wachhalte, das diese einschläfere, wird dort, wo ein Drittes, konkrete Freiheit, nicht zu haben ist, zum Zuhälter der Unterdrückung. Alle Losungen aus dem Erbe der Aufklärung, die sich von der realen Möglichkeit ihrer Verwirklichung lösen, verfallen diesem Schicksal. Die Ideen, unter denen die bürgerliche Gesellschaft ins Leben trat, ließen sich unter deren eigenen Bedingungen nicht verwirklichen, blieben Schein. Ihre Wahrheit haben sie deshalb nicht eingebüßt, aber sie bewährt sich nicht dadurch, daß sie abstrakt verkündet wird. Nur im politischen Kampf um ihre Verwirklichung können die abstrakten Ideen einen konkreten Inhalt bekommen. Wer heute auf ihnen als unveränderlichen Begriffen insistiert, verfällt dem Irrationalismus einer Kaste, die eine esoterische Wahrheit hütet. Der Fortschritt, den die Aufklärer meinten, war der ganzen Menschheit zugedacht. Doch schon im 19. Jahrhundert wünschten sich die Intellektuellen den durch ihre Erziehung vervollkommneten Menschen als einen ihresgleichen: entwickelt werden sollten nicht alle latenten Fähigkeiten, sondern speziell die intellektuellen. Dieses im Kern sehr undemokratische Erziehungspathos, das im Namen der Gleichheit das Recht auf Dummheit leugnet, beseelt heute die Intelligenz der sozialistischen Länder, während die bürgerliche sich längst, enttäuscht und ressentimentgeladen, von ihren Erziehungsplänen und damit von den Massen distanziert hat. Als »geistige Elite« wendet sie sich ihnen wieder zu: ihr seid zwar nicht gescheit, aber wenn ihr es wäret . . . Der Abstand der Intellektuellen von ihrem Publikum wird dadurch verankert, daß sie, durch ihr »besonderes Geschäft« auf den Bereich verbaler Kommunikation verwiesen und zu dessen Hütern bestellt, ihn mit der Vernunft gleichsetzen und gegen die Wirklichkeit ausspielen. Das gelingt, *in extremis*, nur auf Kosten der Vernunft (sie werden Nachrichtenjäger, Meinungsmacher, »Verbokraten«) oder auf Kosten der Kommunikation (sie werden esoterische Literaten oder ideologische Außenseiter). Die Praxis erzeugt solche Extreme nur selten in streng personalisierter Gestalt, viel häufiger in der Spannung des Einerseits-andererseits, die vom Selbsterhaltungstrieb des Intellektuellen (einerseits), von seinem Selbstbewußtsein (andererseits) gefordert wird und schnell zu trüber Einheit gerinnt. Im Zeichen dieses

Sowohl-als-auch stellt sich »der« Intellektuelle heute der Öffentlichkeit dar. Er mißt die schlechte Kommunikation an der wahren, deren Idee festgehalten wird in der verbindlichen Formulierung und preisgegeben durch die Art ihrer Publikation.

Publizität ist längst nicht mehr bloßes Vehikel für Mitteilungen. Gebannt, gereizt starrt der Intellektuelle auf Auflagenhöhen, Leser- und Hörerzahlen, Werbe- und andere Kontakte – er verhält sich marktgerecht, denn wer die Kontakte hat, hat schon die Kundschaft. Aber die Ware, die er anbietet, ist marktfeindlich, nicht nur im Sinne der ihm als Ideologie unterstellten Konsumfeindschaft, die er durch sein gleichwohl konsumfreudiges Verhalten lächerlich mache; der Widerspruch reicht tiefer und weiter zurück, er ist ein Produkt der Arbeitsteilung, welcher die bürgerliche Intelligenz ihr Sonderdasein verdankt. Sie erzeugt Waren, die auf dem Markt gehandelt werden und gleichwohl markttranszendent sein sollen. Der Prozeß der Verdinglichung ist dem der Vergeistigung proportional. Das hat sowohl seinen negativen Aspekt, den schon die marxsche Analyse hervorkehrte (das Bewußtsein löst sich von der es tragenden Klasse, hört auf ihr zu entsprechen: die Sprache der Gesellschaft wird heuchlerisch[30]) als auch seinen positiven Aspekt, für den gerade die marxsche Analyse und andere geistige Produkte einstehen, die erst möglich wurden durch die Distanz des Bewußtseins vom unmittelbaren Klasseninteresse. Darüber, ob die Sprache kritisch geworden ist oder heuchlerisch, der Illusion dient oder der Wahrheit, entscheidet aber letztlich eine *veränderte* Sprache, ein *neues* Bewußtsein; also die Geschichte, die zwar von Menschen gemacht wird, aber nicht mit Bewußtsein von ihnen gemacht werden kann. Bewußtsein geht der geschichtlichen Entwicklung voraus und folgt ihr nach; sie selbst bleibt seiner Kontrolle entzogen, fällt scheinbar blind die Entscheidungen.

Ist die geschichtliche Entscheidung über die freischwebende Intelligenz der bürgerlichen Gesellschaft und ihre heutige Situation in den spätkapitalistischen Ländern gefallen? Aus der Perspektive dieser Länder gesehen: nein. Entscheidungen werden zwar täglich gefällt, verbale, individuelle Entscheidungen, deren jede »für sich« steht, höchstens für eine ideologische Clique oder gesellschaftliche Gruppe, auf Theorien, Dogmen, Ressentiments fußt, die alle verfügbar sind, aber nicht verifiziert werden können, es sei denn in eben dem Bereich, dem sie angehören: dem intellektuellen, dem verbalen, der jeder beliebigen Meinung Worte leiht, jeder vorsprach-

lichen Parteinahme seinen Segen spendet und schlechthin alles beweist: daß die große Stunde der Intellektuellen gekommen sei, daß ihr letztes Stündchen geschlagen habe, daß sie als Avantgarde vorpreschten oder lahm der Geschichte nachhinkten. Diese Urteile, geschöpft aus dem großen Schatz an Wörtern, Wahrheiten, Ideen, den unsere Kultur angehäuft hat, treten auf mit dem Anspruch geschichtlicher Gültigkeit, seis für heute, für morgen oder für alle Zeit. Haben sie irgendeinen Erkenntnis- oder nur Illustrationswert? Fast alle erscheinen als Selbstrechtfertigungen, bedingt durch die politischen Umstände, doch ohne Rückwirkung auf sie. Wer heute über die Intellektuellen spricht, redet im Chor, und der Chor wird morgen verklungen sein. Wozu dann mitreden, warum gar rekapitulieren, was soeben gesagt worden ist, von diesem oder jenem? Der Augenblick, in dem es versucht wird, ist kein besonderer und gleichwohl beispielhaft: er selbst rekapituliert Geschichte. Wir blicken zurück in die Zukunft.

3

Das Zeitungslesen des Morgens früh
ist eine Art von realistischem Morgensegen.
Hegel

So alt wie der Begriff Intellektueller ist sein Doppelcharakter: positives und negatives Schibboleth. Intellektueller ist jeweils der andere, oder der andere gerade nicht. Fast ebenso alt ist die Unterscheidung zwischen dem guten und dem schlechten Intellektuellen, gleichviel, ob der Name selbst dann diesem oder jenem zugesprochen wird. Kein Prinz erlöst von dieser Aschenputtelmühe, und je rarer die Guten werden, desto eifriger sucht man sie. Mit dem Anwachsen des von Intellektuellen betriebenen Informationsstromes und seiner scheinbaren Verselbständigung gegenüber den gesellschaftlichen Prozessen, dem alltäglichen Leben und selbst der öffentlichen Meinung ist der Begriff so uferlos geworden, daß er jedem, der sich enger definiert sehen möchte (das heißt: fast allen) zum Prügelknaben dient. Der *wahre* Intellektuelle, tönt es von links und rechts, ist anderer Art. So entstand ein neuer Informationskreis mit dem Konsensus darüber, daß die Massenmedien das Übel seien und die sie beherrschenden oder ihnen dienenden Journalisten, Literaten und Funktionäre der Feind: In-

telligenzler, Schreiberlinge, Kopfarbeiter, die alle dasselbe Interesse haben, nämlich »nicht zurückgestoßen zu werden in die mühsamere, schlechter bezahlte und – da sie selbst ja die Rangordnung bestimmt haben – weniger angesehene Handarbeit. Getrieben von diesem Interesse trachten sie ihre eigene Position zu hypostasieren, die Schwierigkeiten ihrer Arbeit zu übertreiben . . . Und auf der Suche nach Protektion« – hier hört der Konsensus auf – »identifizieren sie sich mit den Kopfarbeitern im Umkreis der herrschenden Klasse und schlagen sich auf die Seite der gesellschaftlichen Ordnung, die ihnen zum Aufstieg verholfen hat und ihre Privilegien garantiert. So wird der Kopfarbeiter unter dem Kapitalismus zum devoten Diener, Agenten, Funktionär und Sprecher des bestehenden Systems« – während der *wirkliche* Intellektuelle stets das Ganze des historischen Prozesses im Auge habe, Vorrechte, Vorurteile und etablierte Werte entlarve und sich niemand verpflichtet wisse als der Wahrheit und der Menschlichkeit: er ist »Gewissen der Gesellschaft und Wortführer der progressiven Kräfte, die sich in der jeweiligen geschichtlichen Epoche regen. Deshalb wird er zwangsläufig als ›Störenfried‹ und ›Ärgernis‹ betrachtet, sowohl von der herrschenden Klasse, die den status quo zu erhalten strebt, als auch von den ihr erbötigen Kopfarbeitern, die ihn im besten Fall bezichtigen, er sei Utopist und Metaphysiker, im schlimmeren Fall, er sei subversiv und zersetzend.« [31] Genau dies: die freie Welt ist von innen her bedroht »durch die Zerredung der Werte und Überzeugungen, an denen nicht zu rütteln und herumzureden ist; durch die geistig-moralischen Säuren, die über uns von allen Seiten ausgeschüttet werden, und durch den steigenden Pegel der geistig-moralischen Verwilderung, des Verlustes der Maßstäbe, des Unrats auf allen Gebieten einschließlich der Literatur; durch die durchaus prätotalitäre Monopolisierung der Hauptinstrumente der Beeinflussung der Massen in den Händen einer kleinen, unverantwortlichen Gruppe«.[32] Es haben hingegen auch die Konservativen, die gewöhnlich Zersetzung meinen, wenn sie Intellektuelle sagen, ihre wahren und eigentlichen Intellektuellen. Das sind, nach Auskunft von William Schlamm, heute wie einst »die Stillen im Lande«, und sie können nichts dafür, daß sich derzeit die Lauten und Linken als *die* Intelligenz ausgeben. Sie entwickeln sich nicht gegen ihr Volk, sondern mit ihm, machen keine Purzelbäume, sondern »bewegen sich behutsam und verantwortungsvoll in dem Raum, dem sie sich verpflichtet haben – dem Raum des Geistes«: in deutschen Studierstuben, deutschen Pfarrhäusern und selbst in der

deutschen Politik. »Intellektuelle – das sind, für mich, Gerstenmaier, Heck und Baron Guttenberg.« [33]

Zwischen den Polen sind heute alle mittleren Positionen denkbar und als denkbare auch schon eingenommen. Sie beherrschen das Feld. Doch von den Polen her gesehen gibt es jeweils nur *den* Gegner, der sich seine unverdiente Machtposition erdienert oder erschlichen hat. Daß der konservative Flügel von einem Komplott spricht, einer Monopolstellung der »Linksintellektuellen« in den meinungsbildenden Medien, einer Steuerung, ja Terrorisierung des Literaturbetriebs durch die *Gruppe 47*, ist gute Tradition. Sie reicht zurück auf Burkes Deutung der französischen Revolution als bewußt herbeigeführtes Ergebnis einer gegen Kirche und Staat gerichteten *literary cabal*, angezettelt von einem neuen, durch die Trennung des bürgerlichen Geldkapitals vom adligen Grundbesitz begünstigten Schriftstellertyp, den *political men of letters*, die sich zusammengeschlossen hätten zu einer Art *incorporation of their own* mit programmatisch formulierten Zielen und organisatorischen Zentren, den beiden Akademien und der Enzyklopädie.[34] Diese Verschwörungstheorie, das Herzstück noch jeder konservativen Deutung der Revolution, hat in Deutschland nachhaltigeren Einfluß gewonnen als die Lehren der Verschwörer selbst, und sie wird noch heute, fast unverändert, zur Erklärung nicht nur revolutionärer, sondern auch ganz alltäglicher Prozesse bemüht. Die Verschwörer, die den überkommenen Wertekodex und die bestehende Ordnung zersetzen, sind entartete Philosophen, gefallene *clercs* – das las man schon 1803 in Johann August von Starcks *Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhundert:* nicht vom Triumph der Philosophie sei eigentlich die Rede, vielmehr von dem des Sophismus und sophistischen Fanatismus, denn sobald jene es für nichts achte, »die gegenwärtige Generation unterzupflügen, um die zukünftige nach ihren Grundsäzzen zu bilden: ist sie nicht mehr *wahre* Philosophie«.[35] Woher aber erhält die falsche der Sophisten und Literaten, selbst eine Konspiration unterstellt, ihre Macht über die Menschen? Durch Usurpierung der öffentlichen Meinung. Starcks und seiner Nachfolger Begriff der öffentlichen Meinung ist dem der Aufklärer nicht fern. Beide Seiten glauben an die Verführbarkeit der Massen durch Ideen. »Die Philosophen hatten sehr richtig gerechnet, daß die Erreichung ihrer Absichten gegen Religion und Staat davon abhienge, wenn sie auf die öffentliche Meynung einen gewissen Einfluß erhalten, ihr eine ihren Entwürfen gemäße Richtung geben und sich der-

selben nach Willkühr bemächtigen könnten . . . diese Eroberung des menschlichen Geistes war das erste Ziel . . . Ohne diese totale Umwandlung der öffentlichen Meynung über Religion und Staat durch alle Stände hindurch war's unmöglich, daß ihre Verschwörungsplane glücken konnten.« [36]

Die Macht über den menschlichen Geist, die hier den »Philosophisten« wie heute den »Intellektualisten« zugesprochen wird, als sei es tatsächlich das Bewußtsein, das die Geschichte macht, hat in konservativer Sicht ihren Gegenpol in der Macht des Bestehenden, die im »gesunden Empfinden des Volkes« gründen soll. Der Widerspruch zwischen den beiden Thesen bleibt unreflektiert; er könnte sonst zu der Einsicht führen, daß Geschichte nicht aus gutartigen Bindungen und bösartigen Verschwörungen besteht, sondern daß hier eine Dialektik waltet, die gerade mit jenem Widerspruch zu tun hat. Es darf ihn nicht geben; das Bewußtsein soll kommunizieren mit dem Sein. Starck jedenfalls zitiert beifällig Friedrich Karl von Moser [37], der 1792 in seinem *Patriotischen Archiv* geschrieben hatte: »Jede Aufklärung, theologische, philosophische und politische, die nicht, um das *wenigste* zu sagen, gleichen Schritt hält mit der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit der Menschen, ist verdächtig; jede Aufklärung, die dem Menschen das nimmt, was er zum Troste, Licht, Stab und Ruhe in dem jezzigen Erziehungsstande dieses Erdenlebens braucht« – 1965 lautet das so: *Das Volk will erlöst, befreit und geheilt werden, und dazu ist diese Kritik allein nicht imstande* – »oder die ihm mehr geben will, als er nach seinen Geistes- und Verstandeskräften zu benuzzen, zu gebrauchen und zu verwalten vermag, ist Täuschung, Betrug, Schwärmerey, Treulosigkeit an den Menschen, und durchaus nicht die Handlung eines verständigen und rechtschaffenen Mannes« – und 1965: *Weltverbesserer dieser Art sind entweder Sektierer oder Terroristen. Kommt der Sektierer zur Macht, wird er, um die Idee perfekt zu realisieren . . ., zum Terroristen* – »ist so schlimm als Aberglauben, Unglauben und Despotismus immermehr. Sie fängt mit der Philosophie an, und hört mit Scalpiren und Menschenfressen auf.« Das Fazit von 1965: »Im Gegensatz zum extremen und ruchlosen Optimismus der fortschrittlichen Moderne . . . wissen wir, daß die Philosophen als Könige zu Geheimpolizisten und Henkern werden *müssen*.« [38]

Das deutsche Volk hat denen, die es verführen wollten, eine Absage erteilt. »Wo liegt eigentlich die Ursache für das Versagen und die Wirkungs-

losigkeit dieses massiven Einsatzes der Intelligentsia? Doch wohl in ihrer Bindungslosigkeit, in der sie sich selber als freischwebend und heimatlos empfindet und in der sie sich über den Dingen zu begründen sucht. Darin verbirgt sich nicht nur ein gerüttelt Maß an Überheblichkeit und Selbstüberschätzung, sondern auch ein Mangel an wirklichem Engagement, an Liebe, wenn man so will ... Die Intelligenz hat nicht nur die legitime Aufgabe erfüllt, das geschichtliche Erbe des Dritten Reiches aufzuarbeiten, sie ist auch der Gefahr nicht entgangen, die Maßstäbe dieser Kritik ungeprüft auf die heutige Wirklichkeit zu übertragen, auf den Staat und auf das Volk ... Das Volk und die Menschen aber wollen nicht zwanzig Jahre lang kritisiert, geprügelt und gestraft werden ... Diese Intelligenz hat nicht die Kraft besessen, dem Volk auch einmal Mut zu machen, ihm gut zuzusprechen, ihm das Vertrauen zu sich selber zurückzugeben und die Hoffnung und den Glauben an seine Zukunft zu stärken. Sie hat in diesen Wahlen die Quittung darauf erhalten.« [39] Zehrer, der seit seinen Anfängen zwar mit dem Kapitalismus Frieden geschlossen hat, nicht aber mit dem Liberalismus und der Intelligenz – »Ein neuer Glaube, ein neuer Mythos lösen das System des Liberalismus ab«, hieß es 1931 in der *Tat*, und: »Das Schwert ist das einzige Argument, das nicht in den Rahmen des liberalistischen Systems der Vernunft und der Diskussion paßt. Das Schwert und die Faust!« [40] – gebraucht den Begriff des Volkes so emphatisch wie einst. Das Volk (und die Menschen) der Konservativen ist nobilitiert – andernfalls wäre es als Argument untauglich, denn in Wahrheit ist es unberechenbar, verführbar. Es darf nicht gescholten, es muß beschworen werden. Das wissen die Beschwörer von rechts so gut wie die von links, denn auch diese halten, beschwörend, an dem Topos fest, den sie vor Jahrzehnten kreiert haben, allen schlechten Erfahrungen, allen Wandlungen zum Trotz, die neuerlich selbst den fortschrittlichsten Teil des Volkes befallen haben.

Der sozialistische Begriff der »Reife des Proletariats«, der die »Reife der Verhältnisse« voraussetzt, war von Anfang an widersprüchlich. Er rechnete sowohl mit der Unzufriedenheit wie mit der Vernunft der Massen (während die Konservativen auf ihre Zufriedenheit und Einfalt spekulierten), mußte es aber privaten und damit zufälligen Umständen überlassen, ob die willkommene Verelendung auch wirklich eine Arbeiteraristokratie zeitigte oder nur ein Lumpenproletariat. Dem Wohlstand gegenüber war man erst recht hilflos. Als Kautsky kurz nach der Oktober-Revolution die deutschen Genossen zur Besonnenheit mahnte, gab er dieser Hilflosig-

keit unwillentlich Ausdruck: die Arbeiterklasse habe durch ihren Kampf ein Stück Demokratie nach dem anderen erobert, Reformen erzwungen, ihre Lebensbedingungen verbessert, von Jahr zu Jahr an Reife gewonnen – entscheidend sei nun nicht mehr der *materielle*, sondern der *persönliche* Faktor. »Ist das Proletariat stark und intelligent genug, die gesellschaftliche Regelung selbst in die Hand zu nehmen? . . . Wohl läßt sich nicht von vornherein ermessen, wann dieser Zeitpunkt erreicht ist. Es läßt sich nicht bestimmt sagen, er sei schon da, wenn das Proletariat die Mehrheit im Volke bildet und dieses in seiner Mehrheit den Willen zum Sozialismus bekundet. Dagegen kann man allerdings mit Bestimmtheit annehmen, ein Volk sei zum Sozialismus noch nicht reif, solange die Mehrheit der Volksmasse dem Sozialismus feindlich gegenüber steht, von ihm nichts wissen will.«[41] Letztere Haltung ist, wie Kautsky betont, die des Kleinbürgertums, das beschworen werden muß, sein wahres Interesse zu erkennen, und doch nie einen verläßlichen Reifegrad erreichen wird. Das Kleinbürgertum aber hatte schon damals begonnen, die Arbeiterbewegung (samt Kautsky) zu schlucken.

1923, im Krisenjahr der Weimarer Republik, schrieb Heinrich Mann: »Wir dürfen uns beglückwünschen, Herr Reichskanzler, wir haben ein Volk! Politiker oder Schriftsteller, jeder Arbeiter am Menschen, der ihn vernünftiger will, hier greift er ins Leere. Dieses Volk ist immer dort, wo nichts zu holen ist als Wahnsinn, wo nichts zu finden ist als Nacht. Jeder schäbige Gauner kann dieses Volk, mit vorgemachten großen Worten, auf seine Seite bringen, der ehrliche Mann im Guten nie.«[42] Aber nicht diese Sätze Heinrich Manns werden heute der westdeutschen Intelligenz von der ostdeutschen, die sich Volksintelligenz nennt, vorgehalten, sondern ein Satz von 1937, der weniger skeptisch klingt: »Die Zusammenarbeit der Intellektuellen mit dem Proletariat ist das allein Vernünftige, da das Proletariat fortan die staatsbildende Klasse und der Träger der Kultur ist.«[43] Es folgt ein Appell, der bis auf wenige Vokabeln oder nur Vorsilben vom Gegner stammen könnte: »Wir appellieren an die Verantwortung aller ehrlich um konstruktive politische Ideen und ethische Werte, um den echten Fortschritt auch in Wissenschaft und Technik bemühten westdeutschen Intellektuellen, die Haltung des skeptischen Infragestellens aller menschlichen Bemühungen, die ihnen von einigen prononcierten Antikommunisten empfohlen und vorexerziert wird, als das zu erkennen, was sie in Wahrheit ist . . .: eine interessant aufgemachte Hilfestellung für

den gesellschaftlichen Rückschritt, für die tödliche Bedrohung unseres Volkes, wie sie in Bonn zur Zeit regieren. Glaubt ihnen nicht, jenen angeblich so erfahrenen ›gebrannten Kindern‹, die den suchenden Intellektuellen auf ein skeptisches Fragen nach allen Seiten beschränken wollen ... Mögen die westdeutschen Intellektuellen, angesichts der tödlichen Bedrohung von Frieden und Fortschritt durch den westdeutschen Staat der Monopole, sich ihrer Verantwortung an der Seite des werktätigen Volkes bewußt werden.« [44]

Die Übereinstimmung, beispielsweise mit Röpke, könnte nicht größer sein, auch nicht die Gegnerschaft. Hier wie dort gehört zur Beschwörung des Volkes die These von der Verschwörung der Intellektuellen, ohne die sich nicht erklären ließe, wieso denn das westdeutsche Volk nicht aufmuckt angesichts seiner tödlichen Bedrohung – durch kommunistische Zersetzung, durch kapitalistische Ausbeutung und Kriegstreiberei. Die verantwortungslosen Intellektuellen verführen das Volk. Sie haben sich, heißt es hier, *gegen* den Staat verschworen, sie haben sich, heißt es dort, *mit* dem Staat verschworen, der »ein geschickter Demagoge« ist und die Einsicht des besseren Teils der Intelligenz zu verdunkeln weiß. Daß die Verschwörungstheorie, die bisher nur im konservativen Lager florierte, heute auch dem sozialistischen teuer ist, deutet auf den Grad der Anpassung ihrer Argumentationsweisen. Sie teilen noch etwas: den schon irrationalen Glauben an den Einfluß der Intellektuellen auf das Volk, an die Macht der Ideen, zu schaden oder zu nutzen. Es ist ein Glaube, der in beiden Fällen die angestammte Gesellschaftstheorie transzendiert und dasselbe Mysterium meint: den Sieg der sozialistischen Revolution. Die Furcht vor ihr ist bei den antikommunistischen Intellektuellen Westdeutschlands heute größer als die Hoffnung auf sie bei den sozialistischen, die das Wunschbild vom Reich der Freiheit und von der gerechten Gesellschaft verteidigen müssen gegen zwei Zerrbilder, die sich als Wunscherfüllung ausgeben und zusehends verhärten, in sich selbst und gegeneinander. Die alte Linke aber, soweit sie im Westen noch existiert, huldigt politischen Ersatzbefriedigungen; »zu ihr gehören nicht nur die doktrinären Klassenkämpfer, sondern auch die modernen ›Einzelkämpfer‹, für die soziale Konflikte nicht mehr bestehen und das innenpolitische Engagement der Bevölkerung uninteressant wird. Unter den Einzelkämpfern befehden sich ein aktivistischer und ein realistischer Flügel. Die Aktivisten erwarten die historische Dynamik entweder von der ›kolonialen Revolution‹, vom

›Frieden‹, vom ›sozialistischen Lager‹ oder vom Sitzen auf Straßenbahnschienen. Die Realisten erwarten die historische Dynamik von Verbandsspitzen, von den Meinungsäußerungen von Intellektuellen oder von der wissenschaftlichen Analyse.«[45] Diese Kritik an der alten kommt von der *Neuen Linken*, die nichts Geringeres erstrebt als eine »universale Strategie, in der das Engagement der breiten Bevölkerung die zentrale Aufgabe ist«. Ziel der Strategie ist jedoch weniger die Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische als »die Verteidigung der demokratischen Strukturen gegen antidemokratische Entartungen«.[46] Die Sorge um die bedrohte demokratische Rechtsstaatlichkeit als die unerläßliche Basis jeder sozialistischen Aktion verdrängt mehr und mehr den Gedanken an diese, und nicht erst heute. Schon 1893 lehrte Kautsky: »Die Demokratie kann die Klassengegensätze der kapitalistischen Gesellschaft nicht beseitigen . . ., aber sie kann manchen verfrühten, aussichtslosen Revolutionsversuch verhüten und manche revolutionäre Erhebung überflüssig machen . . . Die demokratisch-proletarische Methode des Kampfes mag langweiliger erscheinen . . ., aber sie erfordert auch weit weniger Opfer. Das mag einem schöngeistigen Literatentum sehr gleichgültig sein, das in Sozialismus macht . . ., nicht aber jenen, die den Kampf wirklich zu führen haben.«[47] Und 1918: »In der Demokratie denkt und spricht das Proletariat nicht ununterbrochen bloß von der Revolution, wie unter dem Despotismus. Es kann Jahre, ja Jahrzehnte lang in bloßer Kleinarbeit aufgehen . . .«[48] Was damals als besonnene Realpolitik erscheinen mochte, muß heute fast irreal und literatenhaft wirken, denn es ist keine mächtige Arbeiterpartei, die sich den erhebenden Gedanken an die Revolution versagt, sondern eine verschwindende Gruppe linker Intellektueller auf der Suche nach einem Volk, das der in esoterischen Zeitschriften kursierenden Idee zur materiellen Gewalt verhülfe. »Es kommt darauf an, die Kommunikation zwischen diesen kritischen Intellektuellen und der Masse der Bevölkerung, die allein für Demokratie und soziale Umgestaltung kämpfen kann, zu erhalten . . . Dazu gehört der ständige Kontakt zu der einzigen Sozialschicht, die man in dieser gesellschaftlichen Situation noch mobilisieren kann . . .«[49]

Das eben ist die Frage: ob man die Arbeiter mobilisieren kann. Das Denken der *Neuen Linken* kreist unentwegt um dieses »zentrale strategische Problem«. Während mancher alte Kämpfer im naiven Glauben, der Verlust des Klassenbewußtseins sei nur das Teufelswerk der Reaktion

und lasse sich mit forschem Blick in die Zukunft überwinden, selbst reaktionär wird; während andere einem völkischen Mythos verfallen, indem sie, um die ungebrochene Wahrheit nicht etwa der marxschen Ideologiekritik, vielmehr der marxschen Prophezeiungen behaupten zu können, von der »urwüchsigen und unverwüstlichen Wesenheit« des einfachen Volkes schwärmen, die von den nihilistischen Intellektuellen geleugnet, von den opportunistischen Gewerkschaften gehemmt werde[50]; während wieder andere alle ihre Hoffnungen gerade auf die Gewerkschaften setzen, als stünde dort der politische Streik auf der Tagesordnung, weiß die *Neue Linke* sehr wohl, daß das Problem nicht im allgemeinen Ob, sondern im konkreten Wie liegt: »Es genügt eben nicht, festzustellen, daß es objektiv Klassen gibt. Politische Folgen hat diese Feststellung erst, wenn . . .«[51] Man steht am Anfang, wie nicht einmal Marx am Anfang stand. Oder ist es das Ende? Wenn Wolfgang Abendroth daran erinnert, daß »die Produktion eines rationalen Eigenbewußtseins von oppositionellen Unterklassen, die die Umformung der Gesellschaft betreiben«, immer nur unter besonderen Bedingungen möglich war, daß also Klassenbewußtsein nicht schon aus der Klassenlage resultiert, sondern durch ein »besonderes Kombinat von theoretischen Überlegungen mit systematischer Führung in steten eigenen Tageskämpfen« sehr überlegt und langsam erzeugt werden muß, was nur »mit Hilfe theoretisch denkender Menschen, also von Intellektuellen« geschehen kann[52], dann setzt er, wenn nicht bei den Intellektuellen, so gewiß bei den Unterklassen mehr Oppositionslust voraus, als zu haben ist. C. Wright Mills hatte deshalb gefolgert, daß heute, wo die Arbeiterschaft keine geschichtliche Triebkraft mehr sei, alles auf die linke Intelligenz ankomme; und diese nimmt die ihr zugeschriebene Mission nicht leicht, sie diskutiert sie durch und formuliert das Programm: »Hier liegt die Aufgabe der sozialistischen Intellektuellen – als Theoretiker, die nicht selber direkt ›revolutionär‹ eingreifen, d. h. hier: ›führen‹ können . . . Insoweit ist heute ein ›politisches‹ Handeln der Sozialisten nur möglich in Form dieses theoretischen Bemühens, nämlich abstrakt, weil ohne eine ›politische‹ Beteiligung der Arbeitnehmer.«[53] Auch meldet sich manchmal schon die Frage, ob der trotzig aufrechterhaltene Anspruch, der Arbeiterklasse sozialistisches Bewußtsein zu vermitteln, nicht eine Projektion der eigenen Problematik auf die Arbeiterschaft sei; ob man nicht damit beginnen müsse, sich selbst aufzuklären und zu aktivieren: zur »Aktivbürgerschaft«, die sich nicht die Kommando-

gewalt einer revolutionären Vorhut anmaße, sondern im täglichen politischen Kampf, in der Gemeinde, im Betrieb, in der Universität ihre Chance wahrnehme: mittels »direkter Aktion«, die ansteckend wirkt, politisches Bewußtsein zu erzeugen; denn die Intellektuellen haben »die doppelte Aufgabe, sich selbst *und* die Bevölkerung aus der Apathie ins demokratische Engagement zu führen«.[54]

Also doch und immer wieder: das Volk. Es bleibt der ferne Adressat der notgedrungen abstrakten Überlegungen, denn die Gesellschaftstheorie, der sie verpflichtet sind, traut der Idee zwar eine Initialzündung zu, die reale geschichtliche Bewegung aber allein den Massen. Je weniger der »Blitz des Gedankens« die Möglichkeit hat, in den »naiven Volksboden« einzuschlagen, desto stärker lädt sich die Spannung auf, desto größer wird der Glaube an seine Potenz, mag man an den eigenen Kräften auch zweifeln. Die Angst der Konservativen vor diesem Blitz nimmt ihr Maß nicht an dem Zweifel, sondern an dem Glauben und macht ihn zu ihrem eigenen. Zwischen den beiden Polen, in jenem mittleren Bereich, der von rechts her als links und von links her als rechts erscheint, wird die Chance der Intellektuellen, etwas auszurichten, eher mit Skepsis beurteilt, freilich mit einer Skepsis, die weniger die Kraft der Ideen betrifft als die Formbarkeit der Gesellschaft. Die Ideen leben ihr eigenes Dasein und nähern sich dem Alltag nur mit vornehmer Distanz, die allein schon straft, aber auch ihrerseits gestraft wird von allen, die sich dem Volk verbunden oder verpflichtet fühlen. Ein Schritt nur nach rechts: »Die Schreiber der *Zeit*? Das sind Börsenmakler des deutschen Amüsierbetriebes: Die notieren bloß und vermitteln, was gerade in der Branche getragen wird.«[55] Oder ein Schritt nach links: »die Bruno Bauers der westdeutschen Restauration, die sich ... auf den Feuilletonseiten der *Zeit*, dem erweiterten Markt der Bildungsbürger, niederlassen, wo sie kritische Notizen zu jener Gesellschaftsordnung feilbieten, die im Wirtschaftsteil derselben Zeitung gepflegt wird.«[56] Oder ein Schritt ins Parteiengagement: »Hohepriester der knitterfreien Biographie ... Wer kennt sie nicht, ihre feinziselierten Entrüstungsschreie? Wer genösse nicht, prompt jeden Donnerstag, ihre einerseits-andererseits-Springprozession? ... Gewissen unserer Nation! Es kannte keine Kompromisse und ließ sich nicht mit dem Mittelmaß ein ..., sondern blieb immer hübsch säuberlich unter sich.«[57]

Unter sich haben sie genügend Spannungen und Sorgen. Unter sich leben sie wahrhaft in jener Oase, die Paul Sethe zu rühmen wußte, als darüber

gestritten wurde, ob und wo der Journalist heute noch frei seine Meinung äußern dürfe. Nur daß die Oase weiterreicht, als Sethe meint. Sie beherbergt nicht bloß die Donnerstagsintelligenz (die allein deshalb so oft als links eingestuft wird, weil das Bundesspektrum einseitig beschnitten ist), sondern auch die »heimatlose Linke«. Das zeigt die Reaktion auf Peter Grubbes These, die jene Kontroverse auslöste: daß nämlich von den »liberalen und sozialistischen Kritikern« einer nach dem anderen verstumme, während in geradezu beängstigendem Maße der »Chor regierungstreuer konformistischer Stimmen« wachse.[58] Von den angeblich betroffenen Kritikern kam nicht Zustimmung, sondern Protest: »... wehre ich mich gegen die Uniformierung unserer Ansichten durch das Klischee der liberalen Linken ... würde mich wohl nicht als ›Sozialist‹ etikettieren ... glaube nicht, daß dieses Eigenschaftswort mich politisch richtig einordnet ... habe aber ein großes Unbehagen empfunden, als ich meinen Namen entdeckte ... Ich bin nicht ›links‹.«[59] Diese ideologische Purifikation gab Grubbe Recht und widerlegte zugleich die Gegenklage derer, die sich staatsloyal nennen: daß er und die Seinen noch immer das Feld beherrschten, daß es sich um eine üble Konspiration handle, daß diese liberal-sozialistische Clique längst nicht mehr unabhängig, sondern in verhärteten Denkschemata gefangen sei. Nein: »Wir versuchen, einen Standort jenseits der üblichen Klischees zu finden und zu behaupten.« Denn (so meinen die anderen): »Wir brauchen weniger oppositionell gesinnte als vielmehr unabhängige Journalisten.«[60] Man ist nicht mehr links oder rechts, und sozialistisch oder regierungstreu war man noch nie – man ist unabhängig. Darauf schwört man, das ist der tapfere neue Konformismus.

Er kündigt sich erst an. Aber die gereizte Ablehnung der vor kurzem noch stolz getragenen Etiketten und die besondere Nuance, die das bisher formelhafte »unabhängig« oder »überparteilich« neuerdings erhält, avisieren Wandlungen im politischen Bewußtsein der Intellektuellen: sie ernennen sich zur großen unabhängigen Kraft. Mag auch im Augenblick bei der ehemaligen Linken, die sich im Wahlkampf zwar nur ausnahmsweise für die Oppositionspartei stark gemacht, aber kaum einen Zweifel darüber gelassen hatte, gegen wen und was sie ist, noch Resignation vorherrschen; mögen auch die »Staatsloyalen« entmutigt sein über fast tägliche Beweise von Kompromißbereitschaft und Entschlußlosigkeit jener Kräfte, auf die sie gesetzt haben, so ziehen doch beide aus der Erfahrung

ihrer politischen Ohnmacht ein neues Selbstbewußtsein: am stärksten sind wir allein; das Festhalten an Prinzipien, die Bindung an eine Partei oder ein Gruppeninteresse kann uns nur lähmen; in Zukunft werden wir uns nicht mehr lähmen lassen, sondern endlich politisch mündig und somit politisch aktiv werden. Dieser vorerst nur proklamierte Entschluß ist weitgespannt, reicht über den »linken« und »rechten« Flügel der Parteien hinaus und richtet sich, Morgenluft witternd, an nichts anderem aus als an der klassischen Haltung der liberalen Intelligenz. In Westdeutschland muß sie wie eine neuerrungene Position erscheinen, da sie weder nach dem ersten noch nach dem zweiten Weltkrieg die Möglichkeit hatte, sich frei zu entfalten; erst heute vermag sie sich durchzusetzen, nachdem die besonderen Spannungsverhältnisse schwinden: die übertriebenen Erwartungen (der »Machtkomplex«) und die übertriebenen Enttäuschungen (die »Frustration«) der Intellektuellen. Das »archetypische Verhalten« dieser neuen Allianz hat Hans Erich Nossack gültig beschrieben:
»Wir Intellektuelle reagieren immer nur defensiv gegen Übergriffe, die die geistige Existenz in Frage stellen, dann aber mit einem höchst empfindlichen Familiensinn ... Wo auch immer einem der Unsrigen von nichtintellektueller Seite Unrecht zugefügt wird, empfinden wir das instinktiv als einen Angriff auf uns.« Das Wort *intellektuell* sei fast gleichbedeutend mit *geistig*, weshalb sich das vieldiskutierte Verhältnis des Intellektuellen zur Macht und zum Staat reduziere auf das Spannungsverhältnis zwischen Geist und Handeln. »Der Konflikt ist in jedem Menschen vorhanden; es ist sogar die Frage, ob der Mensch ohne diesen Konflikt noch ›Mensch‹ ist. Die Aufgabe der Intellektuellen ist es, den Konflikt wachzuhalten ... Extrem ausgedrückt handelt es sich um zwei Wirklichkeiten, die sich gegenseitig für unrealistisch halten. Und noch dazu um zwei Sprachen, die fast immer falsch übersetzt werden ... Wir sind niemals an Staat, Gesellschaftsordnung, Partei um ihrer selbst willen engagiert, sondern nur mittelbar durch unser Engagement an den Menschen, der in diesem Staat oder in dieser Gesellschaftsordnung zu leben hat. Das macht uns in den Augen aller Handelnden so suspekt und unzuverlässig.« Dann wäre also die Aufgabe des Intellektuellen, wie sehr seine persönliche Existenz und soziale Position auch geschichtlich bedingt sind, eine zeitlose, so schlechthinnig wie *der* Mensch, dem sein Engagement gilt? Nossack sagt es: Parteien, Staaten, Gesellschaftsordnungen gehen dahin, sie sind nur Mittel zum Zweck, und der Intellektuelle muß kritisch darüber wachen, daß sie

nicht mehr werden. Doch »seine Position ist schwach, da er sich auf keine Partei und kein Gruppeninteresse stützt«, und sie ist heute »weit aussichtsloser als in einer politischen Diktatur«, weil die allgemeine Funktionalisierung des Denkens selbst die Opposition mit einkalkuliert hat. Deshalb »nörgeln« die Intellektuellen heute mehr denn je. »Aber daß uns ein Dasein in einer endgültigen Apparatur nicht lebenswert scheint, macht uns, so paradox es klingt, im Augenblick zu den letzten Nicht-Nihilisten in einer kritik- und hemmungslos dem Nihilismus zustrebenden Epoche.«[61]

Sind die Intellektuellen damit ihrer zeitlosen Aufgabe nicht schon verlustig gegangen? Hat ihr Engagement an den Menschen überhaupt noch einen Inhalt, es sei denn sie selbst, die Familie der Intellektuellen? Die Frage müßte verwiesen werden an eine Instanz, welchen Namens auch, die für die Idee des Menschen bürgt, wenn sie bereits verloren scheint. Daß die vernunftgläubige, utopistische, narzistische Intelligenz sich selbst zu dieser Instanz aufgeworfen habe, wird ihr heute im Namen der Staatsreligion vorgeworfen, deren Gott freilich dem Usurpator seine Position nicht streitig macht. Die maß- und wertgebende Instanz, vor welcher Kritik, laut Gehlen, zu schweigen habe, wird von der C-Intelligenz nicht mehr als jenseitige ausgerufen, sondern als mundane verwaltet: das Bestehende als solches, die Welt wie sie ist, mit der man sich heute so tief eingelassen hat, daß jeder Versuch, sie in Frage zu stellen, als Anschlag des bösen Feindes abgewehrt wird. Kommunismus, Utopismus, Intellektualismus sind eins. Das genuin Religiöse der Staatsreligion beider Konfessionen hat sich verdichtet zum obsessiven Glauben allein an den Diabolus, der die Attribute Gottes übernimmt: die »satanische Natur des kommunistischen Imperiums«, das seines »universellen Charakters« wegen eine »unvergleichbar größere Gefahr« sei als der Nationalsozialismus, setze »Himmel und Hölle« in Bewegung, um die Massen zu verwirren und obenan die Intellektuellen, deren »progressistisch-utopisch-illusionistisches Weltbild« dem des Kommunismus ohnehin verwandt sei.[62] Den westdeutschen Prototyp dieses Progressismus, der die Menschheit auf dem Weg zum Millenium sieht, verkörpert Rudolf Augstein. Seine Wiener Erklärung, der Intellektuelle sei jemand, der »sich der Wirklichkeit nach einem vorentworfenen Bilde nähert, einem idealen Bild, einer, sagen wir es ruhig, Utopie«[63], wird als gnostische, also häretische Entscheidung gegen die Welt schlechthin gedeutet, denn »Utopie ist, was nicht ist und nicht

sein kann. Mit dem aber, was nicht sein kann und kein Sein hat, das Seiende zu messen, heißt, gegen das Denken und das Sein verstoßen«. Von fern her kommt Hegel ins Spiel, in morgensternscher Explikation. Da nicht sein kann, was nicht sein darf, ist schon dessen Entwurf Verrat und Verbrechen. »Weltverbesserer dieser Art sind entweder Sektierer oder Terroristen.« Der Vorwurf schlägt zurück. Wenn der »gnostisch verführte Intellektuelle« im Namen und Auftrag der »selbstherrlich gewordenen Idee« die wirkliche Welt verfolgt und verteufelt, so wird er selbst verfolgt und verteufelt von Seiten des »realistischen« Intellektuellen, »der in dieser Welt durchaus zu Hause ist«, da er sie als schon verbesserte betrachtet. Das »absolute Maß« soll nicht für den politischen Bereich gelten, nur für den religiösen; da dieser aber von der negativen Theologie des Antikommunismus verwaltet wird, gilt das absolute Maß doch wieder für den politischen Bereich, nur nicht im eigenen Land und bei den eigenen Leuten. Kritik an der Bundesrepublik darf sich deshalb weder auf Gott noch auf Utopia berufen, sie »orientiert sich am Menschen und an dem Auftrag, den der Mensch in Welt und Schöpfung hat«. [64]

Die Berufung auf den Menschen verbindet die liberale und die christliche Intelligenz, die Idee von ihm trennt sie. Doch die christliche Intelligenz ist kein geschlossener Block mehr. Der herrschende Progressismus, klagt der realistische Flügel, ist schon weit in die Kreise der christlichen Kirchen hinein vorgedrungen; die herrschende Staatsreligion, klagt der progressive Flügel, ist weit hinter das christliche Menschenbild zurückgefallen. Die jüngeren Theologen entdecken soeben ihren Gott im Herzen des Gegners; sie wollen nicht ihm allein die Hoffnung überlassen; sie wenden sich, der heideggerschen Seinsfeier müde, einem neuen Propheten zu, Ernst Bloch, und schon werden sie utopistisch; die kritische Haltung, die bisher auf die verketzerten Linkspositionen beschränkt war, greift über und um sich: Atombewaffnung, Notstandsgesetze, Wiedervereinigung, das Verhältnis zu den sozialistischen Ländern, den Ostgrenzen, den Vertriebenenverbänden etc – »Wir sind an einem Ende angelangt, hinter dem es fürs erste keinen Neubeginn zu geben scheint . . . Und es gibt so etwas wie eine Verschwörung der Alten gegen die junge Generation, die nur Vorfindliches akzeptieren darf, mag es sich als noch so fragwürdig erwiesen haben.« Es sei verkehrt, wenn »links, wo das Herz ist«, nur gedacht und analysiert werde, während »oben, wo der Kopf ist«, Gefühle und Beängstigungen entfesselt würden. »Die Christen aber können, weil sie von einer Ge-

schichte herkommen, sowohl mit den ›Rechten‹ als auch, weil sie von Hoffnung auf Zukunft hin existieren, mit den ›Linken‹ Solidarität des Denkens üben.«[65] Vorerst üben sie Solidarität mit der »unabhängigen« Intelligenz, gehen ihr mitunter voraus, feuern sie zu neuer Kühnheit an – die Reaktionen der Status-Bewahrer sind heftig. Es setzt sich, wie Harry Pross klagt, ein autoritärer Zug durch, der dahin führt, daß jede vom Kurs abweichende Meinung abgewertet wird. »Die restaurative Gesellschaft weigert sich, das Gedachte politisch anzuerkennen.« Doch gerade dieser Widerstand, so scheint es, schreibt den Weg vor, weist hin auf die Macht der unabhängigen Meinung: »Die Restauration kann sich offenbar nicht auf geistige Kraft berufen, um literarische Kritik zu beantworten. Sie muß sich an die Machtmittel halten, die jeweils zur Verfügung stehen, und damit zurückschlagen.« Die Macht der Literatur sei anderer Art, sie entbehre aller Gewaltmittel, wirke hilflos und zerbrechlich, ihr Unterfangen wie Übermut, aber »seitdem einer, irgendeiner begriff, daß er des Wortes *mächtig* war, war er eine Macht neben der etablierten Ordnung«.[66]

Der Konflikt, meint Harry Pross, ist unvermeidlich und zeitlos. Das meint auch Rudolf Augstein: »Von je hat der Intellektuelle, wenn er sich nicht in den Dienst des Bestehenden begeben hat, ein gespanntes Verhältnis zum Bestehenden, zur etablierten Macht ... Bis auf den heutigen Tag umschreiben die Kategorien ›Kritik‹ und ›Utopie‹ die Aktivität des Intellektuellen in der Geschichte ... Er hat, in kritischer Reaktion auf ein Bestehendes, die ›neuen Prinzipien‹ ausgedacht, heimatlose, ortlose, utopische Prinzipien oft, die sich aber Jahrzehnte oder Jahrhunderte später der Geister bemächtigten und neue Wirklichkeiten schufen.« Wie steht es heute damit? Was ist aus dieser Fähigkeit zum utopischen Entwurf geworden? »Mir scheint«, sagt Augstein, »der Intellektuelle sieht sich und die anderen sehen ihn an einem toten Punkt.« Er starre auf einen Mechanismus, der sich weder von innen noch von außen der Reform zugänglich zeige; und dennoch, gerade trotzdem: er könne und dürfe nicht aufhören, nach der künftigen Gesellschaft zu fragen. »Der europäische Intellektuelle muß, so meine ich, mit den Havemanns zusammen die ›eine Welt‹ konzipieren, die technisch längst Wirklichkeit ist, die aber von Militärs, Politikern und auch Kirchenmännern geschäftsmäßig verkannt, wenn nicht geleugnet wird ... Und ich glaube, wir ... haben hier im Entwurf, im geistigen Entwurf, etwas zu tun, was keineswegs den Schluß rechtfertigt, wir sollten verzweifeln und die Hände in den Schoß legen.«[67] Das Pro-

gramm ist gestellt. Die Ideen, die zeitlos sind, weil sie jeder konkreten Gesellschaftstheorie abschwören, stehen schon im Konflikt mit dem status quo, der ein Anachronismus ist, und sie werden, wie die ewige Mission des Geistes es verspricht, über ihn triumphieren –: *weil andere Kräfte die Arbeit tun.* Sind die Ideen deshalb überflüssig, bloßer Zierat? Sollten die Intellektuellen sich bessere Sorgen machen?

4

Die »Idee« blamierte sich immer, soweit sie
von dem »Interesse« unterschieden war.
Karl Marx

Der *parti intellectuel* im Sinne Péguys und der Dreyfusisten sei Wirklichkeit geworden, schrieb Maurice Nadeau 1961 im Blick auf die »weitreichende und tiefgreifende Solidaritätsbewegung unter den Intellektuellen der ganzen Welt«, die das Manifest der »121« ausgelöst hatte. Es eröffne sich »ein neues Kapitel in der spannungsreichen Geschichte der Beziehungen zwischen den Intellektuellen und der Macht«.[68] Die Intellektuellen erscheinen darin, wie Mills es wollte, als eine »unmittelbare und radikale Agentur des geschichtlichen Wandels«[69], realistisch in ihrem Utopismus, engagiert bei aller Unabhängigkeit – links, aber in einem neuen Sinn, der zugleich der ursprüngliche ist: als »ewige Linke«, die jeweils Bewegung, permanenten Revisionismus will und der »ewigen Rechten«, die opportunistisch das Bestehende verficht oder dogmatisch an versteinerten Lehren festhält, die Stirn bietet. Unter der Fahne dieser ewigen Linken streiten heute Intellektuelle aus aller Welt, Kolakowski wie Manès Sperber, Marxisten, Exkommunisten und auch die westdeutschen Liberalen: »Denn das Bewußtsein, links zu sein, ist zweifellos eine der möglichen moralischen Grundhaltungen des Menschen. Es ist an keine spezielle Geschichtsepoche gebunden ... Wer links steht, protestiert gegen eine vorhandene Welt, er verneint sie und kämpft um eine neue, bessere Welt. Ist sie aber von den Linken realisiert – was ist dann links?«[70] So Horst Krüger in dem von ihm betreuten Band, der Antworten auf diese Frage sammelt. Fast alle sind sich darin einig, daß intellektuell-sein soviel wie links-sein heißt, daß aber die linke Haltung heute anders zu sein habe als gestern, um ihrem Anspruch

treu bleiben zu können: durch kritische Reaktion auf das Bestehende und den Entwurf der Zukunft die zeitlose Aufgabe der Intelligenz zu erfüllen. Genau denselben Anspruch stellen aber auch jene, die es entschieden ablehnen, sich links zu nennen, und alle Linken mit Hohn bedenken, zum Beispiel ein militanter Antikommunist wie Günter Zehm: »Die Intellektuellen wissen sich keiner anderen gesellschaftlichen Schicht mehr verbunden als sich selbst . . . Sie können zum ersten Mal in Aktion treten, ohne sich dabei zum Knecht unbewußter politischer Strömungen machen zu müssen. Der Geist findet endlich zu der Bestimmung, die ihm an der Wiege gesungen wurde: das künstlich Geschiedene zusammenzudenken . . ., für die Gesellschaft den nächsten Tag und die nächste Stunde planerisch, antizipatorisch aufzubereiten . . ., Liberalität und Vernunft zu befördern, kurz, der . . . Freiheit, die sein Wesen ist, zum Durchbruch zu verhelfen.« [71]
Das Programm ist alt. Es wurde schon vor Jahrzehnten von Karl Mannheim formuliert. Heute dient es in der Bundesrepublik denen, die als die neue, die dritte Kraft antreten: als westdeutsche Faktion des internationalen *parti intellectuel*. Wenn man es verschmäht, sich links zu nennen, verschmäht man doch nicht die Tradition, auf die sich die Linke beruft. Man weiß genau (oder weiß es nicht, sondern handelt danach), daß unter den gegebenen Umständen eine von links kommende Kritik als Anschlag des Feindes abgewehrt würde, also unrealistisch wäre. Man will realistisch sein, so abstrakt-utopisch das Programm auch wirkt. Die sich unter ihm sammeln, mögen sich vielleicht noch verständigen über den Geist, kaum über die Vernunft und gewiß nicht über die Gesellschaft, die sie im Munde führen. Das Programm ist unendlich – es transzendiert die konkrete Zeit, die geschichtliche Situation, welche die im Geist geeinten Intellektuellen unweigerlich zu Gegnern werden ließe. Was bleibt dann von der ewigen Linken, der ewigen Unabhängigen, der ewigen Intelligenz? Es sind historisch bedingte Hypostasierungen wie auch die zeitlose Aufgabe des Geistes, der Idee, der Vernunft. Der Verdacht liegt nahe, daß die so schmeichelhafte Selbsteinschätzung der Intelligenz als einer unabhängigen geistigen Elite im Sinne von Mannheim oder von Mills, die über allen Klassen schwebt und sich berufen weiß, in der Geschichte eine entscheidende Rolle zu spielen, eine Ersatzbefriedigung ist: eine »zeitlose«, wenn man so will, aber mit individuellen und widersprüchlichen Motiven.
Da offenbar alle wichtigen sozialen und revolutionären Bewegungen ganz oder teilweise von Intellektuellen angeführt wurden, drängt sich der

Schluß auf, daß die Intellektuellen ihre Ursache und Triebkraft waren. Wenn die Intellektuellen aber die Agentur des Fortschritts sind, sind es natürlich die Ideen, die Geschichte machen. Das bedeutet, daß die Ideen nicht lediglich den Prozeß der materiellen Welt reflektieren, sondern den denkenden Köpfen entspringen und auf den materiellen Prozeß einwirken. Dieses soziologische Derivat des bürgerlichen Idealismus wird überraschenderweise gestützt durch das, was man das philosophische Derivat des historischen Materialismus nennen könnte: wenn die Protagonisten auf der geschichtlichen Bühne die sozialen Klassen sind, und wenn ihre Rollen von den ökonomischen Verhältnissen zwar vorgeschrieben werden, ihnen aber unbewußt bleiben, solange sie nicht übersetzt werden in Worte, Parolen, Ideen, dann sind es die Intellektuellen, die das Spiel ermöglichen: seine Inspizienten und Regisseure, vielleicht sogar seine Autoren. Da aber der Spieler, dem sie seit hundert Jahren die Hauptrolle zugedacht haben, sich resistent erweist, wächst bei den Intellektuellen, zusammen mit der Enttäuschung über die Arbeiterbewegung, ihren Mangel an politischer Dynamik, ihre Kapitulation vor dem kapitalistischen System, auch die Überzeugung, sie allein seien nun übrig geblieben und seien ausersehen, das Spiel weiterzuführen: wir sind das Salz der Erde, der Sauerteig der Geschichte, und dieser Ruf, den sie nicht ungern verbreiten, dient ihnen wiederum als willkommene Rechtfertigung dafür, daß sie, mit sauberen Händen, in ihren Studierstuben und Sprachlaboren sitzenbleiben.
Paul Alexander Baran, der in diesem Sinne das Dogma von der geschichtlichen Triebkraft der Intelligenz analysierte, sagt: »Die Frage ist nicht, ob die Intellektuellen an sozialen Bewegungen teilgenommen und oft entscheidend zu ihnen beigetragen haben. Daran kann kein Zweifel bestehen. Das Problem ist vielmehr, unter welchen historischen Umständen sie in solche Bewegungen hineingezogen werden, unter welchen Bedingungen sie fähig sind, den Lauf der Ereignisse in eine bestimmte Richtung zu lenken, und welche Kräfte ihre spezifische Rolle bestimmen. Tiefschürfende Reden über die Unabhängigkeit der Intellektuellen, ihren nie erlahmenden Eifer für die Wahrheit, ihre selbstlose Hingabe an den Fortschritt und die gerechte Gesellschaft können dieses Problem nicht lösen, sie weichen ihm nur aus. Keine derartige Theorie erklärt im geringsten die Tatsache, daß in bestimmten Ländern und zu bestimmten Zeiten einige Intellektuelle höchst einflußreiche Führer von Volksbewegungen werden, während sie in anderen Ländern und zu anderen Zeiten entweder vollkommen ohnmächtig

bleiben oder dem status quo als aktive oder passive Stützen dienen.«[72] Die Lehre von der ewigen Aufgabe und der schönen Unabhängigkeit der Intelligenz vermag alle diese Möglichkeiten zu decken, wie sie umgekehrt in einer konkreten geschichtlichen Situation, etwa der des heutigen Westdeutschland, eine bestimmte, begrenzte Wirksamkeit der Intelligenz provozieren kann. Die Position der westdeutschen Unabhängigen ist *realistisch*, doch ineins damit ist sie *opportunistisch* und *illusionär*. Opportunistisch, weil »links« als inopportun gilt und nur eine ideologisch wie parteipolitisch »neutrale« Kritik Chancen hat, den Wandlungen, die da kommen müssen, weil sehr reale Interessen sie betreiben, den Weg zu bahnen, seis auch lediglich in der öffentlichen Meinung, die den entgegenstehenden Interessen als Schutzwall dient. Wenn die Argumentation der Intellektuellen dabei allein der Vernunft folgt, so ist dies durchaus die Vernunft jener Interessen, aber sie ist zugleich auch mehr, und zwar in dem Grad, in dem sie schließlich ohne Wirkung bleiben wird. Die Interessen, einmal realisiert, werden die Vernunft, die für sie eintrat, im Stich lassen: sie wird dann wirklich unabhängig sein (nämlich »heimatlos«, in sich selbst uneins, ohnmächtig, fungibel), während sie heute nur zum Schein unabhängig ist. Aus diesem Schein aber gewinnt sie die Kraft, allen Widerständen gegen Kritik, aller Ohnmacht des Gedankens Trotz zu bieten. Die Illusion ist geschichtlich bedingt, und sie ist geschichtlich notwendig.

Zu kurz greift darum Max Webers heute so gängiger Hohn über die »Literateninteressen«, der übrigens schon auf ihn selbst zurückfiel. Der Politiker, meinte Weber, brauche sich um die »universalen Entwicklungstendenzen«, die über das Schicksal der Massen in Zukunft Gewalt haben werden, nicht sonderlich zu kümmern; ihm müsse zuerst daran gelegen sein, was aus *seinem* Volk werde. »Verfährt er anders, so ist er ein Literat und kein Politiker. Er möge sich dann für die ewigen Wahrheiten interessieren und bei seinen Büchern bleiben, nicht aber auf den Kampfplatz der Gegenwart treten.«[73] Die Spannung zwischen ewigen Wahrheiten und Gegenwartsproblemen oder zwischen Ideen und Interessen ist so wenig konstant wie die zwischen Geist und Macht. »Die ›Idee‹«, sagt Marx, »blamierte sich immer, soweit sie von dem ›Interesse‹ unterschieden war. Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ›Interesse‹, wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ›Idee‹ oder ›Vorstellung‹ weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht, und sich mit dem menschlichen Interesse schlechthin verwechselt ... Das Interesse

der Bourgeoisie in der Revolution von 1789, weit entfernt ›verfehlt‹ zu sein, hat alles ›gewonnen‹ . . ., so sehr der ›Pathos‹ verraucht und so sehr die ›enthusiastischen‹ Blumen, womit dieses Interesse seine Wiege bekränzte, verwelkt sind . . .« [74]

Wenig ist übriggeblieben von den Blumen, die die Intellektuellen um konkrete politische und ökonomische Interessen wanden. Sie sind verwelkt an der Wirklichkeit, aber sie blühen auch weiter im Reich der Ideen, als ein ewiges Versprechen darauf, daß das menschliche Interesse schlechthin, dem die Intellektuellen sich verschrieben haben, doch noch verwirklicht werde. Daß dies Illusion sei, ist das *morale* der Geschichte in unserem Jahrhundert. Ironie der Geschichte aber ist es, daß gerade diese Erfahrung – die Blamage der Idee sowohl in der sozialistischen wie in der bürgerlichen Gesellschaft – den Glauben der linken und liberalen Intelligenz an ihre Ideen und ihre Mission nicht beschädigt hat: sie hat ihn nur introvertiert zum Glauben der Intellektuellen an sich selbst, an ihre »Unabhängigkeit«, die doch bloß der Ausdruck ihrer Distanz zum gesellschaftlichen Prozeß ist und ihrem Einfluß die Grenze setzt. Ihre Kritik gelangt nur zu denen, die selbst distanziert genug, selbst schon »aufgeklärt« sind, die anderen kann sie nicht erreichen und nicht erregen. Kommunikation, die allein unter Intellektuellen stattfindet inmitten einer unaufgeklärten Gesellschaft, vermag aber nicht einmal die Intellektuellen selbst wahrhaft aufzuklären, weil die Bedingungen der Gesellschaft, über jede Distanz hinweg, sich im Denken reproduzieren. Im heutigen Westdeutschland sind dies vorab der Monopolkapitalismus und die »deutsche Frage« – zwei Phänomene, von denen jedes den Blick auf das andere verstellt. Wenn es aber gelingen sollte, den deutschen Anachronismus als einen solchen bewußt zu machen und zu liquidieren, was offenbar nur der gesellschaftstheoretischen Blindheit der »Unabhängigen« zuzutrauen ist, könnte der Blick vielleicht freiwerden für andere Probleme, die nicht auf das Bundesgebiet beschränkt sind, auch nicht auf die westliche Welt. Und mit dem Blick für diese Probleme könnte wiederum der Glaube an das »menschliche Interesse schlechthin« freigesetzt werden und konkreten Inhalt gewinnen. Es ist ein Glaube, der die Geschichte überflügelt und doch an sie gebunden bleibt: das Kind der Geschichte selbst. Erst wenn sie stillsteht, wird er verkommen. Die Überzeugung, daß sie es bereits tue, greift um sich, und mit ihr die These, die Zeit der Ideen sei vorüber, die Intellektuellen hätten ausgespielt.

5

Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Heinrich Heine

»Man kann dieses Amerika zunächst nicht einmal so grundsätzlich ›ablehnen‹, wie viele von uns den ganzen status quo in Europa abgelehnt haben«, notierte Karl Korsch 1939. Was er an der amerikanischen Wissenschaft beobachtete, setzt sich zunehmend in allen hochindustrialisierten Ländern durch und betrifft mehr und mehr den ganzen kulturellen Bereich. »Wenn in Europa ›positive‹ und ›kritische‹ Theorie gegeneinanderstehen, die eine statisch, die andere dynamisch..., so ist hier in den USA dieser Gegensatz ohne jegliche Aktualität..., das Auftreten des Neuen (bedeutet) in der Wissenschaft weder Konflikt noch Spannung, sondern nur die tägliche Nachfüllung des Triebstoffes ... Es gibt in diesem Ablauf trotz der Wirbel an der Oberfläche keine gefährliche krisenhafte Stauung, keinen Konflikt, der nicht neutralisiert, keine Idee, die nicht alsbald ideologisiert und der herrschenden Ideologie als willkommene Neuerung einverleibt würde...« [75] Wie eine praktische Anweisung zu diesen Thesen lesen sich die Empfehlungen von Günter Gaus an die Adresse der westdeutschen Intellektuellen. Er spricht ihnen, noch ganz im Sinne des Aufbruchs liberaler Kritik, Mut zu: ihre Resignation entspringe einem ehrwürdigen Mißverständnis über Politik, sie bezögen alles auf die Ausgangsposition von 1945, während sich doch politisches Handeln und Planen nicht in dieser speziellen deutschen Problematik erschöpfen könne. »Die Politik ist zurückgekehrt zu ihrer gewöhnlichen Komplexität, die zivilisierten Staaten nur kleine Schritte zu tun erlaubt.« Auf diese neuen Gegebenheiten müßten die Intellektuellen sich einstellen, wenn sie sich nicht zu politischer Impotenz verurteilen wollten. Es gehe nicht um prinzipielle Entscheidungen und Entwürfe, die die Gesellschaft im Ganzen beträfen, sondern um praktische Fragen: Gewerkschaften, Familienpolitik etc. Hier könnten die Literaten »mit ihrem Mut zur Utopie« die Politik sehr wohl befruchten. [76] Einen Schritt weiter zur formierten Gesellschaft geht Rüdiger Altmann: Arnold Gehlen irre, wenn er behaupte, die Intellektuellen seien funktionslos geworden; die Demokratie von heute könne, im Gegensatz zum Staat des 19. Jahrhunderts, auf die Mitwirkung der Intelligenz gar nicht verzichten. »Sie bedarf

der intellektuellen Interpretation, überhaupt der Fähigkeit, intellektuelle Reaktionen hervorzurufen, schon um ihres Prestiges als Kulturstaat willen ... Aber auch in der Gesellschaft von heute haben die Intellektuellen eine klare Funktion. Denn der organisatorische Druck, unter dem sich heute der gesellschaftliche Prozeß vollzieht, scheint es den organisierten Gruppen und ihren Führern kaum noch zu erlauben, über ihre Situation und ihre Aufgaben kritisch zu reflektieren.«[77] Das soll der Intellektuelle tun. Er hat »keine genuin politische Mission« und ist nicht unmittelbar eingespannt in die Organisationen – er kann in Ruhe über die zwanghaft abrollenden Prozesse meditieren. Daß seine Meditationen irgend Folgen haben könnten, braucht keiner zu befürchten.

Die Integrationsmechanismen, die in der formierten Gesellschaft walten, ohne daß noch offene Gewaltanwendung erforderlich wäre, erzeugen den Schein einer Emanzipation von den gesellschaftlichen Prozessen, der von den Intellektuellen gepflegt und verwaltet wird. Da aber der freie Raum, der dem Individuum zur Verfügung steht, immer mehr schrumpft, besetzt wird von öffentlichen Mächten, kann sich eine individuelle Psyche mit ihren eigenen Ansprüchen und Entscheidungen kaum noch entfalten. Auch den Organisationen und Machtapparaten steht kein selbständiges Subjekt mehr gegenüber, das eigene Interessen verfolgte oder durch kritische Reflexionen Dritter beeinflußbar wäre. »Herrschaft tendiert dazu, neutral, auswechselbar zu werden ... Herrschaft ist nur noch bedingt durch die Fähigkeit und das Interesse, den Apparat als Ganzes zu erhalten und zu erweitern.«[78] Die Funktion der Intellektuellen innerhalb der Apparate oder an deren Rändern wäre also die von Schnörkelwerk. Eben das meinte Arnold Gehlen mit seinem Vorschlag, sie an die Institutionen heranzuführen, nicht weil diese ihrer bedürften, sondern umgekehrt: um die Intellektuellen, die »zu allen Institutionen ein gebrochenes Verhältnis« hätten, weil sie sich unterprivilegiert fühlten, keine Verantwortung zu tragen bekämen, dieser Frustration wegen erbittert seien und dazu neigten, »sich in einem Eigenreich der Phantasie abzukapseln, in das die Radikalisierung abgeschoben werden kann«, um diese wahrhaft Heimat- und Rollenlosen, für die es in der »ganz radikalen Demokratie« von heute nichts mehr zu tun gebe, zu beschäftigen, an die Gesellschaft und den Staat zu binden; alle staatlichen, administrativen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen sollten Kontakt mit ihnen aufnehmen, und diese Kontakte sollten wiederum institutionalisiert werden, um nicht dem Ungefähr subjektiver

Begegnungen unterworfen zu sein; dann könnten sich viele Probleme lösen, die heute die öffentliche Atmosphäre vergiften, und die Nation erhielte endlich ihre »positive Kohäsion«.[79]

Der reaktionäre Anstrich dieser Thesen hat Gehlens Kritiker gereizt und in die Irre geführt. Reaktionär wirkt, gemessen an seinem statischen Gesellschaftsbild, gerade der Anspruch der Intellektuellen, Agenten dynamischer Prozesse zu sein. Gehlens konservativ gesinnter Positivismus hingegen hat Utopisches im Auge: eine unbewegliche Gesellschaft des allgemeinen Konsensus, ohne Konflikte und Prozesse, außerhalb der geschichtlichen Zeit – so wie sie von den Utopisten erdacht worden ist. Undiskutierte Voraussetzung dafür ist die vieldiskutierte These Daniel Bells vom Ende der Ideologie: die Gesellschaft sei nicht mehr antagonistisch, es gebe keine fundamentalen Konflikte mehr, also auch keine sie transzendierenden Ideologien, nur noch ihr soziologisches Substrat, die Intellektuellen. Die allerdings verzögern, wie Schelsky vor zehn Jahren schon klagte, den Prozeß der Entideologisierung. Die zeitbedingte soziale Rolle der Ideologien und ihrer Produzenten war es, »das Bedürfnis der Menschen nach Aufklärung über ihre Stellung im sozialen Ganzen zu erfüllen, wie umgekehrt den Großorganisationen gegenüber die Interessen des einzelnen zu interpretieren«, und diese Rolle, verheißt Schelsky, »muß fallen«, sobald die Kluft zwischen dem privaten Dasein und der unübersehbaren Superstruktur von dem Einzelnen hingenommen und bejaht wird: »Diese bejahte Desorientierung des sozialen Selbstbewußtseins tritt am deutlichsten heute in der Funktionslosigkeit der Intellektuellen zutage: ihre Aufgabe ... ist geschwunden; ihnen bleibt heute nur die Möglichkeit, sich dienstbar in die bürokratisch gesteuerte Funktionalität von Großorganisationen einzupassen oder auch ihrerseits die Wendung in das Private, in die Intimität von Konventikeln ... zu vollziehen.«[80] Noch sträuben sie sich gegen ihre Verabschiedung, weben weiterhin an Ideologien und Mythen – es sind nur Neuauflagen, nur Variationen der längst durchgespielten Melodien der Aufklärungsepoche: »Unser Zeitalter wird durch das Fehlen jedes neuen Gedankens einer Welt- oder Gesellschaftsordnung gekennzeichnet, der noch die Menschen zu einer gläubigen Hingabe an eine Zukunftsgestaltung und -planung ergriffe ... Ein stillgestandenes Bewußtsein bemüht sich um die bloße Reproduktion der Welt in vorwiegend technischer und organisatorischer Daseinsbewältigung.« Die Welt ist stationär, die Geschichte tritt auf der Stelle, es gibt keine Zukunft mehr ... »Stabilisierung bedeutet

eben, daß das einmal Gewordene mit seinen guten und schlechten Seiten ein unerhörtes statisches Gewicht und Beharrungsvermögen gewinnt, an dem nicht nur Revolutionen ersticken, sondern bereits jede grundsätzliche Reform scheitert.« [81]

Das wird nicht anklagend, nicht resignierend gesagt, sondern sachlich und zustimmend. In Schelskys und Gehlens »Realismus« erscheint das, was der kritischen Intelligenz als Realismus gilt, wie auf den Kopf gestellt. Sie, die sich keineswegs funktionslos fühlt, sondern weiterhin utopische Ziele propagiert, als wären sie nicht totgesagt durch die schon realisierte Utopie, klammert sich an einen zeitlosen Auftrag, der aus einem zeitlosen Konflikt resultieren soll; das heißt: sie holt sich aus ihrer Rolle in der Vergangenheit Kraft und Legitimation für ihren Blick in die Zukunft, während Schelsky und Gehlen, als die positiven Utopisten, die heute sich abzeichnenden Entwicklungslinien bis an ihr Ende führen, ans Ende aller Entwicklung und jeden Konflikts, um dann den Blick zurückzulenken; was ihnen als verstockte Intransigenz vorgeworfen wird, das Konservative, soll gerade leisten, was bisher den Ideologien und Utopien aufgetragen war: die »notwendige Transzendierung der bloßen Gegenwart«, und hier finden auch die Intellektuellen ihr Altenteil. Ihre Aufgabe wird in der Zukunft, die keine ist, wahrhaft zeitlos sein, nicht aber im Namen der Veränderung, sondern in dem der Bewahrung.

Gehlen führt das im Einzelnen aus. Die schwarze Utopie, die er als rosige entwirft, beansprucht allgemeine Gültigkeit, während Schelsky vorab die Verhältnisse in Westdeutschland beschreiben wollte, gestützt auf empirisches Material aus der Nachkriegszeit und aus den Anfängen des wirtschaftlichen Aufstiegs, womit sein Konzept einerseits an eine bestimmte historische Situation gebunden blieb, andererseits aber indirekt bezeugte, daß Faschismus, Krieg und Nachkriegszeit nur hervorgekehrt haben, was dem monopol-kapitalistischen System innewohnt. Es sind Tendenzen, die sich heute allenthalben ausbreiten, in den USA, in Westdeutschland, in Frankreich. Gehlen liefert die Metaphysik dazu: »Der technische Fortschritt und die biologische Entwicklung unter dem Druck des Industriesystems sind eingetreten in die unabsehbare Endlosigkeit, und daraus allein folgt der Zwang, die Epoche, in der wir leben, in ihrem wesentlichen Schwerpunkt als das *post-histoire* zu bezeichnen, als nachgeschichtliches Stadium, so wie es im echten Sinne ein vorgeschichtliches gab.« Politik ist in Gehlens nachgeschichtlicher Epoche nichts anderes mehr als ein »im tief-

sten Grunde konservativer Versuch«, sich die längst verspielte Kontrollchance über einen »metahumanen Prozeß« einzureden, wie sich überhaupt starke retardierende Kräfte der genannten Entwicklung entgegenstemmten und überall ein »konservativer Grundwille« auftrete, zumal im Bereich der Kultur. Sie werde nicht untergehen, das verhindere der ausgedehnte Reproduktions- und Informationsapparat, aber sie werde sich auch nicht entwickeln: es gibt nur noch »Abweichungen innerhalb eines stationären Gesamtzustandes«, und die besten Werke der Kunst sind deshalb so bezaubernd, weil sie »jenseits aller moralischen Problematik und aller dumpfen sozialen Luft« etwas vor Augen führen, das es sonst nicht mehr gibt: »die geglückte Unverantwortlichkeit«. »Dazu gehört, daß sich die Kunst aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgliedert und sich in einem utopisch-autonomen Gebiet ansiedelt . . .« [82]

»Literatur in diesem äußersten Sinne ist heute, in einer Weise, in der das seit langem nicht mehr möglich war, utopisch von Grund auf.« »Wahre Literatur will . . . jenen utopischen Zustand heraufbeschwören, von dem die um ihre Leichtverständlichkeit gebrachte Sprache zu künden weiß.« So Heißenbüttel und Helms. Ihr Utopiebegriff mag die Voraussetzungen und Konsequenzen, die der von Gehlen einschließt, bewußt ausschließen oder ignorieren; die Literaturtheorie der Avantgarde mag sich von der Gehlens dadurch unterscheiden, daß ihr als Chance gilt, »neue Wirklichkeitsstrukturen zu entwerfen«, was jene als »Chance stationären Prozesses« wertet – für beide Utopiechancen werden nicht nur dieselben Kronzeugen genannt (vorab Joyce und Beckett), sie stellen auch denselben Autonomie- und Immanenzanspruch: Literatur ist hermetisch, ist der heutigen Zeit und der bestehenden Welt entrückt, folgt nur ihren eigenen Gesetzen, meint einzig sich selbst – Rückzug in die Sprache als Gegen-Utopie zu der, in der wir leben; Kunst als konservative Utopie, die bewahren möchte, was die Wirklichkeit verloren hat. Doch wozu es bewahren? Zum ästhetischen Vergnügen an geglückter Unverantwortlichkeit? aus Protest gegen die bestehende Welt? Die Welt, meint Gehlen, ist fertig und sie ist gut; die Literatur, die Intelligenz tritt in den siebten Schöpfungstag ein, wo sie nur noch sich selbst bespiegelt. Adorno hingegen: »Die Verstelltheit wahrer Politik hier und heute, die Erstarrung der Verhältnisse, die nirgendwo zu tauen sich anschicken, nötigt den Geist dorthin, wo er sich nicht zu encanaillieren braucht. Während gegenwärtig alles Kulturelle, auch die integren Gebilde, zu ersticken droht im Kulturge-

wäsch, ist doch, zur gleichen Stunde, den Kunstwerken aufgebürdet, wortlos festzuhalten, was der Politik versperrt ist.« Die erstarrte Welt zwingt die Kunstwerke, sich gegen sie abzuschließen, auszuwandern in einen autonomen Bereich, »aber in die autonomen ist die Politik eingewandert, und dort am meisten, wo sie politisch tot sich stellen«. Sie sind »Anweisungen auf die Praxis, deren sie sich enthalten« [83] – sie sind utopisch.

Politik, die es bei Gehlen nur noch in der Illusion gibt, gibt es bei Adorno nur noch in der Kunst. So inkommensurabel die Motive und Argumente sein mögen: was die Praxis betrifft, stimmen die beiden Haltungen überein. *Es gibt keine Praxis.* Die Abstinenz gegenüber dem öffentlichen Bereich, die von diesem aufgenötigt scheint, wird nicht nur hingenommen, sie wird – im Namen positiver Suspension oder negativer Dialektik – hypostasiert: wer so tut, als könne rationales Urteil, verbale Kritik, politisches Engagement etwas ausrichten, hat schon verloren, ist schon korrumpiert. Jede Reflexion über das Bestehende, die sich nicht durch Hermetismus schützt, verdirbt laut Adorno unweigerlich zum Ticket und wird dem Bestehenden zugeschlagen, anstatt es in Frage zu stellen. Die Idee des Besseren kann nur rein erhalten werden, wenn sie sich abkapselt – bis zu dem Tag, da sie nicht mehr mißbraucht werden wird. Aber wurden Ideen nicht immer, wenn sie sich mit der Realität einließen, also gebraucht wurden, auch mißbraucht? Und ist ihre »Reinheit« nicht das Siegel ihrer Unwirksamkeit? Gewiß ist der Zwang der gesellschaftlichen Entwicklung, unter dem sich der Rückzug der Intellektuellen in die Utopie vollzieht, nicht nur der Reflex ihrer Neigung, politische Probleme als ästhetische zu behandeln; aber er kommt ihr entgegen, er sanktioniert sie.

Politik war den deutschen Dichtern und Denkern schon immer ein schmutziges Geschäft, und schmutzig war erst recht ihr Material: die Massen, die sie, den Thesen Le Bons hörig, als kulturfeindliches, in sozialen Verfallszeiten auftretendes Element bezeichneten und durchweg mit dem Proletariat und der sozialistischen Bewegung identifizierten. Hierarchische Vorstellungen von Oben und Unten belasteten das deutsche Bewußtsein bis tief ins 20. Jahrhundert hinein. Die Folge war die Isolierung und damit die Ohnmacht der Gebildeten, zugleich ihr schlechtes politisches Gewissen. Wie zur Legitimation ihrer Absonderung schoben sie zwischen sich und die Masse den Wahn, den Irrsinn, die neurotische Regression, die sie theoretisch noch fassen, ästhetisch noch gestalten konnten. Irrsinn und Wahn mußten dann auch zur Erklärung faschistischer Massenbewegungen her-

halten, als diese sich nicht länger ignorieren ließen und drohend an ein Versäumnis gemahnten. Nach 1945 orientierte man sich neu; man war überzeugt, »ganz von vorn beginnen zu müssen«, sagte den Kalligraphen den Kampf an, aber auch jenen, die sich zu Umerziehern des Volkes aufwarfen; der Leitsatz war: »Erst die Bildung von demokratischen Eliten, dann die Umerziehung der Massen«.[84] 1961, als man sich den Massen endlich zuwandte, tat man ihnen kund: wenn wir Kennedy lieber mögen als Eisenhower und Willy Brandt lieber als Adenauer, so sind das »Überlegungen fast ästhetischer Natur«.[85] Wenn politische Alternativen fragwürdig werden, sollen wenigstens die ästhetischen intakt bleiben. Die Idee der repressionslosen Gesellschaft soll, wie Herbert Marcuse sagt, festgehalten werden in der nicht-wissenschaftlichen Kultur; denn »wenn die Gesellschaft (mit wissenschaftlichen Mitteln) auf totale Gleichschaltung und Verwaltung zusteuert, wird die Entfremdung der nichtwissenschaftlichen Kultur zur Vorbedingung von Opposition und Absage«. Ihre Sprache sei insofern eine *Meta*sprache, als sie nicht dem etablierten Universum der Rede angehöre, die den bestehenden Zustand übermittelt – »Sie übermittelt ›eine andere Welt‹, die anderen Maßstäben, Werten und Prinzipien gehorcht ... Die Abgeschlossenheit der nichtwissenschaftlichen Kultur kann die dringend erforderliche Zuflucht und das Refugium schützen, in dem vergessene und unterdrückte Wahrheiten und Bilder überwintern.«[86]
Die Metapher von der Überwinterung des Geistes impliziert die Erwartung eines Frühlings, da er heraustrete aus seinem Refugium. Diese Erwartung, ohne die seine Bewahrung sinnlos bliebe und Gehlen Recht behielte, kann sich auf nichts anderes stützen als auf die Negativität des Zukunftsbildes, das Gehlen als positives entwirft. Es *muß* negativ sein, weil sonst seine Verneinung negativ wäre; es *muß* widerruflich sein, weil sonst die »andere Welt« widerruflich, ja schon widerrufen wäre. Aber läßt sich denn, wie Adorno gegen Gehlen einwendet, die Übermacht der technischen Zivilisation und der gesellschaftlichen Institutionen als Schein entlarven, wenn der, der die Wahrheit kennt, sie nicht preisgibt? Können denn, wie Dahrendorf es will, die sozialen Konflikte, die dem System noch innewohnen, aktiviert werden, wenn alles auf ihre Befriedung zielt? »Ich glaube«, sagt Marcuse, »daß es die Basis der kapitalistischen Gesellschaft selbst ist, wo sich die Absorbierung des revolutionären Potentials vollzieht, die Bewältigung der absoluten Negation, die Erstickung des Bedürfnisses nach einer qualitativen Veränderung des bestehenden Systems.«[87]

Dann allerdings hätten die Intellektuellen nichts mehr zu tun, denn mit dem vitalen Bedürfnis nach Veränderung schwindet auch ihr Subjekt; es läßt sich mit Worten nicht evozieren, mit Kunstwerken noch weniger. Für die Veränderung des Bestehenden, von der sie träumen, bürgt niemand und nichts – es sei denn dieses selbst. Und wirklich, die Hoffnung richtet sich auf das, was sie verneint: auf die stationäre Welt, die zwar positiv ist in ihrem Bestand, aber negativ gemessen an ihren eigenen Möglichkeiten, die sie unterdrückt. Der Gedanke an die richtige Utopie im Herzen der falschen wird zum *point de résistance*, der vor Resignation schützt und doch auch deren Sublimierung ist. Es erscheint unmöglich, die Gegenwart vernünftig einzurichten, aber die Idee des richtigen Lebens, deren Wurzeln tief in die Vergangenheit reichen, muß weitergetragen werden: in irgendeine Zukunft. Der Intellektuelle hat keine Welt mehr, nur noch eine *Meta*welt, die er, nicht faul, nun als die wirklichere und wesentlichere kultiviert. So hatte Trotzki im Exil, abgeschnitten von der geschichtlichen Entwicklung, zurückgeworfen auf rein literarische Aktivität, diese für die wichtigste seines ganzen bisherigen Lebens gehalten: »Wenn unsere Generation sich als zu schwach erwiesen hat, den Sozialismus auf der Erde zu verwirklichen, so wollen wir das Banner unbefleckt unseren Kindern weitergeben . . . Denn . . . das menschliche Glück besteht nicht in der Ausnutzung der Gegenwart, sondern in der Vorbereitung der Zukunft!«[88] Die deutsche Intelligenz, und gerade die progressive, ist freiwillig ins Exil gegangen; sie verzichtet darauf, die Gegenwart zu nutzen, und findet (mit Max Horkheimer) ihr Glück und ihre Wahrheit darin, »dem Glauben an die nahe Verwirklichung der Ideen westlicher Civilisation zu entsagen und für die Ideen trotzdem einzustehen – ohne Vorsehung, ja, gegen den ihr zugeschriebenen Fortschritt.«[89] Es bleibt nur der Blick auf jene ferne und dunkle Konsequenz, von welcher Robbe-Grillet zu künden weiß: daß das, was man zwecklos tut, eines Tages doch noch für etwas nützlich sei, vielleicht sogar für die Revolution.

Revolution, Fortschritt, Aufklärung, Erziehung – diese Stichwörter der abendländischen Kultur der letzten zweihundert Jahre sind ferngerückt. Die neuen Stichwörter heißen: das Utopische, das Konservative. Die Spannung zwischen ihnen ist keine dialektische mehr, sie tendieren zur Einheit, zu gegensätzlichen Formen der Identität. Neben den verstockten Konservatismus, der utopisch und illusionär wird, neben den verstockten Utopismus, der konservativ und reaktionär wird, treten zwei neue Hal-

tungen. Die eine sagt: alle Utopien sind erfüllt, es gibt keine Probleme mehr, also blicken wir zurück, um die zukunftslose Welt zu transzendieren. Die andere sagt: die Welt ist erstarrt, immun gegen Kritik, dem schlechten Bestehenden kann nur die Idee der wahren Utopie standhalten, und das ist eine Idee von gestern. Beide Haltungen, die konservative in der utopisch gewordenen Welt, die utopische in der konservativ gewordenen, sind Rückzugsbewegungen und – allen noch so gewichtigen Unterschieden zum Trotz – in ihrer politischen Wirkung kaum zu unterscheiden: sie überlassen das Bestehende sich selbst. Das objektive Faktum aber wird als subjektive Entscheidung gedeutet, extrem bei Max Bense: »Ich schreibe nur für Intellektuelle, also gegen die Stimmungen, aber für das Bewußtsein. Ich setze die ursprüngliche Reinheit und die unbegrenzte Fortsetzbarkeit des Denkens in dieser Welt voraus und rechne mit denen, für die Aktionen der Vernunft das legitime menschliche Ziel sind, denen ein Schluß wesentlicher ist als ein Bekenntnis, weil seine seinssetzende Kraft individualisierender, schöpferischer und folgenreicher ist, und denen jede nachlassende Spannung im Verhältnis zu Ideen ein Zeichen verfallender Humanität bedeutet.« Mit diesem Bekenntnis – denn es ist ein Bekenntnis, kein Schluß – schlägt der heroische Rationalismus in Irrationalismus um; die am Schreibtisch proklamierte Humanität wird zur Drohung: »Die synthetische Klasse dieser Intellektuellen ... bedroht heute durch ihre pure und unvermeidbare Existenz alle östlichen und westlichen Polytechniken der Macht; ihre Urteilskraft und Schöpfungsfähigkeit haben sich heute schon ...« [90] Heute schon. Und warum nicht gestern, als doch die Macht jener Polytechniken, aber kaum die Urteilskraft der Intellektuellen sichtlich schwächer war? Die bösen Blicke, die vom Intellektuellen-Refugium aus auf die Wirklichkeit geworfen werden, können sehr Verschiedenes meinen. Oft meinen sie nur die prekäre Situation der Intellektuellen selbst: sie haben, so scheint es, keine aktuelle Funktion mehr, aber sie etablieren sich wie eine Art Klerus neben dem christlichen, der auch keine mehr hat und doch weiterbesteht; an einer gläubigen und opferwilligen Gemeinde fehlt es nicht, der Staat gewährt Zuschüsse, stiftet Preise, wacht über der Ideenfreiheit, damit die Idee nicht zur Tat wird – cuius regio eius Rilke oder Grass. Wir dürfen rühmen oder drohen, sofern wir nichts anderes tun.

»Wir haben allerhand Rumor im Kopfe und auf dem Kopfe; dabei läßt der deutsche Kopf aber eher seine Schlafmütze ganz ruhig sitzen und

operiert innerhalb seiner.«[91] Die Ideen des deutschen Kopfes sind, wie Hegel sagte, nicht in die Wirklichkeit hinausgestürmt, sondern Gedanke, Geist, Begriff geblieben. Oder sie haben vor der Wirklichkeit kapituliert. In beiden Fällen waren sie, wenn auch aus gegensätzlichen Gründen, mit Irrationalität geschlagen. Ihr Ort blieb die Innerlichkeit. Wie sehr sie der Öffentlichkeit vorauseilten oder nachschimpften, sie wurde nicht zum anderen Pol. Es gab wohl Momente des Kontaktes, der Einflußnahme, aber kaum, weil Ideen zur materiellen Gewalt geworden wären – sie begleiteten sie nur, dienten ihr höchstens als reitender Bote. Ein solcher Moment steht heute wieder bevor, vielleicht. Aber es wird ein deutscher Sonderfall sein, der keine Repräsentanz besitzt, auf keiner Tradition gründet. Also ein deutscher Normalfall. Und doch auch, zu gleicher Zeit, ein exemplarischer Fall. Die deutsche Intelligenz steht zwar vor besonderen Problemen, aber nicht in besonderen Bedingungen. Die Bedingungen ihrer Existenz und Funktion sind die der hochindustrialisierten Länder, die den Typ des Intellektuellen gleichsam aus sich ausschwitzen: in großer Zahl hervorbringen und absondern, soweit er nicht in die Prozesse der Wissenschaft, der Technik, der Steuerung und der internationalen Politik eingeschaltet ist. Wenn diese Prozesse, die über unser Leben entscheiden, sich zunehmend unserem Einfluß entziehen, zu biologischen Vorgängen im Großen werden, eine stationäre Welt begründen, wie oft versichert wird, so ist dies zunächst nur eine Behauptung der Intellektuellen selbst, die aus ihnen ausgeschlossen bleiben, sie nicht mehr verstehen und diesen Mangel kompensieren durch Trotz: sie ziehen sich zurück. Sollte das Dilemma der literarisch-kritischen Intelligenz von heute, die das Erbe der klassischen hütet, darin gründen, daß ihr Bewußtsein den Problemen der gegenwärtigen Welt nicht gewachsen ist? Dann wäre auch die »revolutionäre Rolle reaktionärer Perioden«, die Lenin apostrophierte, für den heutigen Westen verspielt. Das humane Refugium der Intellektuellen, ihre Utopien und Sondersprachen sind jedenfalls nicht revolutionär. Sie tragen durch idiosynkratische Fixierung an das Bestehende zu dessen Verewigung bei: zur Blindheit der Gesellschaft, zur Ohnmacht der Intellektuellen und auch dazu, daß jene Prozesse, denen sie sprachlos gegenüberstehen, als unkontrollierbar, unwiderruflich, metahuman erscheinen müssen. Der Schein ist schon Zwang, schon Schicksal geworden.

1 Ich möchte vorausschicken, daß ich mich aus der hier versuchten Kritik der westdeutschen Intelligenz nicht ausschließe. Auf der Jagd nach Zitaten hätte ich leicht auch mich selber erlegen können. Im übrigen sollen die Zitate nicht den jeweiligen Autor strafen, der auch ganz anderes geschrieben hat oder hätte schreiben können, vielmehr eine Situation, die fast alles zu schreiben gestattet und den Begriff des Intellektuellen aushöhlt. Er kann deshalb nicht als identischer durchgehalten werden. Auch erschiene es mir töricht, ihn auf den »Linksintellektuellen« einzuschränken; wer hierzulande als links gilt, wäre in Italien vielleicht ein Rechter, wer als rechts gilt, in Spanien vielleicht ein Linker. Und so wenig einer dadurch, daß er sich einen Intellektuellen nennt, schon dazu wird, hört ein anderer auf es zu sein, weil er sich als Anti- oder Nicht-Intellektuellen ausgibt.

2 cf. Romain Rolland, Charles Péguy, Zürich 1951, S. 139 f.

3 franz mon, artikulationen, Pfullingen 1959, S. 14 f., 55

4 Cahiers, 10. Serie, 13. Heft, 20. Juni 1909, S. 11, 24, 55 ff.

5 Theodor W. Adorno, Engagement, in Noten zur Literatur III, Frankfurt 1965, S. 111 f.

6 Hans G. Helms, Zur Phänomenologie gegenwärtiger Prosa, Alternative 38/39, Oktober 1964, S. 108 f.

7 Helmut Heißenbüttel, Antwort, Alternative 35, April 1964, S. 10.

8 cf. Rudolf Hartung, Wohlstandsliteratur, Die Neue Rundschau, 76. Jg. 1965, S. 155 f.

9 Martin Heidegger, Einführung in die Metaphysik, 2. Aufl., Tübingen 1958, S. 38

10 Helms, l. c. S. 111, 108

11 Arno Holz, Revolution der Lyrik, Berlin 1899, S. 27

12 Alain Robbe-Grillet, Argumente für einen neuen Roman, München 1965, S. 6

13 Hans Egon Holthusen, Avantgardismus und die Zukunft der modernen Kunst, München 1964, S. 19

14 Robbe-Grillet, l. c., S. 43, 39

15 Heißenbüttel, Literatur und Wissenschaft, Akzente 12. Jg. 1965, S. 187 f.

16 Paul Celan, Todesfuge, in Mohn und Gedächtnis, Stuttgart 1952, S. 37

17 H. J. Lieber, Kritik und Konformismus, in Philosophie – Soziologie – Gesellschaft, Berlin 1965, S. 115

18 Wilhelm Röpke, Gefährdung der freien Welt, Vortrag am 10. Mai 1965, in Fronten der Freiheit, Stuttgart 1965, S. 259 ff.

19 cf. Armin Mohler, Die institutionalisierte Linke, Die politische Meinung 97, 9. Jg. 1964, S. 40 ff.
20 Reimar Lenz, Das Absurde in der Gesellschaft, Alternative 23, April 1962, S. 28
21 Walter Jens, Das Ich zwischen den Kommata, Die Zeit, 7. Mai 1965
22 Heinrich Vormweg, Das Engagement des Peter Weiss, Merkur 212, November 1965, S. 1099; und Marcel Reich-Ranicki, Peter Weiss, die DDR und der dritte Standpunkt, Die Zeit, 1. Oktober 1965
23 Günther Rühle, Grass oder die Wirklichkeit, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. Oktober 1965
24 Herbert Hausen, Wenn die Künstler in Politik machen . . ., Welt am Sonntag, 12. September 1965
25 Tacitus, De vita Iulii Agricolae, 2
26 cf. M. Rainer Lepsius, Kritik als Beruf: zur Soziologie der Intellektuellen, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 16. Jg. 1964, S. 75 ff.
27 Soll man in Illustrierten schreiben?, Der Monat 201, Juni 1965, S. 96
28 Bertolt Brecht, Über die Widerstandskraft der Vernunft, Sinn und Form, 14. Jg. 1962, Heft 5/6
29 Brecht, Über die Verwendung von Musik für ein episches Theater, Schriften zum Theater 3, Frankfurt 1963, S. 274 f.
30 cf. Die sprachlose Intelligenz I, Kursbuch 1, S. 111
31 Paul A. Baran, The Commitment of the Intellectuel, Monthly Review, Jg. 16, März 1965, S. 1 ff.
32 Wilhelm Röpke, l. c., S. 270
33 William S. Schlamm, Sitzt die Intelligenz links?, Welt am Sonntag, 17. Oktober 1965
34 cf. Stephan Skalweit, Edmund Burke in Frankreich, Köln und Opladen 1956, S. 51 ff.
35 Johann August von Starck, Der Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhundert, Augsburg 1803, S. 15 f.
36 ibid., S. 222, 224
37 ibid., S. 16 f.
38 Petru Dumitriu, Die Transmoderne, Frankfurt 1965, S. 255. Die eingeschalteten Zitate: Hans Zehrer, Das Volk und die Intelligenz, Die Welt, 25. September 1965, und Ludwig Pesch, Narziß in Utopia, Christ und Welt, 16. Juli 1965
39 Hans Zehrer, Das Volk und die Intelligenz, l. c.
40 zitiert bei Siegfried Kracauer, Aufruhr der Mittelschichten, in Das Ornament der Masse, Frankfurt 1963, S. 85
41 Karl Kautsky, Die Diktatur des Proletariats, Wien 1918, S. 11 f.
42 Heinrich Mann, Diktatur der Vernunft, Berlin 1923, S. 8 f.
43 Heinrich Mann, Essays, 3. Band, Berlin 1962, S. 339
44 Marianne Lange, Intellektuelle und Verantwortung, Einheit, 20. Jg. 1965, S. 64
45 Michael Vester, Die Strategie der direkten Aktion, neue kritik 30, Juni 1965, S. 19
46 Wolfgang Abendroth, Die Aufgaben der jungen Intelligenz im Klassenkampf, neue kritik 18, November 1963, S. 10 f.

47 zitiert bei Kautsky, l. c., S. 17 f.
48 Kautsky, l. c., S. 19
49 Abendroth, l. c., S. 12
50 cf. Leo Kofler, Die schwarz-rot karierte »Dialektik«, Die Andere Zeitung, 24. Juni 1965; Zur Theorie der modernen Literatur, Neuwied 1962, S. 172 ff.
51 Michael Vester, Falsche Alternativen, neue kritik 19/20, Dezember 1963, S. 6
52 Abendroth, l. c., S. 10
53 Reinhard Hoffmann, Anmerkungen zur sozialistischen Strategie der Gegenwart, neue kritik 22, April 1964, S. 9 f.
54 Michael Vester, Die Strategie der direkten Aktion, l. c., S. 15 f.
55 Schlamm, Sitzt die Intelligenz links?, l. c.
56 Jakob Mader, Parabase auf einen traumatischen Zustand, Kürbiskern 1, 1965, S. 151
57 Günter Grass, Rede über das Selbstverständliche, Neuwied und Berlin 1965, S. 9
58 Peter Grubbe, Freiheit, die ich meine, Der Monat 199, April 1965, S. 88
59 Soll man in Illustrierten schreiben? l. c., S. 90 ff. (Joachim Besser, Robert Haerdter, Helmut Lindemann, Paul Sethe)
60 ibid. (Joachim Besser, Charlotte Rothweiler)
61 Hans Erich Nossack, Wir Intellektuelle, Merkur 197, Juli 1964, S. 658 ff.
62 Röpke, l. c., S. 266 ff.
63 Rudolf Augstein, Chancen des Intellektuellen zu einer Gestaltung der Wirklichkeit, Vortrag vom 6. Mai 1965 in Wien (»Symposion 600«), Der Spiegel, 2. Juni 1965, Beilage S. 4
64 Ludwig Pesch, Narziß in Utopia, Christ und Welt, 16. Juli 1965
65 Erich Müller-Gangloff, Mit der Teilung leben, München 1965, S. 14 f.
66 Harry Pross, Dialektik der Restauration, Olten und Freiburg i. B. 1965, S. 108 ff.
67 Augstein, l. c., S. 4 f., 7, 12, 27
68 Maurice Nadeau, Vers un »parti intellectuel«?, Les Lettres Nouvelles 11, Februar 1961, S. 3
69 C. Wright Mills, The New Left, in Power, Politics and People, New York 1964, S. 247 ff.
70 Horst Krüger, Das Thema wird gestellt, in Was ist heute links?, München 1963, S. 17 f.
71 Günter Zehm, Die Linken, die Nihilisten und die Intellektuellen, in Was ist heute links?, l. c., S. 110
72 Paul A. Baran, Reflections on the Cuban Revolution, New York 1961, S. 8 ff.
73 Max Weber, Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland, in Gesammelte politische Schriften, Tübingen 1958, S. 431
74 Karl Marx, Die Frühschriften, Hg. S. Landshut, Stuttgart 1964, S. 320
75 Karl Korsch, Über die amerikanische Wissenschaft (aus einem Brief an Paul Partos, 30. Juni 1939), Alternative 41, April 1965, S. 76 f.
76 Günter Gaus, Der ungeübte Wähler, Der Monat 200, Mai 1965, S. 32 ff.
77 Rüdiger Altmann, Das intellektuelle Niveau der Politik, Merkur 197, Juli 1964, S. 670

78 Herbert Marcuse, Trieblehre und Freiheit, in Freud in der Gegenwart, Frankfurter Beiträge zur Soziologie Bd. 6, Frankfurt 1957, S. 415

79 Arnold Gehlen, Das Engagement der Intellektuellen gegenüber dem Staat, Merkur 195, Mai 1964, S. 402 ff.

80 Helmut Schelsky, Der Realitätsverlust der modernen Gesellschaft (1954), in Auf der Suche nach Wirklichkeit, Düsseldorf und Köln 1965, S. 395 ff.

81 Schelsky, Über das Restaurative in unserer Zeit (1955), l. c., S. 411, 413

82 Arnold Gehlen, Über kulturelle Evolutionen, in Die Philosophie und die Frage nach dem Fortschritt, Hg. H. Kuhn und F. Wiedmann, München 1964, S. 209 ff.

83 Adorno, Engagement, l. c., S. 134 f.

84 Hans Werner Richter, Fünfzehn Jahre, in Almanach der Gruppe 47, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 8, 10

85 Hans Werner Richter, Von links in die Mitte, in Die Alternative oder Brauchen wir eine neue Regierung?, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 123

86 Herbert Marcuse, Bemerkungen zu einer Neubestimmung der Kultur, in Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt 1965, S. 167

87 Herbert Marcuse, Perspektiven des Sozialismus in der entwickelten Industriegesellschaft, Praxis – Revue philosophique, 1. Jg., Nr. 2/3, Zagreb 1965, S. 260

88 Trotzki, Stalins Verbrechen, Zürich 1937, S. 161

89 Max Horkheimer, Brief an den S. Fischer Verlag, in Almanach 79, Frankfurt 1965, S. 14

90 Max Bense, Ungehorsam der Ideen, Köln und Berlin 1965, S. 11, 13

91 Hegel, Sämtliche Werke, ed. Glockner, Bd. 19 S. 552 f.

Anmerkungen der Redaktion

Der *Katechismus zur deutschen Frage* ist eine Kollektivarbeit. Mitgewirkt haben die Politikwissenschaftler Walter Euchner, Gert Schäfer und Dieter Senghaas. Diese drei Autoren sind 1965 mit Beiträgen zu dem Sammelband *Politik ohne Vernunft* öffentlich hervorgetreten. Für die beiden einleitenden und für das Schlußkapitel ist Hans Magnus Enzensberger verantwortlich, der auch die Redaktion des Textes besorgt hat.

Volker Braun, geboren 1939 in Dresden, hat 1965 im Mitteldeutschen Verlag in Halle sein erstes Buch, den Gedichtband *Provokation für mich*, publiziert. Ein Gedichtband von anderer Zusammensetzung wird heuer bei Suhrkamp erscheinen. Sein Schauspiel *Kipper Paul Bauch* wird zur Zeit im Berliner Ensemble inszeniert.

Fritz Rudolf Fries, geboren 1935 in Spanien, lebt seit 1942 in Deutschland. 1953 bis 1958 Studium der Anglistik und Romanistik in Leipzig. Übersetzungen aus dem Spanischen. *Die Werft* ist ein Kapitel aus seinem Roman *Der Weg nach Oobliadooh*, der bei Suhrkamp erscheinen wird. Fries wohnt in Petershagen bei Berlin.

Jochen Ziem, Jahrgang 1932, studierte in Halle und Leipzig Literaturwissenschaft und Philosophie, arbeitete in Westdeutschland als Bauarbeiter, Reporter, Redakteur, zuletzt bei *DM*. Er schreibt zur Zeit an einem Roman, dem der *Brief aus Halle* entnommen ist.

Von *Franco Fortini* brachte der Suhrkamp Verlag 1963, in der Reihe *Poesie*, eine Gedichtauswahl, der eine Bibliographie beigegeben ist. Fortini hat seither den Gedichtband *Una volta per sempre* (Mailand 1963), die Autobiographie *Sere in Valdossola* (Mailand 1963) und den Essayband *Verifica dei poteri* (Mailand 1965) erscheinen lassen, aus dem der hier übersetzte Aufsatz stammt.

Wolfram Flößner ist 1928 geboren und 1955 aus der DDR nach Berlin übergesiedelt, wo er studiert hat und jetzt an einem Gymnasium unterrichtet. Die *Tonbänder* sind seine erste Veröffentlichung.

Jochen Lobe, geboren 1937 in Ratibor, lebt seit 1945 in Bayreuth; er studierte in Frankfurt und Erlangen. Gedichte von ihm erschienen in Zeitschriften.

Bernd Peschken, geboren 1934, hat in *Vorzeichen 2* (Frankfurt am Main 1963) Prosa publiziert; er lebt jetzt als Gastprofessor in Montreal. Zu seiner *Nachrede* teilt der Verfasser mit: »Meine Quellen sind FAZ-Nachrufe; Sprangers Rechtfertigungsschrift (zitiert nach Léon Poliakov und Josef Wulf, *Das Dritte Reich und seine Denker*); Hans Zöberlein; Adolf Barthels; und ein für Architekten bestimmtes Bilderbuch, das die verschiedenen Möglichkeiten des Mauerbaus (mit Riemchen und ohne) systematisch zusammenstellt –: *Naturstein als gestaltendes Element*, herausgegeben von Gerd Zimmerschied, Berlin 1960 – ein Buch, das ich allen Schöngeistern Europas zur Lektüre empfehlen kann.«

Karl Markus Michels Essay *Die sprachlose Intelligenz*, dessen erster Teil in *Kursbuch 1* erschienen ist, soll fortgesetzt werden.

Goethe über die Deutschen

Ein Volk, das ein Morgenblatt, eine Elegante Zeitung, einen Freimütigen hat, und Leser dazu, ist schon rein verloren.

. . . von der Unfähigkeit der deutschen Nation, Laune zu empfinden. – Wenn man ihnen eine Blume zeigt, so fragen sie gleich: Riecht sie? Kann man Thee davon trinken? Dürfen wir es nachmachen?

. . . es ist der Charakter der Deutschen, daß sie über allem schwer werden, daß alles über ihnen schwer wird.

Es ist in diesem Volke ein eigenes Gemisch von Originalität und Nachahmerei.

Keine Nation, weniger die neuern, am wenigsten vielleicht die deutsche, hat sich aus sich selbst gebildet.

Der Deutsche verliert, sobald die Welt ins Weitere sich auftut.

Jeder . . . will für sich stehn, jeder drängt sich mit seinem Individuum hervor, keiner will sich an eine Form, eine Technik anschließen, alle verlieren sich im Vagen, und die das tun, sind wirklich große und entschiedene Talente, aus denen aber eben darum schlechterdings nichts werden kann . . . der beste Rat, der zu geben sei, sei, die Deutschen wie die Juden in alle Welt zu zerstreuen, nur auswärts seien sie noch erträglich . . .

. . . ich bin der augenblicklichen anmaßlichen Pfuscherei in jedem Fache so satt, daß ich nicht darnach mehr zum Fenster hinaussehen mag, ja daß sogar die Deutschen in ihrem Unglück mir lächerlich vorkommen, weil sie eigentlich nur darüber verzweifeln, daß sie nicht mehr salbadern sollen.

Ferner hat mich die Erfahrung gelehrt, daß man, besonders in Deutschland, vergebens mehrere zu Einer Absicht zusammenruft. So viel Köpfe so viel Sinne ist eigentlich die Devise unserer Nation.

Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Sie sprechen von dem Erwachen, von der Erhebung des deutschen Volks und meinen, dieses Volk werde sich nicht wieder entreißen lassen, was es errungen und mit Gut und Blut erkauft hat, nämlich die Freiheit. Ist denn wirklich das Volk erwacht? Weiß es was es will? Haben Sie das prächtige Wort vergessen, was der ehrliche Philister in Jena seinem Nachbar in seiner Freude zurief, als er seine Stuben gescheuert sah und nun nach dem Abzuge der Franzosen die Russen bequemlich empfangen konnte? Der Schlaf ist zu tief gewesen, als daß auch die stärkste Rüttelung so schnell zur Besinnung zurückzuführen vermöchte. Und ist denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt sich, wer gewaltsam aufgestöbert wird? Wir sprechen nicht von den Tausenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir sprechen von der Menge, den Millionen. Und was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen: die Freiheit; vielleicht würden wir es aber Befreiung nennen; nämlich Befreiung nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr: Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer, braune und andere Husaren. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr nur von dorther zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus . . . Lassen Sie mich nicht mehr sagen.

Ich brauche nur in unserm lieben Weimar zum Fenster hinauszusehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns steht. Als neulich der Schnee lag, und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf der Straße probieren wollten, sogleich war ein Polizeidiener nahe, und ich sah die armen Dingerchen fliehen so schnell sie konnten. Jetzt, wo die Frühlingssonne sie aus den Häusern lockt und sie mit ihresgleichen vor ihren Türen gerne ein Spielchen machten, sehe ich sie immer geniert, als wären sie nicht sicher und als fürchteten sie das Herannahen irgendeines polizeilichen Machthabers. Es darf kein Bube mit der Peitsche knallen, oder singen, oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns alles dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister.

Die Zitate sind dem Band »Goethe über die Deutschen«, erschienen im November 1965 in der Insel-Bücherei (IB 851 DM 3,–), entnommen.

Weitere neue Titel in der Insel-Bücherei:

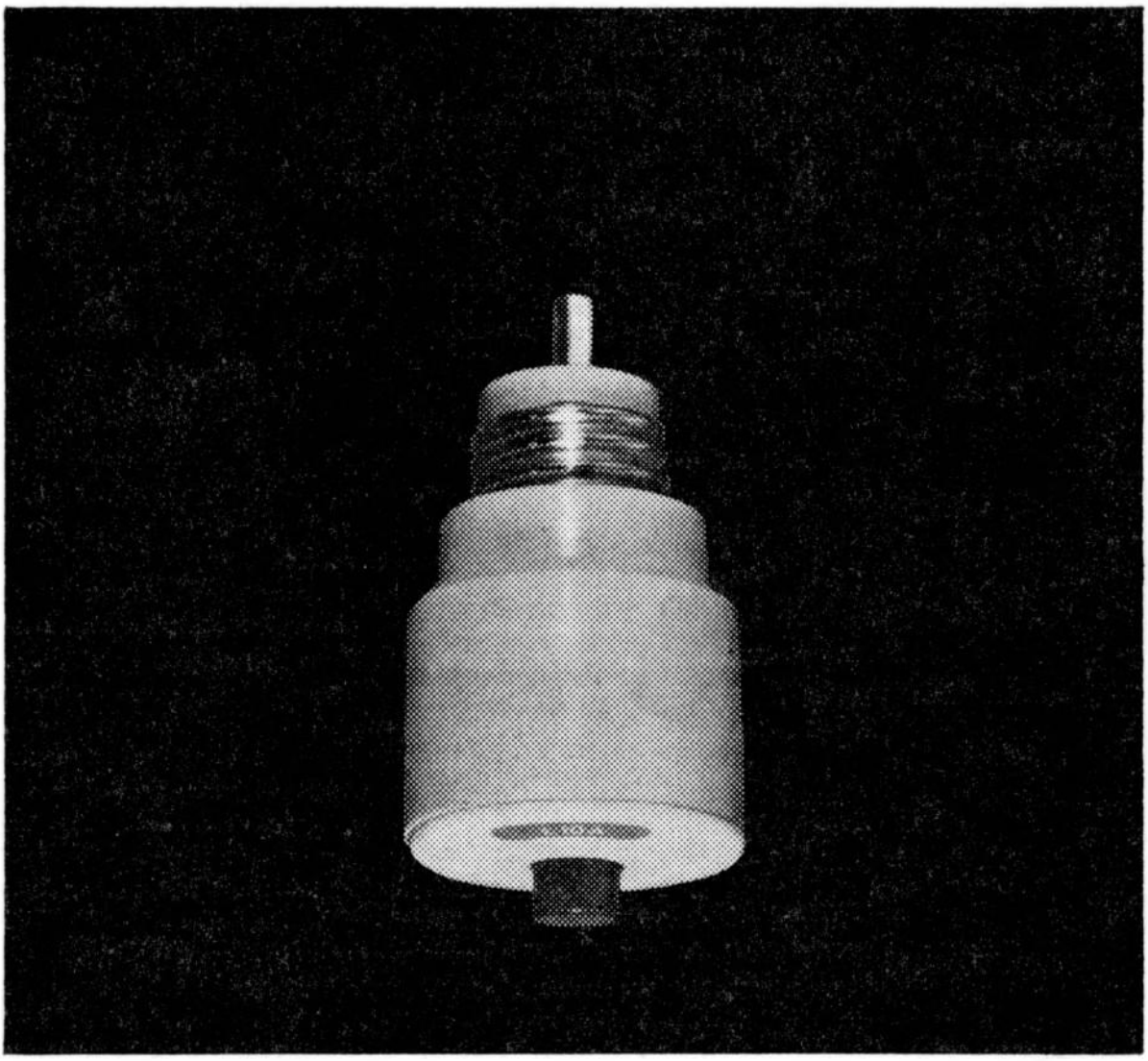
April 1966
Bertolt Brecht, Liebesgedichte
Lewis Carroll, Briefe an kleine Mädchen
Die Maja-Handschrift (Codex Dresdensis)
Edwin Fischer, Beethovens Klaviersonaten

Juni 1966
Charles Baudelaire, Intimes Tagebuch
Franz Tumler, Das Tal von Lausa und Duron
Karl Marx, Über Zeitgenossen
Grimmelshausen, Kalendergeschichten

August 1966
Denis Diderot, Mystifikation
Die vier Zweige des Mabinogi. Ein keltisches Sagenbuch
Der Struwwelpeter. Texte und Abbildungen nach dem Erstdruck
Gedichte des Archipoeta. Lateinisch und Deutsch

Prospekte beim Buchhandel und beim Verlag. Ab Frühjahr 1966 erscheint außerdem ›Das Inselschiff‹ in neuer Gestalt. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie es demnächst regelmäßig erhalten möchten.

Insel Verlag
6 Frankfurt am Main 1, Postfach 3001



Wer passt auf Ihren Stromkreis auf?

Daß wir, die AEG, Heizkissen und Durchlauferhitzer und Toaster bauen – das wissen Sie. Daß wir Bügelautomaten und Kühlschränke und Elektroherde herstellen – ist Ihnen sicher auch bekannt. Aber, daß wir Sicherungen bauen – wußten Sie das? Wer sollte sonst auf Ihren Stromkreis aufpassen? Wir denken eben an alles, was mit Elektrizität zu tun hat.

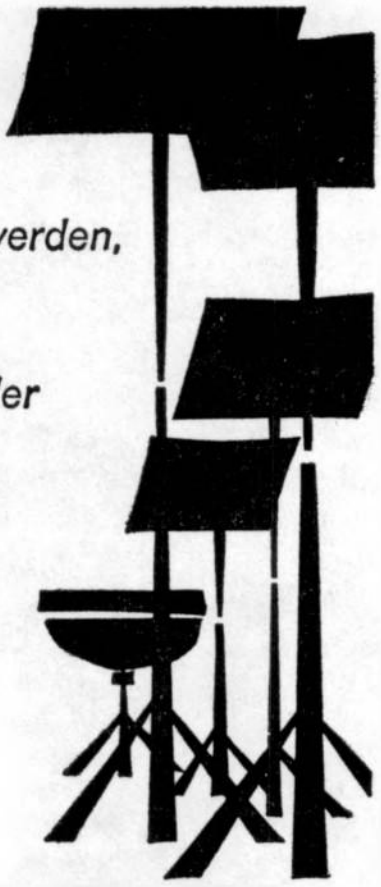
Von der Energieerzeugung (konventionelle und Atom-Kraftwerke) über die Energieverteilung bis zur Energieanwendung in der gesamten Industrie, im Bahn- und Schiffbau und im Flugwesen – reicht das Produktionsprogramm der AEG. Dazu die hochwertigen Haushaltsgeräte: Geschirrspülautomaten und Waschvollautomaten, Kühlschränke und Elektroherde und 50 weitere Geräte.

AEG

Stellen Sie jede Frage, die mit Elektrizität zu tun hat.
Die AEG gibt die richtige Antwort.

ZWA 2728

„Immer strebe zum Ganzen,
und kannst du selber kein Ganzes werden,
als dienendes Glied
schließ an ein Ganzes dich an."
Friedrich von Schiller



Wäre der Gedanke nicht ketzerisch, könnte man wahrhaftig annehmen, der Dichter habe Werbung für das Investment-Sparen getrieben. Denn dort ist ja die Möglichkeit gegeben, sich mit verhältnismäßig kleinen Mitteln gleich an einem ganzen Paket von Wertpapieren zu beteiligen. Möchten Sie mehr hierüber wissen?...

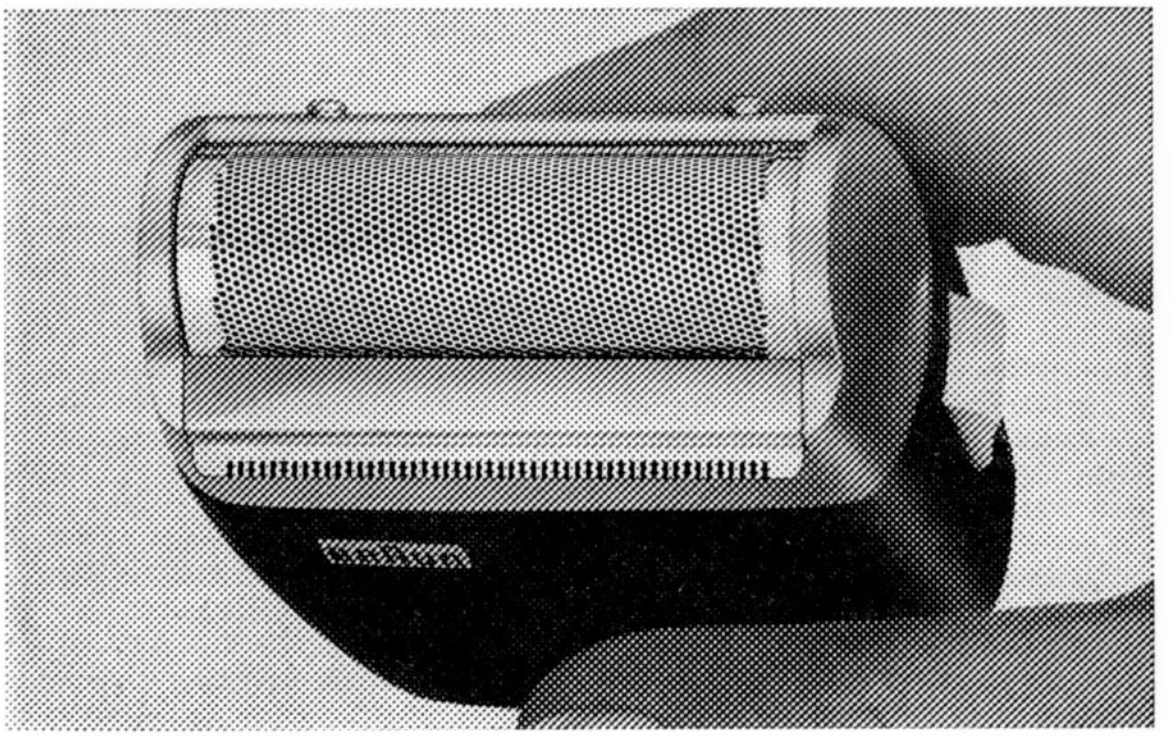
Fragen Sie
die **DEUTSCHE BANK**

Mehr als 700 Geschäftsstellen im Bundesgebiet

BERLINER DISCONTO BANK **SAARLÄNDISCHE KREDITBANK**

BANKHAUS WILH. AHLMANN **BANKHAUS J. WICHELHAUS P. SOHN**

Ein federndes Rasiersystem mit dem Schereffekt der Naßrasur machte den Braun Sixtant zum meistgekauften Elektrorasierer



Im Sixtant-System sind 6 Patente verwertet - weitere sind angemeldet

Wichtigste Merkmale sind das Waben-Scherblatt® mit Platin-Gleitfläche, 36 Klingen aus rostfreiem Edelstahl und der eingebaute Langhaarschneider.

Scherblatt® und Klingenblock sind frei federnd aufgehängt. Sie bilden eine elastische Einheit, die sich von selbst jedem Bart anpaßt und jeder Form des Gesichts weich anschmiegt. Dies bewirkt den hautschonenden Tiefenschnitt des Braun Sixtant.

Braun sixtant 85.-

Planung 1

Recht und Politik der Planung in Wirtschaft und Gesellschaft
Herausgegeben von Prof. Dr. Joseph H. Kaiser, Universität Freiburg

Ein umstrittenes Phänomen unserer Zeit – Planung – beginnt zum Schlüsselbegriff unserer Zukunft zu werden. *Wirtschaftsplanung, Raumplanung, soziale Planung, Unternehmensplanung, Planung der Außenpolitik und der Verteidigung* entfalten und binden heute Kräfte großen Ausmaßes. Die verschiedenen Arten der Planung können schon nicht mehr isoliert betrachtet werden. Sie weisen gemeinsame Merkmale auf, die es zu klären gilt.

Dem Freiburger Staats- und Völkerrechtslehrer Professor Dr. Joseph H. Kaiser, dessen Forschungsgebiete die Grenzfragen von Recht und Wirtschaft umfassen, insbesondere den Gemeinsamen Markt, ist es gelungen, für dieses Ziel hervorragende internationale Sachkenner verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Die Ergebnisse ihrer Studien, hervorgegangen aus Vorlesungen der Internationalen Fakultät für Rechtsvergleichung sowie Tagungen der Fachgruppe für Öffentliches Recht in der Gesellschaft für Rechtsvergleichung und der Deutschen Sektion des Internationalen Instituts für Verwaltungswissenschaften, werden in der auf mehrere Bände angelegten Abhandlungsreihe »Planung« erstmals veröffentlicht.

Führende Staatsrechtslehrer, hervorragende Vertreter der Nationalökonomie und der Betriebswirtschaft, besonders kompetente Kenner der Praxis in Verwaltung und Wirtschaft sowie international bekannte Persönlichkeiten der Diplomatie sind die Autoren der Beiträge.

Planung I – 424 Seiten, Format 15,3 x 22,7
Balacroneinband DM 25.–

Mit Beiträgen von

J. H. Kaiser, Exposé einer pragmatischen Theorie der Planung; *H. P. Ipsen*, Fragestellungen zu einem Recht der Wirtschaftsplanung; *U. Scheuner*, Verfassungsrechtliche Probleme einer zentralen staatlichen Planung; *J. Kölble*, Pläne im Bundesmaßstab oder auf bundesrechtlicher Grundlage; *K. Wenger*, Rechtsfragen der Wirtschaftsplanung in Österreich; *F. Gygi*, Wirtschaftsplanung in der Schweiz?; *M. Bullinger*, Umbildung des Verwaltungsrechts durch Planung in der DDR; *V. Knapp*, Rechtsfragen der planmäßigen Leitung der Volkswirtschaft in der Tschechoslowakei; *C. F. Ophüls*, Die Europäischen Gemeinschaftsverträge als Planungsverfassungen; *R. Regul*, Allgemeine Ziele, Planung und Wachstumspolitik in den Europäischen Gemeinschaften; Allgemeine Ziele für Energie und Koordinierung der Energiepolitik in der EWG; *J. Müller*, Kriterien für die Beurteilung staatlicher Einflußnahme auf die Wirtschaft; *M. Lohmann*, Betriebswirtschaftliche Aspekte der Planung; *A. Deringer*, Der Einfluß des Plans auf den Wettbewerb; *W. G. Grewe*, Planung in der Außenpolitik; *W. Rostow*. The Planning of Foreign Policy; *W. Cartellieri*, Bildungs- und Forschungspolitik für 1980; *W. von Simson*, Planänderung als Rechtsproblem.

Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

« . . . das Buch, das ich für das wichtigste politische halte, das in Deutschland während der letzten 20 Jahre veröffentlicht worden ist . . . » *Theodor W. Adorno*

Richard Matthias Müller

Über Deutschland

103 Dialoge. Nachwort von Walter Boehlich
174 Seiten. Kartoniert DM 9.80. Leinen DM 15.—

Ist jeder Andersdenkende ein Gegner? So scheint es; denn mit einem Gegner wird nicht gesprochen. Daher beherrschen Klischeevorstellungen, Urteile, aus unkontrollierbaren Meinungen erwachsen, die Öffentlichkeit. Die Gespräche dieses Buches zeigen: nur wer im beständigen und willigen Dialog mit dem Anderen bleibt, dem Menschen hier wie dort, wird die divergierenden Kräfte der Zeit verstehen.

Walter-Verlag

Wilhelm Wolfgang Schütz
Reform der Deutschlandpolitik

240 Seiten. Englische Broschur DM 9.80
(Information Band 16)

„Realismus tut not. Das Buch ist ein gewaltiger Schritt dahin. Darum: Es muß gelesen werden."
Das Parlament

Arnulf Baring
Der 17. Juni 1953

Mit einem Vorwort von Richard Löwenthal.
186 Seiten. Englische Broschur DM 9.80
(Information Band 14)

„Lest Arnulf Barings Buch über den 17. Juni."
Günter Grass

Peter Bender
Offensive Entspannung

Möglichkeit für Deutschland.
5.-6. Tausend. 144 Seiten. Englische Broschur DM 9.80
(Information Band 9)

„Wohl das Beste, was seit Jahren ein Deutscher zur Deutschlandfrage geschrieben hat."
Gewerkschaftliche Monatshefte

Verlag Kiepenheuer & Witsch

DIE ZEIT BÜCHER

DEUTSCHLANDPOLITIK:

Denken an Deutschland
zum Problem der Wiedervereinigung — Ansichten und Einsichten. Herausgegeben von Theo Sommer. Beiträge u. a. von Gräfin Dönhoff, Z. Brzezinski, T. Eschenburg, H. A. Kissinger, T. Sommer.
Ca. 160 Seiten, Paperback ca. DM 7,80

Marion Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt, Theo Sommer
Reise in ein fernes Land
Bericht über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR.
144 Seiten, Paperback DM 6,80

Bernard Larsson
Die ganze Stadt Berlin
Politische Fotos, Text von Michel Butor.
208 Seiten, davon 188 Bildtafeln. Ganzleinen DM 24,80, Paperback DM 19,80

BILDUNGSPOLITIK:

Ralf Dahrendorf
Bildung ist Bürgerrecht
Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik.
160 Seiten, Paperback DM 7,80

Hildegard Hamm-Brücher
Auf Kosten unserer Kinder?
Wer tut was für unsere Schulen? — Reise durch die pädagogischen Provinzen der Bundesrepublik und Berlin.
144 Seiten, Paperback DM 7,80

Hochschulführer
Revidierte Neuausgabe 1965. Herausgegeben von Petra Kipphoff, Thomas von Randow und Dieter E. Zimmer, Redaktion DIE ZEIT.
478 Seiten, Ganzleinen DM 12,80

Hermann Kant
DIE AULA

Roman. 408 Seiten. Leinen
DM 22.-

Die Aula, vornehmste Stätte akademischer Feier, wird von dem Elektriker Robert Iswall als Symbol der Macht erlebt, die Wissen heißt und die auf neue Weise zu erobern ihm aufgegeben ist.

Kant schildert ein Stück deutscher Wirklichkeit, das den meisten von uns im Westen kaum zugänglich und bekannt ist, aber nichtsdestoweniger Teil unseres nationalen Schicksals ist.

Horst Krüger
DAS ZERBROCHENE HAUS

Eine Jugend in Deutschland
285 Seiten. Leinen
DM 18.-

Am biographischen Material eines einzelnen ist eine Studie über das deutsche Kleinbürgertum in der Ära des Faschismus entstanden. Hier wird an eine Jugend erinnert, die präzis im Kontext der deutschen Geschichte steht. Eine Jugend in Deutschland, die zu Skepsis und einem Stück Ironie erzog.

Rütten + Loening
Verlag München

HUBERT FICHTE
Hermann-Hesse-Preis

DAS WAISENHAUS

Helmut Heißenbüttel/Süddeutsche Zeitung, München: «Hubert Fichtes große Begabung bestätigt sich darin, daß er seine Ziele mit fast unmerklichen Bewegungen zu erreichen sucht. Daß er Nuancen beherrscht und sich innerhalb dieser Nuancen mit großer Sicherheit bewegt. In Fichtes Strategie einer neuen Erzählung wird das getan, wonach alle Kritiker laut schreien; es wird auf literarische Weise das erfaßt, was unsere Welt heißt.»

Karl Krolow / Stuttgarter Zeitung: «Die Komposition des Ganzen und die Durchführung der Komposition könnte man virtuos nennen, wenn diese Virtuosität nicht von einer Einfachheit widerlegt würde, die die empfindliche Sprachmelodie der Fichteschen Prosa auszeichnet.»

Roman. 7. Tsd. 196 S. L. DM 16,80

Ferner liegt vor:
DER AUFBRUCH NACH TURKU
Ausgezeichnet mit dem Julius-Campe-Stipendium.
Erzählungen. 144 S. L. DM 8,50

Im Rowohlt Verlag erschienen auch: Peter O. Chotjewitz, Gisela Elsner, Rolf Hochhuth, Hermann Peter Piwitt, Peter Rühmkorf, Rino Sanders, Eckard Sinzig

ROWOHLT VERLAG

Kindlers Literatur Lexikon

Subskriptionspreis pro Band in Ganzleinen: DM 127,50

Späterer Ladenpreis pro Band in Ganzleinen: DM 150,00

Sie sparen also bei sofortiger Bestellung der 7 Bände DM 157,50

Den bereits erschienenen Band I legt Ihnen jede gute Buchhandlung gern unverbindlich vor. Band II erscheint am 15. August dieses Jahres. Das Gesamtwerk wird 1969 abgeschlossen sein.

7 Bände mit je 3000 Spalten und 18 000 Werkbeiträgen, sowie 300 farbigen Bildtafeln, 60 Illustrationen und Autographen im Faksimile.

Ich zögere nicht, dieses Lexikon als eines der kühnsten und nützlichsten Unternehmen zu nennen, die auf dem Sektor der Geisteswissenschaften nach dem Krieg in unserem Land erschienen sind.
Prof. Dr. Walter Jens, Universität Tübingen

Eine Bibliotheken ersetzende Ergänzung aller nur denkbaren Literaturgeschichten, die sich bald als unentbehrlich erweisen wird.
Prof. Dr. Herbert G. Göpfert, Universität München

Ich gratuliere dem Verlag zu einer solchen Enzyklopädie, die noch von Generation benutzt werden wird. **Prof. Dr. Benno von Wiese, Universität Bonn**

»KLL« — Mit den magischen drei Buchstaben unter vielen von der Redaktion verfaßten Artikeln in diesem ersten Band des gewaltigen Nachschlagewerks steigt ein Stern in die Nacht deutscher Lexikographie: Kindlers Literatur Lexikon.
Rolf Michaelis in »Frankfurter Allgemeine«

Kindlers Malerei Lexikon

Subskriptionspreis pro Band in Ganzleinen: DM 148,00

Späterer Ladenpreis pro Band in Ganzleinen: DM 174,00

Sie sparen also bei sofortiger Bestellung der 6 Bände DM 156,00

Die bereits erschienenen Bände I und II legt Ihnen jede gute Buchhandlung gern unverbindlich vor. Band III erscheint am 15. Mai dieses Jahres. Das Gesamtwerk wird 1967 abgeschlossen sein.

6 Bände mit je 840 Seiten und 4200 Gemälde-Reproduktionen, davon 1200 in Farbe.

Man schaffe einen Nobelpreis für verlegerische Taten — der erste Preisträger stünde fest. **Heinz Ohff in »Der Tagesspiegel«**

Wie oft man diesen ersten Band auch aufschlägt, man stößt auf Bilder, die in noch so umfassenden Kunstgeschichten fehlen. **Carl Linfert in »Die Welt der Literatur«**

Die ausgelaugten Stilbegriffe werden durch Anschauung ersetzt.
Gottfried Sello in »Die Zeit«

Die großartigste Huldigung an den künstlerisch schöpferischen Menschen aller Völker und aller Zeiten, ein Hohelied der Buchtechnik auf die Malerei: die größte und glanzvollste Galerie — zwischen Buchdeckeln.
Hans Strelow in »Rheinische Post«

Deutsche Wirklichkeit heute

Er fuhr langsam auf die Brücke zu, um seine Gedanken in Ordnung zu bringen. Die ersten ostdeutschen Posten standen in der Mitte über dem leeren Gleisfeld. Sie ließen ihn bis zur zweiten Kontrollkette. Die schickte ihn zurück, da der gemietete Wagen nicht in Westdeutschland eingetragen war. Die ließen sich auf Einwände nicht ein, zeigten gegen Bitten hängende Schultern, wiesen ihm mit müde schlenkernden Fingern einen Wendekreis. Die Erschöpfung und die mühsame Geduld der Soldaten bewirkten, daß er nicht einmal wütend war, eher unsicher, weil alle einen Bescheid wußten, den er hätte kennen sollen. Eben deswegen bat er aber die Posten auf westberliner Seite nicht um Rat, sondern fuhr zurück in die kahle Straße, geblendet vom harten Mittagslicht, von Unglück.

In den Büros wurde sie gefragt nach sowjetischen Truppen. Die D. hatte davon nichts gesehen. – Alle Deutschen gehen am Sonntag spazieren, da müssen Sie doch an Kasernen vorbei! sagte der Vernehmer hartnäckig, ließ sich Zeit. Sie sollte sagen, wie sie nach Westberlin gekommen war. Die D. deckte die Studenten noch, als ihr gedroht wurde mit der Verweigerung eines westberliner Ausweises. Sie mußte viel warten vor den Türen. Einmal saß sie neben einem jungen Grenzsoldaten, der durch den Draht gekommen war; er schämte sich sehr für seinen Uniformmantel, die D. merkte nichts als Mitleid. Im Hauptquartier der Polizei wurden ihre Fingerabdrücke genommen, sie wurde fotografiert für die Kartei; auf dem Flur wurden Leute in Handschellen an ihr vorbeigeführt. Sie mußte ihr Geburtsdatum beschwören.

Diese beiden Abschnitte sind entnommen

Uwe Johnson: Zwei Ansichten

40. Tausend 1965. 244 Seiten. Leinen DM 16.–

»Zwei Wahrheiten über eine Grenze. Zu ermitteln ist, wie in einem Land zweierlei Staatswesen zweierlei menschliches Denken erzwingen kann und wie wir uns darauf einzurichten haben. Johnsons Verdienst ist es, daß er diese Fragen herausfordert. Seine Erzählung gehört gewiß zu den wichtigsten Büchern für jeden, dessen Staatsangehörigkeit immer noch schlicht ›deutsch‹ heißt.« *J. Nolte, ›Welt der Literatur‹*

Heinar Kipphardt:
Joel Brand. Die Geschichte eines Geschäfts

Band 139 der edition suhrkamp. 3 Mark

»Gerichtstag wird gehalten auf der Bühne. Ungeahndetes soll aufgeklärt werden. Die Fragen, die hier gestellt werden, sind uns allen bekannt – es sind auch unsere Fragen. Die Bühne wird wieder zur moralischen Anstalt.«
Hans F. Nöhbauer

Hans Günter Michelsen:
Drei Akte / Helm · Stienz / Lappschiess

Bände 39 und 140 der edition suhrkamp. Je 3 Mark

»Im Zentrum von Michelsens Zielscheibe darf sich jeder Zuschauer fühlen, ob er als Soldat im Krieg mitgeschossen, als Nazi einer Partei von Verbrechern zur Macht verholfen, oder als ›Mitläufer‹ geduldet hat, daß wildgewordene Kleinbürger in aller Welt ›am deutschen Wesen genesen‹ ließen; doch muß sich auch getroffen fühlen, wer jene Schreckenszeit nicht oder als Kind erlebt hat, aber hinnimmt, daß der Versuch einer rechtsstaatlichen Demokratie auf deutschem Boden gefährdet wird von den gleichen Mördern, die in Politik, Justiz, Wirtschaft, Bundeswehr, Universitäten und Redaktionen ihre – nun ›demokratisch‹ verstandene – Pflicht tun.« *›Theater heute‹*

Martin Walser:
Eiche und Angora · Der Schwarze Schwan · Erfahrungen und Leseerfahrungen

Bände 16, 90, und 109 der edition suhrkamp. Je 3 Mark

»Wollte Walser in seinem Stück ›Eiche und Angora‹ demonstrieren, daß die Personen von 1933 und 1945 auch die Personen von 1950 und 1960 sind, so geht es ihm im ›Schwarzen Schwan‹ darum zu zeigen, daß der Umgang mit der Vergangenheit davon abhängt, über welche Art von Gedächtnis man verfügt. Das deutsche Theater hat mit dem ›Schwarzen Schwan‹ endlich ein Stück erhalten, das Vergangenheit nicht einfach auf Kosten der Väter bewältigt.« *Peter Hamm*

»In den bescheiden *Erfahrungen* genannten satirischen Protokollen eines leidenschaftlichen Verhörs knackt er die Schalen von Jargon, Klischee, Denkfaulheit, Vorurteil, die sich um Probleme der Zeit zusammengekrustet haben: Wiedervereinigung, Nation, deutsche Einheit, Sprachregelung, ›die Intellektuellen‹, Schuld.« *Rolf Michaelis*

Peter Weiss:
Die Ermittlung. Oratorium in 11 Gesängen

Englische Broschur. 211 Seiten DM 12.–

»Die *Ermittlung* gilt den Lehrern, den Richtern, den Ärzten, den Wirtschaftsführern, den Bahnbeamten, den Herstellern des Zyklon B – denjenigen, die damals dem Regime dienstbar waren und heute behaupten, nicht gewußt zu haben, daß sie Mördern dienten. Nicht der Vergangenheit, sondern der sich verschließenden Gegenwart gilt die *Ermittlung*.« *Die Andere Zeitung*

Suhrkamp Verlag

Kursbuch 1 *(11. Tausend)*

Samuel Beckett, Faux Départs
Jürgen Becker, Glücksreihen
Pentti Saarikoski, Was geschieht in Wirklichkeit?
Tadeusz Różewicz, Non Stop Shows
Martina Werner, Monogramme
Peter O. Chotjewitz, Hommage à Frantek
Uwe Johnson, Eine Kneipe geht verloren
Karl Markus Michel, Die sprachlose Intelligenz I

Dossier 1: Ein Streit um Worte
Interview mit Jean-Paul Sartre, *Le Monde*, 18. 4. 1964
Claude Simon, Für wen schreibt denn Sartre?
Interview mit Jean-Paul Sartre, *Clarté*, März-April 1964

Dossier 2: Aufzeichnungen von einem Prozeß
Peter Weiss, Frankfurter Auszüge
Martin Walser, Unser Auschwitz

Kursbuch 2 *(11. Tausend)*

Frantz Fanon, Von der Gewalt
Carlos Fuentes, Rede an die Bürger der USA
Fidel Castro, Rede vor den Vereinten Nationen
Joan Robinson, Von China aus gesehen
Roland Barthes, Afrikanische Grammatik

Dossier 1: Der Iran und sein Wohltäter

Dossier 2: Apartheid als Geschäft

Dossier 3: Entwicklungshilfe oder Ausbeutung?
Eine Debatte aus Schweden

Dossier 4: Volkes Stimme
Deutsche Leserbriefe über die Dritte Welt

Hans Magnus Enzensberger, Europäische Peripherie

Kursbuch 3 *(11. Tausend)*

Michel Foucault, Die Spuren des Wahnsinns
Carlo Emilio Gadda, Wie ich arbeite
Ror Wolf, Begegnung mit Rach, einem alten Bekannten
Paavo Haavikko, Münchhausen
Lars Gustafsson, Die Ballonfahrer
August Strindberg, Lotungen im Luftmeer
Lorenz Oken, Kombinatorisches System der Pflanzenwelt
Dietrich Werner, Ich habe gewisse Schwierigkeiten
Willem F. Hermans, Manuskript, gefunden in einer Klinik
Heinz Häfner, Einblicke in Wahnwelten. Eine Dokumentation

Dossier: Wahn und Politik
Nachricht von der Oberwelt, gegeben im Jahre 1793
Nervenanhänge in wilhelminischer Zeit *(Daniel P. Schreber)*
Stahlführungen, nebst einem Flugblatt des ungenannten Verfassers
Hermann Kahn, KLAF – eine Versicherung gegen Atomkriegs-Schäden

Donald Barthelme, Spiel
Gisela Elsner, Das Vorbild
Christian Enzensberger, Die Verminderung des Menschen

Kursbuch 5

Das *Kursbuch 5* wird sich sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Problemen zuwenden.

Der zentrale Aufsatz des Heftes stammt von Manfred Bierwisch. Unter dem Titel *Strukturalismus* wird er über die Geschichte, die Ergebnisse und die Möglichkeiten einer linguistischen Forschungs- und Denkweise Auskunft geben, die auch für andere Disziplinen wie die Anthropologie, die Soziologie und die Literaturwissenschaft große Bedeutung gewonnen hat. Für die übrigen wissenschaftlichen Beiträge des Heftes zeichnen Claude Lévi-Strauss und Barthes, Jerrold Katz und Jerry Fodor; außerdem werden Klassiker der Sprachwissenschaft und der Sprachphilosophie vorgestellt.
Die literarischen Beiträge dienen nicht der Illustration linguistischer Thesen; sie zeigen aber Korrespondenzen zu strukturalistischer Theorie und literarischer Praxis.

Else Lasker-Schüler

Sämtliche Gedichte

mit einem Faksimile
des Buches »Theben«
[1923]

Einmalige Sonderausgabe

»Bücher der Neunzehn«

Kösel München

Leinen DM 12,80